

Geistliche Gemeinschaften im mittelalterlich-neuzeitlichen Villingen

I. Einleitung

Das nachstehend Dargestellte umfasst die historischen Epochen des Mittelalters, der frühen Neuzeit und der modernen Geschichte. Das Mittelalter umfasst das Jahrtausend zwischen 500 und 1500, wobei die Zeitgrenzen nur als ungefähr, die Übergänge von der Antike und Vorgeschichte bzw. hin zur Neuzeit als fließend zu verstehen sind; es wird traditionell unterteilt in ein frühes, hohes und spätes Mittelalter. Das frühe Mittelalter (ca.500-1050) ist dabei die Epoche des fränkischen Großreichs der Merowinger und Karolinger, des Reichsverfalls im 9. und der Bildung u.a. des deutschen Reiches im 10. und 11. Jahrhundert. Das hohe Mittelalter (ca.1050-1250) schließt die Umbruchszeit des 11./12. Jahrhundert mit ein; es ist die Zeit des Investiturstreits und der Entstehung der mittelalterlichen Stadt. Früheres Mittelalter heißt die Zeit vom 6. bis 12., späteres die vom 12. bis 15. Jahrhundert. Eine andere Zeiteinteilung orientiert sich an den ostfränkisch-deutschen Königsdynastien der Karolinger (751/843-911), Ottonen (919-1024), Salier (1024-1125) und Staufer (1138-1254). Das Ende des staufischen Königtums und das daran anschließende Interregnum (1256-1273) stehen am Beginn des späten Mittelalters (ca.1250-1500), der Zeit der Territorien, Städte und der wirtschaftlichen Intensivierung.

Die frühe Neuzeit datieren wir vom 16. bis 18. Jahrhundert, die neuere und neueste Geschichte einschließlich der Zeitgeschichte ins 19. und 20. Jahrhundert. Den Anfang der frühen Neuzeit markieren Reformation und Konfessionalisierung, das 17. und 18. Jahrhundert ist das Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, das Ende des „alten Europa“ bilden Französische Revolution (1789) und die damit verbundene massive politische und soziale Umgestaltung auch Deutschlands. Für das 19. Jahrhundert nennen wir den Deutschen Bund und das Deutsche Kaiserreich sowie die Vor- und Hochindustrialisierung, für das 20. Demokratie und Diktatur in Deutschland und die beiden Weltkriege.

Die alemannische Besiedlung der Baar im Villingen Raum (Westbaar mit anschließendem östlichen Mittelschwarzwald) reicht bis ins 4. Jahrhundert zurück, Reihengräberfriedhöfe sind bei der Villingen Altstadt (Alt-Villingen südöstlich der Villingen Kernstadt) bezeugt. Der Ort Villingen wird erstmals 817 in einer Urkunde Kaiser Ludwigs des Frommen (814-840) für das Kloster St. Gallen erwähnt. Fast zweihundert Jahre später verlieh Kaiser Otto III. (983-1002) dem Zähringergrafen Berthold (991/96-1024) am 29. März 999 Markt-, Münz- und Zollrecht für Villingen. Im 12. Jahrhundert entwickelte sich neben Alt-Villingen die „Zähringerstadt“, die

nach dem Aussterben des Herzogsgeschlecht (1218) an die Staufer kam, schließlich 1283 als erbliches Reichslehen an die Grafen von Fürstenberg. Im 13. Jahrhundert wird dann die Gliederung der Stadt erkennbar. Ein Kreuz zweier Haupt- als Marktstraßen bildet das topografische Gerüst des Ortes, eines Stadtovals, umrahmt von einer Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert. Das bedeutendste mittelalterliche Baudenkmal ist das Villingener Münster, eine spätromanische dreischiffige Basilika, die im 13. Jahrhundert entstand und nach dem großen Stadtbrand von 1271 bis zum 16. Jahrhundert wiedererrichtet wurde. Widerstände gegen den fürstenbergischen Grafen als Stadtherrn führten dann 1326 dazu, dass sich Villingen der österreichischen Herrschaft unterstellte. Villingener Bürger waren an der Niederschlagung des Bauernaufstands (1524/25) beteiligt, der Ort nahm nach der Reformationszeit den katholischen Mönchskonvent des Klosters St. Georgen auf. Drei schwedisch-württembergische Belagerungen während des Dreißigjährigen Krieges scheiterten. Französische Angriffe auf Villingen prägten das ausgehende 17. und die 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. 1797/1803 gelangte Villingen zusammen mit dem (ebenfalls bis dahin habsburgischen) Breisgau und der Ortenau an das Herzogtum Modena. 1805 wurde Villingen württembergisch, 1806 badisch. Das Villingen des Großherzogtums Baden erlebte Biedermeierzeit und bürgerliche Revolution (1848/49), das Deutsche Kaiserreich (1871), Industrialisierung und Ersten Weltkrieg (1914-1918). Nach der Revolution von 1918/19 wurde aus Baden eine Republik innerhalb der Weimarer Republik. Villingen überstand Nationalsozialismus, Zweiten Weltkrieg (1939-1945) und Besatzungszeit. Im seit 1952 bestehenden Land Baden-Württemberg innerhalb der Bundesrepublik Deutschland war Villingen Vorort des Landkreises Villingen, fusionierte 1972 mit Schwenningen zum Oberzentrum Villingen-Schwenningen und ist heute Zentrum des Schwarzwald-Baar-Kreises.

Methodisch bewegt sich eine Geschichte der geistlichen Gemeinschaften im mittelalterlich-neuzeitlichen Villingen im Rahmen einer Ortsgeschichte. Dabei werden neben der Ereignis- und politischen Geschichte gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle und kirchlich-religiöse Entwicklungen zur Sprache gebracht. Nicht zuletzt ist Villingener Ortsgeschichte Heimatgeschichte, d.h. – wenn wir dies so sagen können – auch emotional erlebbar. Schwerpunkt der folgenden Darstellung sind schließlich die Zeitepochen des Mittelalters und der frühen Neuzeit.

Unter geistlichen Gemeinschaften und Institutionen verstehen wir zuvorderst (Männer-, Frauen-) Klöster und Stifte, aber auch Pfarreien und Einrichtungen karitativer Art wie Hospitäler oder Leprosenhäuser. Das Kloster ist der Aufenthaltsort der Mönche (bzw. Nonnen), die dort in der Klausur weitgehend ungestört von den Abläufen in der „Welt“ leben sollten (*vita communis*). Stifte können aufgefasst werden als Kommunitäten von Weltgeistlichen (Chorherren) bzw. Sanktimonialen, die nicht monastisch organisiert waren. Die stiftische Lebensweise kann dabei insbesondere gekennzeichnet sein durch das Fehlen der *vita communis*, womit u.a. Befruchtung und Privatvermögen der einzelnen Stiftsinsassen einhergehen konnte. Die Pfründe (Präbende, *praebenda*, *beneficium*) war die Vermögensmasse, aus deren Erträgen z.B. ein Kirchenamt ausübender Kleriker seinen Lebensunterhalt bestritt. Orden (*ordo (monasticus)*, „Stand, Regel“) bezeichnet weiter eine dauernde gemeinschaftliche Lebensweise nach bestimmten Regeln, insbesondere gemäß den evangelischen Räten Armut, Keuschheit und Gehorsam. Kirche meint schließlich zunächst das Gotteshaus als Gebäude, dann die an den Baulichkeiten anhängende Kommunität, d.h.: Pfarrei, Stift oder Kloster, schließlich der Zusammenschluss aller Gläubigen. Die mittelalterliche katholische Amtskir-

che beruhte auf den Geistlichen als Amtsträgern und deren Gnadenvermittlung, zunehmend auch auf der Hierarchie vom Laien über den Priester und Bischof bis hin zum Papst. Im späten Mittelalter bildeten sich im Zuge der Entstehung der Landesherrschaften auch die Landeskirchen in einzelnen Territorien. Hier bestimmten weniger das Papsttum, denn die Landesherren das Geschehen. Die Reformation ließ dann protestantische Landeskirchen entstehen. Die Konfessionalisierung trennte in der frühen Neuzeit weitgehend den neuen vom alten Glauben, das 18. Jahrhundert, das Zeitalter der Aufklärung stellte Religion und Religiosität infrage. Die Zäsur der Säkularisation ließ im 19. Jahrhundert Kongregationen in den Vordergrund rücken, während sich noch in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts im deutschen Südwesten neue Orden ansiedelten.

Mönchtum im deutschen Südwesten

Fränkisches Königtum und irofränkisches bzw. benediktinisches Mönchtum schufen zwischen dem 6. und 9. Jahrhundert die Grundlagen für das monastische Leben im deutschen Südwesten. Dabei gingen im Rahmen von Reichskirche und Reichsabteien das karolingische Königtum und das benediktinische Mönchtum eine Symbiose ein, die Kirche und Politik miteinander verschränkte und zur Basis der ottonisch-salischen Reichskirche im entstehenden deutschen Reich wurde. Königsklöster wie Reichenau oder Ellwangen und ein „Reichsmönchtum“ wurden zu einem integralen Bestandteil der Reichsverwaltung auch im Herzogtum Schwaben, wenn auch auf die Gründungswelle der karolingischen Reichsabteien im deutschen Südwesten des 10./11. Jahrhunderts bischöfliche und herzogliche Klostergründungen folgten. In der Zäsur des Investiturstreits (1075-1122) waren es dann schwäbische Adlige, die die benediktinischen Reformklöster gründeten. Manche der an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert entstandenen Adelsklöster strahlten wie Hirsau oder St. Blasien mit ihren Klosterreformen weit über Schwaben hinaus. Dennoch genügten die Benediktinerklöster nicht mehr der gewachsenen und veränderten Religiosität des Hochmittelalters.

Die neben den Benediktinern auftretenden neuen Orden wie Zisterzienser, Augustinerchorherren oder Ritterorden steuerten ihre Art von monastischem Leben in beträchtlichem Umfang zur südwestdeutschen Klosterlandschaft bei. Auch die Klöster der Zisterzienser und Prämonstratenser waren von Anfang an u.a. durch (königliche oder Adels-) Vogtei eingebunden in Politik und (Landes-) Herrschaft, auch sie übten wie die alten Benediktinerabteien (Grund- und Territorial-) Herrschaft aus. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts kamen dann die städtisch orientierten Orden der Dominikaner und Franziskaner hinzu, sie wurden zu einem wichtigen Bestandteil der Klosterlandschaft südwestdeutscher Städte und Reichsstädte. Eine große Rolle spielten dann auch die Frauenkonvente der neuen Orden, die Zisterzienserinnen, Franziskanerinnen und Dominikanerinnen.

Das späte Mittelalter versuchte durch Reformen – besonders bei den Benediktinern – die Klöster aus ihrer religiösen, politischen und wirtschaftlichen Selbstgefälligkeit herauszulösen und wieder dem monastischen Ideal vom Klosterleben zu verpflichten. Dagegen war die „Steigerung“ der Reformbewegungen zur Reformation mit der Aufhebung vieler katholischer Klöster verbunden. In den katholischen Landesherrschaften überlebten die geistlichen Kommunitäten, ebenso, insofern sie als Reichsprälatenklöster mit dem Reich und dem katholisch-habsburgischen Kaiser verbunden waren. Gegenreformation und Jesuitenorden sollten ab dem 16./17. Jahrhundert letztlich zu Gleichgewicht, Koexistenz und Annäherung zwischen der alten und neuen christlichen Religion führen. Die Säkularisationen der Zeit um 1800 (auch die des Kaisers Joseph II. von Habsburg (1765-1790); Josephinismus und Aufklärung) beendeten dann allerorten das Klosterleben im (alten) römisch-deutschen Reich. Die christlich-evangelische Religion bildete im deutschen Südwesten keine Klosterkultur aus.

II. Topografie, Einwohnerschaft, Gesellschaft

Villinger Geschichte fand (und findet) in Mittelalter und (früher) Neuzeit im Rahmen der städtischen Topografie statt. Außerdem waren es die Einwohnerschaft Villingens und ihr jeweiliges gesellschaftliches Umfeld, die Religion und Kirchlichkeit bestimmten und umgekehrt da-

von beeinflusst wurden.

Die größte Baulichkeit des spätmittelalterlichen Ortes war zweifelsohne die Stadtmauer, die seit der Wende vom 12. zum 13. bzw. seit dem beginnenden 13. Jahrhundert Villingen in einem Oval mit einer Fläche von 23,4 ha umzog; Bickentor und Riettor reichen in die Anfangszeit der Stadtbefestigung zurück. Innerhalb der Stadtmauer orientierte man sich bei der Bebauung am Hauptstraßenkreuz und Stadtbachsystem, auch am Areal des zähringischen Herrenhofs, dem Ursprung des die Villingen Altstadt ablösenden neuen Villingen rechts des Brigachbogens, dem späteren Münsterviertel mit Münsterkirche und Rathaus. Noch ein Paragraph des Villingen Stadtrechts (1371) über das Stadtbachsystem und die Villingen Wasserversorgung zeigt, dass bei der „Gründung“ Villingens durchaus eine vorausschauende Planung unterstellt werden kann. Letzteres wird klar, wenn wir das frühe Villingen Stadtbachsystem als Grundlage der infrastrukturellen Erschließung des Stadtraums voraussetzen und die Wasserkanäle für Gewerbe, Brandschutz und Abfallentsorgung als vorbildend für das Grundrissystem der Grundstücke und Wege ansehen.

Ab dem Ende des 12. Jahrhunderts finden sich schon erste Steinhäuser, etwa entlang Rietstraße, Rietgasse, Oberer Straße oder um das Münster, Teile des Alten Rathauses in Villingen reichen bis ins beginnende 13. Jahrhundert zurück, auch ist eine Parzellierung von Grundstücken anzunehmen. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts erfolgte dann die Ausweitung der Besiedlung auch in die südlichen Stadtviertel. An der südlichen Gerberstraße ist ab der Mitte des 13. Jahrhunderts die Umwandlung von Holz- in Steinhäuser zu beobachten („Versteinerung“), Gebäude mit Buckelquadern, darunter Tor- und Wehrtürme, wurden errichtet. An Kreuzungen und Einmündungen finden sich solche Häuser, sog. Orthäuser, die so gelegen waren, dass sie die Bau- und Gassenfluchten im aufstrebenden Villingen organisieren halfen. In der Rietgasse ist ein aus Buckelquadern bestehender Rundbogen erhalten, der auf die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert wird.

Allgemein ist also von einer Siedlungsverdichtung in Villingen während des 13. Jahrhunderts auszugehen. Die Villingen Bürgerhäuser der damaligen Zeit waren zwei- bis dreigeschossig, besaßen – je nach Gebäudetiefe – Pult- oder Satteldächer und lassen nur in Ausnahmefällen darüber hinaus architektonische Einzelelemente erkennen. Topografische Fixpunkte in der Stadt waren die Kirchengebäude und Klöster, allen voran die Münsterkirche, das Franziskanerkloster und die Johanniterkommende. Das Spital, das Kloster der Minoriten und die Kommende der Johanniter überstanden auch unversehrt den Stadtbrand von 1271, der einer frühneuzeitlichen Quelle zufolge Villingen verwüstet hatte. Doch die Villingen haben ihre Stadt bald wieder aufgebaut. So erweist sich Villingen im 13. Jahrhundert alles in allem auch von seiner Topografie und Besiedlung her als ein höchst dynamischer Ort. Für die letzten Jahrhunderte des Mittelalters blieb es im Wesentlichen bei der im 13. Jahrhundert herausgebildeten Topografie Villingens.

Die Stadt Villingen innerhalb ihrer Ring- und Stadtmauer beherbergte in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts vielleicht 3000 Einwohner, bevor Pestepidemien wie die von 1349 (erstes Auftreten der Pest) oder 1371 sowie Wegzüge die Bevölkerungszahl drastisch, um wohl mehr als 40 Prozent, reduzierten. Der Rückgang der Einwohnerzahl hielt dabei auch das ganze 15. Jahrhundert an, so dass für damals wohl nur noch mit 2000 Einwohnern gerechnet werden kann.

Genauere Kenntnisse über die Einwohner Villingens erhalten wir dann aus den Villingen Bürgerbüchern, Verzeichnissen von Bürgern, die erstmals 1336, dann auch 1509 erstellt worden

sind. Das erste Bürgerbuch ordnete die Bürger in die vier Viertel Villingens ein, wichtig auch für die Auszugsordnungen der Stadt (z.B. aus dem Jahr 1369). Die Bürgerlisten vereinten Patrizier, Gewerbetreibende und Handwerker in sich.

Mittelpunkt wirtschaftlicher Tätigkeit in Villingen waren der Markt und die beiden Hauptstraßen der Stadt – das Stadtrecht erwähnt die Jahrmärkte –, hier boten Händler und Handwerker ihre Waren an, ohne dass etwa eine patrizische Kaufleuteschicht erkennbar ist. Patriziat und Handwerkerzünfte, beide im sozialen Wandel begriffen, teilten sich seit der Zunftverfassung von 1324 die Macht im Rat, doch saßen Patriziergeschlechter, „Müßiggänger“, wie die Heimbürge oder Stähelin weiter an den Schaltstellen Villingen Politik, als Schultheißen oder Bürgermeister. Die Patrizier waren in der „Herrenstubenzunft“ organisiert, und auch die Handwerkerzünfte organisierten sich neu (Mühlenordnung der Müller und Bäcker 1358, Ordnungen der Metzger und der Bauleute 1490/91 usw.).

Eine besondere Nähe der Handwerkervereinigungen wie einzelner Villingen Bürger zu geistlichen Institutionen ist ab dem späten Mittelalter feststellbar. In das Umfeld zu geistlichen Gemeinschaften zu rücken sind dabei die Bruderschaften, die Villingen Bürger z.B. mit dem Franziskanerkloster verbanden (Schmiedknechtsbruderschaft 1415, Armbrustschützenbruderschaft 1425, Sebastiansbruderschaft 1476, Bruderschaft des heiligen Franziskus 1624, Bruderschaft des heiligen Antonius von Padua 1652, Passionsbruderschaft 1701/58).

Zu Beginn der frühen Neuzeit ging die Reformation an Villingen und den Villingen Bürgern weitgehend vorbei. Villingen blieb konfessionell katholisch geprägt und eingebunden in die ebenso katholische Landesherrschaft des habsburgischen Vorderösterreichs. Von der Gesellschaft her gab es in der frühen Neuzeit nur wenige Veränderungen gegenüber den Strukturen des späten Mittelalters. Als Stadt der Zünfte und des Patriziats können wir die überschaubare habsburgische Landesstadt mit ihrer Gemarkung (Territorium) weiterhin ansehen. Die Zahl der Einwohner blieb in der frühen Neuzeit weitgehend konstant, für das 18. Jahrhundert ist von rund 3000 Bewohnern auszugehen.

Mit und nach dem Ende des Alten Reiches, des heiligen römischen Reiches (deutscher Nation), waren im Großherzogtum Baden grundlegende gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen (z.B. Aufhebung der Zunftverfassung, Gewerbefreiheit) eingetreten, die das aufstrebende Bürgertum im Zuge von Vorindustrialisierung und Industrialisierung zu nutzen wusste. Mit der Industrialisierung kam eine Arbeiterschaft (Gewerkschaften) auf, das Verhältnis zur (christlichen) Religion änderte sich in der Konsumgesellschaft der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts massiv. Infolge des Bevölkerungswachstums hatte sich auch die Topografie Villingens stark gewandelt. Villingen war nun nicht mehr auf das mittelalterliche Maueroval beschränkt, die äußeren Befestigungen (Wälle, Ringmauer) und Teile der inneren Stadtmauer wurden abgerissen (ab 1813/30), neue topografische Fixpunkte waren z.B. die Eisenbahn und der Bahnhof (1869/73) oder das Theater am Ring (1939).

Zur kirchlichen Topografie Villingens gehör(t)en neben der Pfarrkirche und (bzw.) dem Münster das wohl 1284/86 gestiftete Spital, die Franziskanerkirche (1268), die Kirche der Johanniter und die Johanniterkommende (1257), das St. Klara-Kloster am Bickentor (Anfang des 14. Jahrhunderts), weiter eine Anzahl kleinerer Frauengemeinschaften (13. Jahrhundert), darunter die Dominikanerinnen. Villingen war im Verlauf der Jahrhunderte aber auch zu einem Anziehungspunkt geistlicher Orden von außerhalb geworden. Wir nennen hier in der Reihenfolge ihres zeitlichen Auftretens in und um Villingen: das Benediktinerkloster St. Georgen im Schwarzwald (ab 1090), das Benediktinerkloster St. Peter auf dem Schwarzwald (ab begin-

nendem 12. Jahrhundert), das Zisterzienserkloster Tennenbach (ab 1180), das Zisterzienserkloster Salem (ab 1208). Seit dem späten Mittelalter sind nicht zuletzt Stadt- und Pflēghöfe einiger geistlicher Gemeinschaften wie der Klöster Amtenhausen, Katharinental, Reichenau oder St. Blasien und der Stifte Kreuzlingen oder Zurzach bezeugt.

Im Folgenden werden die kirchlichen Institutionen und geistlichen Gemeinschaften in der Abfolge ihres Erscheinens in der Villingener Geschichte behandelt. Die Geschichte der geistlichen Gemeinschaften war dabei nicht nur auf Villingen beschränkt gewesen, und so soll auch deren gesamte Entwicklung mit einbezogen werden. Dass manches nur schwerpunktmäßig dargestellt wird, dass Typisches herausgestellt wird, versteht sich dabei von selbst.

III. Villingener Pfarrkirche und Pfarrei

Die (Marien-) Kirche der Villingener Altstadt liegt zwischen zwei alemannischen Reihengräberfriedhöfen aus dem 6. und 7. Jahrhundert, so dass ihr Friedhof räumlich und zeitlich an die Reihengräber anschloss. Die Aufgabe der Reihengräbersitte könnte damit im Zusammenhang mit der Entstehung dieser Kirche stehen, auf alle Fälle mit einer wohl damals erfolgten Christianisierung Alemanniens. Damit könnte die Altstadtkirche in die Zeit um 700, jedenfalls ins 8. Jahrhundert zurückreichen, wenn auch der aus dem Mittelalter auf uns gekommene Kirchturm in die romanische Zeit, auf die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert verweist. Die Altstadtkirche war in frühmittelalterlicher Zeit Mittelpunkt einer Kleinpfarrei, die nur mehr Villingen umfasst hatte – ein (weiterer) Hinweis (neben den Reihengräbern) auf eine stärkere Besiedlung des Villingener Raums ab dem frühen Mittelalter.

Christianisierung Alemanniens

Die Christianisierung und Missionierung Alemanniens erfolgte im Wesentlichen in der Merowingerzeit. Da waren zum einen die Bistümer entlang des Rheins – Mainz, Worms, Speyer und Straßburg –, die langsam ins Rechtsrheinische übergriffen, zum anderen missionierende Mönche wie der Ire Columban (*ca.543-†615) oder der heilige Gallus (†ca.650), der Patron des um 719 gegründeten Klosters St. Gallen. Auf den Merowingerherrscher Dagobert I. (623/29-639) gehen vielleicht Ausstattung und Umfang des Bistums Konstanz zurück, in der Zeit des alemannischen Herzogtums trieb der Grundbesitzende Adel die Christianisierung voran. Die Entstehung von Kirchen überall in Alemannien ist spätestens ab der Mitte des 6. Jahrhunderts belegt und deutet damit den entscheidenden Wandel in der Volksreligiosität hin zum christlichen Glauben an. In (Brigachtal-) Klengen und Kirchdorf erkennen wir gut den Wandel in der Bestattungstradition vom Reihengräberfriedhof über Hofgrablegen zum Friedhof bei der Kirche, ein Übergang, der sich im Verlauf des 7. und 8. Jahrhunderts überall vollzog.

Stützpunkte des Christentums waren u.a. die ab dem (7./) 8. Jahrhundert entstehenden Klöster. Das Kloster St. Trudpert ging mittelalterlicher Überlieferung zufolge auf den heiligen Trudpert, einen im Südschwarzwald missionierenden Iren und Märtyrer (7. Jahrhundert, 1. Hälfte), zurück. Der Legende nach soll weiter die Mönchsgemeinschaft in Ettenheimmünster ins 7. Jahrhundert zurückreichen, in die Zeit des Einsiedlers Landolin, eines schottischen Märtyrers. Um 728 soll dann der Straßburger Bischof Witegern (v.734) hier ein Kloster gegründet haben. Der später als heilig verehrte Abtbischof Pirmin schließlich war bis zu seinem Tod am 2. oder 3. November vor 755 als Klostergründer im alemannisch-elsässischen Raum tätig. Pirmin war beteiligt an der Stiftung des Bodenseeklosters Reichenau (ca.724), wurde jedoch kurze Zeit danach vom alemannischen Herzog Theutbald (†744) vertrieben (727), so dass er sich danach verstärkt dem Elsass zuwandte.

Die Karolingerzeit brachte dann unter dem angelsächsischen Missionar und Bischof Winfried-Bonifatius (*673/75-†754) in den Gebieten rechts des Rheins eine Neuorganisation und Reform (insbesondere) der (Bischöfs-) Kirchen. Die Romverbundenheit der Kirche im Frankenreich, die Kirchenhoheit der Karolingerkönige und die neue kulturelle Ausrichtung der fränkischen Reichskirche waren dann auch entscheidende Faktoren, die der Eingliederung Alemanniens ins Fran-

kenreich der Karolinger zugute kamen.

Die Pfarrei der Villingener Altstadtkirche war – wie gesehen – ursprünglich eine Kleinpfarrei im mittelalterlichen Bistum Konstanz, die sich im Wesentlichen nur auf Villingen bezog, etwa im Gegensatz zum großen Pfarrbezirk der Kirchdorfer Martinskirche, die die Orte Herzogenweiler, Marbach, Pfaffenweiler, Riethheim, Tannheim und Runstal umfasste. Der Altstadtkirche wuchs aber mit der Stadtwerdung Villingens im 12./13. Jahrhundert ein größerer Bezirk zu, einschließlich der Dörfer Waldhausen, Vockenhausen und Nordstetten. Mit der Verlagerung Villingens in das Gebiet rechts des Brigachbogens entstand im neuen Ort die auch noch heute beeindruckende Münsterkirche der Patrone Johannes der Täufer und Maria („Unserer Lieben Frau“) in verschiedenen Bauphasen: die Saalkirche aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, die romanische Pfeilerbasilika aus den 1220er-Jahren, der Neubau eines gotischen Chores gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Das Münster war bis zum 16. Jahrhundert eine Filialkirche der Altstadtkirche, der eigentlichen Pfarrkirche. Im Münster übten z.B. die Grafen von Fürstenberg das Patronatsrecht aus, wahrscheinlich in der Nachfolge der Zähringer. Somit fanden ab der Mitte des 13. Jahrhunderts Stadtherrschaft und Kirche zusammen, der (abschriftlich überlieferte) *Liber decimationis* des Konstanzer Bistums von 1275, ein Verzeichnis der Kirchen und Gemeinschaften im Bistum, die den Zehnten ihrer Einnahmen für den geplanten Kreuzzug Papst Gregors X. (1271-1276) abzuführen hatten, nennt als Pfarrer über Villingen und sieben weitere Pfarreien Gottfried von Zindelstein (†n.1279), den Bruder Graf Heinrichs I. von Fürstenberg (ca.1245-1284). Gottfried folgten dann Konrad und Gebhard, die Söhne Heinrichs, als Villingener Pfarrer nach. Der *Liber decimationis* führt zudem Villingen im „Archidiakonat des Propstes der Domkirche vor dem [Schwarz-] Wald“, dem Steuergebiet des Konstanzer Domdekans Walko, und eine Reihe von Zehntabgaben auf.

Nach dem Übergang Villingens an die Habsburger (1326) besaßen diese das Patronatsrecht über die Villingener Pfarrei, das sie an die Herren von Lupfen verliehen (1395/1415-1582) und das später (1639) wieder an die Grafen von Fürstenberg kam. Das Pfarrhaus war u.a. das 1537 erbaute gotische Haus gegenüber dem Westeingang des Münsters (heute: Neues Rathaus). Immerhin stieg über die von Bürgern im Münster gestifteten Altäre der Einfluss der Stadt auf die Hauptkirche des Baarortes, die seit 1361 über das Besetzungsrecht hinsichtlich dieser Altäre verfügte. Die Zunft der Müller und Bäcker stiftete 1324 einen Marien- und Katharinenaltar. Gefördert wurden auch Kapellen innerhalb und außerhalb des Stadtareals. Die Nikolauskapelle in der Villingener Altstadt ist hier zu nennen, ebenso die Wendelinskapelle beim Niederen Tor oder die durch die Bruderschaft „wild Harsch“ (1430) erbaute Neustiftkapelle vor dem Oberen Tor.

1457 ist die Villingener Pfarrkirche und der Kirchensatz der Universität Freiburg inkorporiert worden. In der frühen Neuzeit blieb die Villingener Pfarrorganisation weitgehend auf dem spätmittelalterlichen Stand. Bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts war die Altstadtkirche die Pfarrkirche Villingens, danach, aber zu einem nicht mehr bestimmbareren Zeitpunkt wurde die Münsterkirche Mittelpunkt der Pfarrei. 1737 erhielt die Stadt das *ius denominandi* bei der „Benennung“ der für sie zuständigen Pfarrer.

IV. Kloster St. Gallen

Benediktinisches Mönchtum

Das benediktinische Mönchtum hat entscheidend zur Ausbildung eines christlichen Alemanniens beigetragen. Die klösterliche Kultur reicht in Südwestdeutschland wahrscheinlich bis in das 7. Jahrhundert zurück. Der Ire Trudpert (7. Jahrhundert, 1. Hälfte) soll angeblich im Südschwarzwald missioniert haben, zu nennen sind weiter der irische Eremit Landelin und der irische König Offo. Mit Pirmin, dem Abtsbischof irofränkischer Herkunft (†v.755), verlassen wir dann das Reich der Legenden. Seit der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts waren die Klöster Reichenau, Gengenbach, Schwarzach und Schuttern wichtige Stützpunkte fränkisch-karolingischer Herrschaft in Alemannien. Weitere Gründungen von Mönchsgemeinschaften überzogen im 8. und 9. Jahrhundert Südwestdeutschland; diese Klöster, die oft als adlige Eigenklöster begonnen hatten, gingen vielfach in das Eigentum des Königs über, der sie mit Königsschutz, Immunität und Vogtei begabte und damit an das Königtum band. So bildeten diese königlichen Klöster mit ihren mitunter ausgedehnten Grundherrschaften ein wirtschaftliches und politisches Gegengewicht zur Macht des Adels. Die Mönchsgemeinschaften, bis ins 8. Jahrhundert auch missionierend tätig, wurden durch die Reformbestrebungen der fränkischen Herrscher – Karl der Große (768-814) und Ludwig der Fromme (814-840) sind hier zu nennen – sowie des Benedikt von Aniane (*ca.750-†821) schließlich im Aachener Konzil (816) auf die *regula sancti Benedicti* („Benediktregel“) verpflichtet, ihre Aufgaben beschränkten sich auf mönchische Askese, Gebet, Liturgie, Unterricht und Studium. Die Benediktinerklöster mit ihrer *vita communis* („gemeinsames Leben“ der Mönche) wurden damit zu Mittelpunkten der Bildung im Rahmen der für das frühe Mittelalter so bedeutsamen kulturellen Bewegung der sog. karolingischen Renaissance. In diesem Zusammenhang ist auf die Blütezeit der Mönchsgemeinschaft Reichenau von Abt Waldo (786-806) bis Walafrid Strabo (838-849) zu verweisen.

Der Zerfall des karolingischen Gesamtreiches im 9. Jahrhundert bedingte auch einen Rückgang bei den Klostergründungen. Lediglich das Herzogskloster auf dem Hohentwiel, Petershausen, ein Eigenkloster des Bischofs von Konstanz, sowie das schweizerische Einsiedeln waren im 10. Jahrhundert entstanden. Hier, aber auch auf der Reichenau vermittelte die Klosterreform des lothringischen Gorze neue Impulse. Doch erst die Kirchen- und Klosterreform des 11. Jahrhunderts führte in der Folge zu einer tief greifenden Umgestaltung der Klosterlandschaft in Südwestdeutschland. Zu nennen sind hier St. Blasien, weiter die Mönchsgemeinschaften in Hirsau und St. Georgen. Die drei Klöster entfalteten als benediktinische Reformzentren eine über den Schwarzwald hinausgehende Wirksamkeit, auch Bindungen an den Papst und den deutschen König über Privilegierungen gelangen. Im Verlauf des 12. Jahrhunderts verblasste der reformerische Eifer der Klöster jedoch, das benediktinische Mönchtum stand in Konkurrenz zu erfolgreicheren Orden. Hirsau etwa sank zu einer provinziellen Mönchsgemeinschaft herab (13. Jahrhundert), während Gengenbach erfolglos darum kämpfte, in ein adliges Chorherrenstift umgewandelt zu werden (15. Jahrhundert). So war der religiöse und wirtschaftliche Zustand der Benediktinerklöster im späten Mittelalter im Allgemeinen schlecht, doch gab es Ausnahmen wie Gengenbach oder St. Blasien, die im 14. Jahrhundert zumindest wirtschaftlich konsolidiert erschienen. Dass Reichsabteien und Reformklöster in den spätmittelalterlichen Sog der sich herausbildenden Territorien gerieten, ergab sich aus dem Institut der adligen Klostervogtei, die dem landesherrlichen Vogt zunehmenden Einfluss auf Kloster und Klosterbesitz verschaffte, insbesondere über das nicht genau abgegrenzte Obrigkeitsrecht des *ius reformandi* („Recht zur Klosterreform“).

Spätmittelalterlich ist die von Papst Benedikt XII. (1334-1342) dem Benediktinerorden gegebene Reformbulle *Benedictina* (1336), die den Klöstern eine geordnete Güterverwaltung, geistige Arbeit und innerklösterliche Ausbildung vorschrieb sowie eine Zentralisierung des Ordens, 36 Ordensprovinzen (u.a. die Mainz-Bamberger Provinz für die süddeutschen Klöster) und Provinzialkapitel verfügte. Geistige und wirtschaftliche Erneuerung war auch das Ziel der benediktinischen Reformen des 15. Jahrhunderts. Schon beim Konstanzer Konzil (1414-1418) stand der St. Georger Abt Johannes III. Kern (1392-1427) in enger Beziehung zu den Reformern der Konzilsbewegung, doch entfalteten die vom Donaukloster Melk und Weserkloster Bursfelde ausgehenden Reformbewegungen eine ungleich stärkere Wirkung. Ihnen schlossen sich, teilweise gezwungenermaßen, Hirsau (1458), Alpirsbach (1470 und 1482) und andere Klöster an. Dabei erhielten verstärkt Mönche aus dem Bürgertum Eingang in die Kommunitäten.

Aller reformerischer Eifer wurde aber im Verlauf des 16. Jahrhunderts in Frage gestellt durch Martin Luther (*1483-†1546) und die evangelisch-protestantische Reformation, die in Überschneidung mit landesherrschaftlichen Interessen zur Aufhebung vieler Benediktinerklöster führen sollte. Lediglich wenige Klöster überlebten wie die Reichsabtei Gengenbach, das Kloster St.

Blasien unter dem Schirm der katholischen Habsburger oder St. Georgen, dessen Mönche im österreichischen Villingen eine neue Heimat fanden. Doch auch die noch in der frühen Neuzeit bestehenden Klöster wurden nach Barock und Aufklärung im Zusammenhang mit der napoleonischen Neuordnung (Mittel-) Europas zwischen 1803 und 1806 säkularisiert.

Klostertradition zufolge standen am Beginn der St. Galler Geschichte der Mönch und Einsiedler Gallus (*ca.550-†ca.650) und der erste Abt Otmar (719-759). Im Hochtal der Steinach stiftete Gallus eine Zelle, die sich aber bald nach seinem Tod auflöste. Otmar gelang Jahrzehnte später die Neugründung, wobei das Kloster von Anfang an einen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung nahm, wie die Vielzahl der überlieferten Traditionsurkunden und die frühen Handschriften aus dem Skriptorium der Mönchsgemeinschaft zeigen. Auch wurden von St. Gallen aus die Männerklöster in Kempten und Füssen gegründet.

In der Anfangsphase klösterlicher Existenz befand sich St. Gallen in Abhängigkeit vom Bistum Konstanz, was öfters zu Konflikten führte. Ein solcher Konflikt betraf schon Abt Otmar, der gestürzt und auf der Rheininsel Werd (zwischen Stein am Rhein und Eschenz) inhaftiert wurde, wo er verstarb. Mit Urkunde von 780 bestätigte König Karl der Große die Unterordnung St. Gallens, aber am 3. Juni 818 erhielt die Mönchsgemeinschaft Immunität und Königsschutz von Kaiser Ludwig dem Frommen, um 854 durch König Ludwig den Deutschen (833/40-876) endgültig die Befreiung von einem an das Bistum zu zahlenden Zins zu erlangen.

Mit Abt Gozbert (816-837) war St. Gallen in sein „goldenes Zeitalter“ eingetreten. Enge Beziehungen zum fränkisch-ostfränkischen Königtum, eine Blütezeit von Schreib- und Klosterschule, hervorragende mittelalterliche Handschriften aus den letzten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts (Folchart-Psalter, Goldener Psalter, *Evangelium longum*), Gebetsverbrüderungen und Totengedächtnis kennzeichnen diese wichtige st. gallische Epoche, die mit Bischof Salomon III. von Konstanz als Klosterabt (890-920) endete. Ein Ungarneinfall (926), ein sarazenischer Überfall (ca.935) und ein Klosterbrand trafen die Mönchsgemeinschaft am Beginn des „silbernen Zeitalters“ schwer. Das Kloster erholte sich von diesen Rückschlägen nur allmählich, doch ist, zunächst gefördert durch das ottonische Königtum im Rahmen der entstehenden ottonisch-salischen Reichskirche, für die 2. Hälfte des 10. und für das 11. und 12. Jahrhundert eine kulturelle Nachblüte feststellbar, die sich besonders mit den Klosterlehrern Notker III. Labeo (†1022) und Ekkehard IV. (†ca.1057) sowie Abt Norpert (1034-1072) verbindet.

Mit dem Investiturstreit (1075-1122) und Abt Ulrich III. von Eppenstein (1077-1121) begann das „eiserne Zeitalter“, die Mönchsgemeinschaft wurde hineingezogen in die besonders Schwaben heimsuchenden Kämpfe zwischen den „Universalgewalten“ von Kaisertum und Papsttum. Damit war eine Entwicklung eingeleitet, die auf Dauer wirtschaftliche Verluste (Verkauf, Verpfändung, Entfremdung) und Misswirtschaft für das Kloster mit sich brachte. Hinzu kam, dass sich im späteren Mittelalter die Mönchsgemeinschaft in ein Adelskloster verwandelte, die Mönche wurden zu Klosterherren, die es mit der Benediktinerregel nicht immer so genau nahmen. Immerhin gab es vereinzelt tatkräftige Äbte wie Konrad von Bussnang (1226-1239) oder Wilhelm von Montfort (1281-1301).

Das Kloster geriet zu Beginn des 15. Jahrhunderts in eine Krise, als die Appenzeller Untertanen sich von der abteilichen Herrschaft lösten (1411). Den inneren Verfall versuchte man durch Reformmaßnahmen aufzuhalten; 1429 gelangten im Rahmen der Bursfelder Kongregation Mönche aus dem hessischen Hersfeld nach St. Gallen, die Reformen wurden durch

Mönche aus dem bayerischen Kastl (ab 1439) und aus Wiblingen (ab 1442/51) fortgesetzt. Bündnisse (Burg- und Landrecht) mit den Schweizer Eidgenossen datieren vom 18. Mai 1437 und vom 17. August 1451, wodurch St. Gallen ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft wurde. Hinzu kamen die Abkopplung der Stadt St. Gallen von Abt und Abtei (1457) und die Ausformung eines modernen St. Galler Klosterstaats unter Abt Ulrich Rösch (1463-1491). Das Territorium der Mönchsgemeinschaft umfasste dabei das Land zwischen Wil und Rorschach, die 1468 erworbene Grafschaft Toggenburg und das st. gallische Rheintal. Der Versuch Abt Ulrichs, das Kloster nach Mariaberg umzusiedeln, scheiterte im sog. Rorschacher Klosterbruch (1489).

1531 war während der Reformation in der Stadt St. Gallen die Abtei kurzfristig aufgehoben worden, in der frühen Neuzeit verbesserte sich die wirtschaftliche Lage des Klosters, dessen Baulichkeiten man in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts neu barock errichtete (Stiftskirche, Stiftsbibliothek, Neue Pfalz). Die Abtei wurde 1805 säkularisiert.

Zu den umfangreichen St. Galler Besitzungen und Rechten in Breisgau, Baar, Thurgau und Zürichgau zählten auch Gerechtsame in Villingen, in die uns die Urkunde Kaiser Ludwigs des Frommen vom 4. Juni 817 einführt. Danach erhielt das Kloster von insgesamt 47 namentlich aufgeführten Mansen (Bauernhufen) „einen gewissen Zins“, „der gewöhnlich den Grafen zukommt, unbeschadet jedoch der Zahlung, die sie sowohl vom Zins als auch von der Steuer oder auf irgendeine andere Weise als Anteil für unseren Palast geben müssen“. Die Abgabe resultierte vielleicht aus dem königlichen Eigentum an den Hufen, vielleicht auch aus einer persönlichen Abhängigkeit der Hufenbauern vom König. Der ließ den königlichen Zins an seine Amtsträger vor Ort, die Grafen, gehen, entzog aber mit der urkundlichen Verfügung von 817 seinen Stellvertretern diese Zuweisung und übertrug sie an das Kloster St. Gallen. Nur der Anteil am Zins, der für den „königlichen Palast“ (*palatium*, Pfalz) vorgesehen war, sollte unverändert dem Herrscher zufließen. Zu den 47 zinspflichtigen Mansen gehörten „in Villingen die Mansen des Wito und des Heimo“. Wito und Heimo waren Besitzer oder Pächter der dort beheimateten Hufen und können in diesem Sinne als erste namentlich bekannte „Villinger“ gelten, wenn wir einmal von dem Mann absehen, nach dem Villingen benannt wurde.

Ortsname „Villingen“

Im Diplom Ludwigs des Frommen wird der Ort Villingen zum ersten Mal namentlich genannt, was wir zum Anlass nehmen wollen, uns an dieser Stelle mit dem in der Urkunde auftretenden Toponym „ad Filingas“ („in Villingen“) zu beschäftigen. „Filingas“ gehört zu den sog. -ingen-Namen, d.h.: das Grundwort des Toponyms, der zweite Namensteil, basiert auf dem Dativ Plural -ingen zum germanischen Suffix *-inga/*-unga, einer Bezeichnung für eine Gruppe von Menschen. Hinter dem Bestimmungswort, dem ersten Namensteil, verbirgt sich der germanische Wortstamm Fil-, wie er in den vor- und frühmittelalterlichen Personennamen Filibert, Filibrand, Filomar (männlich) oder Filomuot, Filburg (weiblich) vorkommt. Dabei hat Fil- wahrscheinlich die Bedeutung „viel“, steckt hinter „Villingen“ der Kurz- oder Rufname „Vilo“. Das Toponym „Villingen“ bedeutet „bei den Leuten des Vilo“, die Ansiedlung Villingen ist also nach ihren Bewohnern benannt, die wiederum nach ihrem Gruppen-/Sippenoberhaupt oder Ortsgründer Vilo hießen. Das „ad Filingas“ der (lateinischen) Kaiserurkunde ist dann ein lateinischer Akkusativ Plural, der dem alemannischen Ortsnamen nachgebildet ist. Die in den späteren Quellen überlieferten Formen des Toponyms „Villingen“ sind: „Villingun“ (999), „Philingen, Filingen, Fillingen“ (1090, 1094), „Vilingen, Vilingin“ (1108/32, 1152/65), „Vili(n)gen, Vilingin“ (1180, 1187, ca.1190, 1218, 1219). Wir erkennen noch die althochdeutsche Form auf -ingun/-ingon bei „Villingun“; es kommt mit „Vilingin“ die typisch schwäbische Endung auf -ingin, allerdings nicht die auf -ingan vor.

Ortsnamen unterliegen zeitlich sich verändernden Moden und lassen sich nach Ausweis der Namenkunde in vielen Fällen zumindest ungefähr chronologisch einordnen. So reichen die typi-

schen Namen auf -ingen im schwäbisch-alemannischen Raum in die fränkisch-merowingische Zeit, ins 6. bis 8. Jahrhundert zurück.

Kloster St. Gallen auf der Baar

Über Villingen und das beginnende 9. Jahrhundert hinaus blieb das Kloster St. Gallen mit Besitz, Rechten und Gütern auf der Baar präsent. Die Vielzahl von St. Galler Urkunden aus dem 8. und 9. Jahrhundert zu Orten auf der Baar lässt die Traditionen („Schenkungen“) von Grundbesitz und Rechten an das Kloster gut erkennen. Aus vielfältigen Gründen – Frömmigkeit, aber auch eine gegen die fränkische Reichsgewalt gerichtete Haltung – übereigneten die klösterlichen Wohltäter ihren Besitz, entweder als freie Schenkung, als Schenkung gegen lebenslangen Unterhalt oder gegen Aufnahme in das Kloster, als Schenkung gegen Wiederverleihung, d.h. als Präkarie mit und ohne Zinsleistung. Im Fall der Übertragung von Gütern auf der Baar ging es meist darum, dass der Besitz in Landleihe an den Tradenten bzw. dessen Erben gegen Zins wieder ausgegeben wurde und erst nach dem Tod der auf solche Art berechtigten Personen endgültig an das Kloster fiel. Wir erfassen damit eine Entwicklung, die die Rechte des Klosters am Tradierten zunehmend einschränkte. Im 8. und 9. Jahrhundert erwarb auf diese Weise die St. Galler Mönchsgemeinschaft Grundbesitz (d.h.: (Fron-) Höfe, Mansen (Hufen), Hörige, Wiesen, Weiden, Wald usw. u.a. als Anteile an der Mark), Kirchen und Rechte in: Achdorf (Grundbesitz), Aldingen (Grundbesitz), Aselfingen (Grundbesitz), Aulfingen (Grundbesitz), Bachheim (Grundbesitz), Baldingen (Grundbesitz), Beckhofen (Grundbesitz), Behla (Grundbesitz), Hausen vor Wald (Grundbesitz), Geisingen (Grundbesitz), Gunningen (Grundbesitz), Hondingen (Abgaben), Ippingen (Grundbesitz), Kirchdorf (? Grundbesitz, Kirche), Klengen (Abgaben, Grundbesitz, Kirche), Löfingen (Grundbesitz, Kirche), Mundelfingen (Grundbesitz, Kirche), Nordstetten (Abgaben, Grundbesitz), Pfohren (Abgaben, Grundbesitz, Kirche), Rötenbach (Grundbesitz), Schura (Grundbesitz), Schwenningen (Abgaben), Seitingen (Grundbesitz), Spaichingen (Abgaben, Grundbesitz), Tannheim (Abgaben), Trossingen (Grundbesitz), Tuningen (Grundbesitz), Villingen (Abgaben), Weigheim (Grundbesitz), Weilersbach (Abgaben), Wolterdingen (Grundbesitz). Nicht jeder Erwerb war endgültig, was in der Natur von Schenkung und Präkarie lag. Hinzu kam jedoch die Möglichkeit, Besitz durch Rodung, Tausch oder Kauf zu vergrößern, doch lässt sich diesbezüglich Genaueres für das Gebiet der Baar nicht ausmachen.

Während das Kloster St. Gallen noch im späteren Mittelalter etwa in Kirchdorf oder Löffingen auf der Baar als Grundherr vertreten war, hören wir von Rechten und Besitz der Abtei in Villingen jenseits der Urkunde von 817 nichts mehr, wohl aber von Gütern nahe Villingen.

V. Kloster St. Georgen im Schwarzwald bzw. in Villingen

In den Anfang des Investiturstreits (1075-1122) fällt die Gründung eines Benediktinerklosters auf dem „Scheitel Alemanniens“ im Schwarzwald: Die Mönchsgemeinschaft in St. Georgen, an der Quelle der Brigach gelegen, war ein Resultat des Zusammengehens von schwäbischem Adel und kirchlicher Reformpartei, eindrucksvoll repräsentiert durch die Klostergründer Hezelo (†1088) und Hesso (†1113/14) und den Abt und Klosterreformer Wilhelm von Hirsau (1069-1091). Statt des zunächst in Aussicht genommenen oberschwäbischen Königseggwald wurde auf Betreiben Wilhelms St. Georgen als Ort der Klostergründung ausgewählt. Mit der Besiedlung St. Georgens durch Hirsauer Mönche im Frühjahr und Sommer 1084 und der Weihe der Klosterkapelle am 24. Juni 1085 nahm die Geschichte des Schwarzwaldklosters ihren Anfang.

Zunächst hirsausisches Priorat, dann selbstständige Abtei (1086), begann in der Zeit Abt Theogers (1088-1119) der Aufstieg St. Georgens zu einem der bedeutendsten Klöster Süd(west)deutschlands Hirsauer Prägung. Bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts vergrößerten Schenkung, Kauf und Tausch von Land und Rechten den Besitz des Klosters beträchtlich und schufen damit die materielle Basis klösterlicher Existenz. Die über Schwaben und das Elsass reichende, im Raum zwischen Neckar und Donau sich verdichtende Grundherrschaft aus Gütern, Besitzkomplexen, abhängigen Bauern, Einkünften und Rechten, auch

über Pfarrkirchen und Klöstern, sicherte die Versorgung der Mönche, die u.a. in Liturgie und Gebet dem Seelenheil der klösterlichen Wohltäter gedachten. Kloster und Klosterbesitz waren dabei (theoretisch) geschützt durch den Vogt. Die Vogtei übten zunächst der Klostergründer Hezelo und dessen Sohn Hermann (†1094) aus, spätestens ab 1114 die Zähringerherzöge. Nach deren Aussterben (1218) fiel die Vogtei an den staufischen König Friedrich II. (1212-1250), dann an die Herren von Falkenstein, schließlich (1444/49) an die Grafen bzw. Herzöge von Württemberg.

Die Privilegien vom 8. März 1095 und vom 2. November 1105, die die Abtei von den Päpsten Urban II. (1088-1099) und Paschalis II. (1099-1118) erlangte, dienten der gleichsam verfassungsrechtlichen Absicherung des Klosters: Die *libertas Romana*, die „römische Freiheit“ beinhaltete dabei die Unterstellung des Klosters unter das Papsttum bei päpstlichem Schutz, freier Abtswahl und Verfügung des Klosters über die Vogtei. Sie bedingte die Einordnung der monastischen Einzelgemeinschaft in die katholische Kirche bei Zurückdrängung von adligem Eigenkirchenrecht und Vogtei sowie bei Sicherung der klösterlichen Existenz gegenüber bischöflichen Ansprüchen. Eines dieser hochmittelalterlichen Papstprivilegien war die Urkunde Papst Alexanders III. (1159-1181) für St. Georgen mit Datum vom 26. März 1179. An ihr kann die Bedeutung des Schwarzwaldklosters als Reformmittelpunkt des Benediktinertums während des 12. Jahrhunderts in Elsass, Lothringen, Schwaben und Bayern abgelesen werden. Die Urkunde nennt eine Vielzahl von Kommunitäten, die damals in engeren Beziehungen zum Schwarzwaldkloster standen, d.h.: sich St. Georgen in der Seelsorge oder im Rahmen der Klosterreform unterstellten oder von St. Georgen aus errichtet wurden (Amtenhausen, Friedenweiler, Urspring, Rippoldsau u.a.), während z.B. das Benediktinerkloster Ottoheuren, das Stift Admont (1115, Admonter Reform), die Klöster Hugshofen (vor 1110), Gengenbach (vor 1117) und Prüfening (1121) von St. Georgen aus Äbte und/oder Reformimpulse empfangen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass das St. Georgener Kloster unter Hirsauer Einfluss entstanden ist, selbst also Teil der Hirsauer Reform war. Die Reformwirkung St. Georgens muss im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts, in der Zeit der Äbte Theoger und Werner I. (1119-1134) beträchtlich gewesen sein, während in der zweiten Jahrhunderthälfte eine Phase der Stagnation eintrat.

Parallel zu den mehr oder weniger engen Beziehungen zum Papsttum gewann das Verhältnis zu den deutschen Königen im 12. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung. Erinnerung sei an die Hinwendung St. Georgens zum Königtum, zu König Heinrich V. (1106-1125) (1108, 1112), Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1152-1190) (1163) oder Kaiser Friedrich II., der in einer Urkunde vom Dezember 1245 der Mönchsgemeinschaft ihre Privilegien bestätigte, nicht ohne auf die staufische Vogtei und auf die daraus abgeleiteten herrscherlichen Rechte zu verweisen.

Die späte Stauferzeit leitete den wirtschaftlichen und geistig-religiösen Niedergang St. Georgens ein. Aspekte dieser Entwicklung waren: die Brandkatastrophe von 1224, die das Kloster zerstörte – der Neubau wurde 1255 geweiht; der Verfall der klösterlichen Disziplin und der mönchischen Bildung; Verluste an Gütern und Rechten durch Entfremdung, Verkauf und Misswirtschaft; innere Unruhen im Klosterkonvent. Erst die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert brachte unter dem reformerischen Abt Johann III. Kern (1392-1427) eine Neuorientierung monastischen Lebens und damit einen Wandel zum Besseren. Hinter dem Zugehen auf das Königtum stand die Abgrenzung gegenüber den Klostervögten, deren Einfluss auf Kloster und Klostergebiet (d.h.: St. Georgen und Umgebung mit Brigach, Kirnach, Peterzell)

sich im Rahmen der spätmittelalterlichen Territorialisierung noch verstärkte, während die Mönchsgemeinschaft selbst bei immerhin noch bedeutendem Grundbesitz an Wichtigkeit einbüßte. Gerade in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts geriet die Mönchsgemeinschaft im Zuge von Landsässigkeit und Landstandschafft in den Sog der württembergischen Landesherrschaft. Das Jahr 1536 brachte dann mit der Begründung der württembergischen Landeshoheit über St. Georgen und mit der Einführung der Reformation eine Zäsur, die die Existenz des Klosters ganz wesentlich in Frage stellte.

Früher St. Georgener Klosterbesitz in Villingen

Über die grundherrschaftlichen Verhältnisse des Schwarzwaldklosters St. Georgen in den Jahrzehnten nach der Stiftung der Mönchsgemeinschaft unterrichtet uns ein hauptsächlich unter Abt Theoger (1088-1119) verfasster Gründungsbericht, der nur in Abschriften des 15. und 17. Jahrhunderts auf uns gekommen ist. Diese *Notitiae foundationis* sind es, die akribisch Geschenktes, Getaushtes oder Gekauftes aufzählen, auch nicht das Wann und Wo der jeweiligen Tradition vergessen. So finden wir in den *Notitiae* drei Abschnitte, die mit dem Ort Villingen zu tun haben. Ein auf den 31. Oktober 1090 datierter Rechtsakt hat eine Güterschenkung eines Engelschalk des Älteren in Auttagershofen zum Inhalt; die Übergabe des Besitzes durch den Treuhänder Heinrich von Balzheim geschah „im Ort Villingen über den Reliquien des heiligen Georg in Gegenwart des Herzogs Berthold und sehr vieler seiner Vasallen“. Am 23. April 1094, dem Georgstag, schenkte Anno von Villingen ein kleines Gut, das er am Ort besaß, nämlich „ein Stück Land und fünf Morgen“, dem Kloster St. Georgen, das den Besitz an Alker und dessen Frau gegen einen jährlich am Georgstag zu zahlenden Zins verlieh. Vor dem 18. November desselben Jahres vermachte ein uns unbekannt gebliebener „freier Mann“ der Mönchsgemeinschaft an der Brigach ein Viertel einer Manse in Villingen.

Das Kloster St. Georgen besaß in Villingen wohl seit dem frühen 13. Jahrhundert einen Pflegehof (Stadthof). Es war dieser das heute sog. Abt-Gaissler-Haus am nordwestlichen Teil der Stadtmauer. 1291 kam es zu einem Vergleich in einer zwischen Villingen und St. Georgen strittigen Angelegenheit betreffend einen Wald zwischen Unterkirnach und Brigachtal, 1339/41 zu einem Streit um den St. Georgener Klosterhof in Obereschach mit der Villingener Patrizierfamilie Lecheler. St. Georgener Hausbesitz in Villingen ist erstmals zu 1291 bezeugt, ist weiter im ältesten Villingener Bürgerbuch verzeichnet (1336) und lässt sich auch in den jüngeren Bürgerbüchern nachweisen. Damit verbunden war das Villingener Bürgerrecht für die Mönchsgemeinschaft.

Abt Gaissler-Haus

Das Abt-Gaissler-Haus ist 1233/34 an die Stadtmauer angebaut worden, wie dendrochronologische Untersuchungen gezeigt haben. Es war ein dreigeschossiger Massivbau, der damals entstand und der als Kernbau in manchen Teilen noch heute erhalten ist (Gebäudemauern, Deckengebälk). Umbaumaßnahmen sind für die Jahre 1371/72 und 1398/99 bezeugt und lassen einen Wohnbereich im 1. Obergeschoss des Gebäudes erkennen, während das 2. Obergeschoss wohl ein Lager beherbergte und es unter der westlichen Hälfte des Hauses noch einen halberdigten Keller gab. Im 16. Jahrhundert, um 1536, wurde das Haus modernisiert, das 2. Obergeschoss neu gestaltet. Man erweiterte um 1538/39 das Gebäude nach Osten hin durch den Anbau eines dreigeschossigen Massivbaus, der an seiner Südmauer leicht von der Flucht des alten Gebäudes abweicht. Beide Gebäude waren über einen Durchgang im 1. Obergeschoss miteinander verbunden. 1568 wurde auch im Erdgeschoss ein Durchgang geschaffen, im frühen 17. Jahrhundert das Erdgeschoss des Ostbaus abgetieft und eingewölbt. In der nachklösterlichen Zeit, im 19. Jahrhundert kam es zu massiven Umbauten und Modernisierungen, auf die wir hier nicht mehr eingehen.

Die historische Forschung hat nun in Interpretation von Baubefund und schriftlichen Quellen darlegen können, dass das Abt-Gaissler-Haus seit seiner Erbauung wohl der Pflegehof des St. Georgener Klosters in Villingen gewesen war. Es fungierte als Niederlassung des Klosters, als Sammelstelle für die Einkünfte aus der Klostergrundherrschaft, als Zuflucht der Mönche. 1455 erscheint ein Pflegehofverwalter als Amtsträger des Schwarzwaldklosters, auf 1501 und 1519 datieren zwei Pfründverträge des Klosters mit den Verwaltern Lippus Leher und Kaspar Kuchlin. Der

Villinger Pflerhof wurde nach der Zäsur der württembergischen Reformation (1536) und nach dem kurzen Aufenthalt der Mönche in Rottweil 1538 vorübergehend, 1556 (fast) endgültig zur Heimat von Abt und Konvent des (nunmehr Villinger) Georgsklosters.

Infolge von württembergischer Landesherrschaft und Reformation (1536) verlegten im Jahr 1538 die katholisch gebliebenen St. Georgener Mönche ihr Kloster in den Pflerhof nach Villingen, das somit nochmals eine gesteigerte Bedeutung für die Benediktiner bekam. Daran änderte auch nichts die zwischenzeitliche Rückkehr der Mönche nach St. Georgen im Zuge des Augsburger Interims (1548-1556/66) und während des Dreißigjährigen Krieges (1630-1648). Am 1. Dezember 1588 schloss der Konvent des Georgsklosters mit der Villinger Bürgerschaft über die Rechte und Pflichten der geistlichen Gemeinschaft in der Stadt einen Vertrag ab.

Zu dieser Entwicklung passen die Baumaßnahmen beim Abt-Gaissner-Haus von 1538/39 (ein Anbau als zusätzliche Unterkunft für die Mönche), von 1568 unter Abt Nikodemus Leupold (1566-1585) und von 1588 (eine heute im Alten Villinger Rathaus sich befindende Renaissance-Prunktür). Nochmals wurde das Gebäude ab 1598 erweitert und umgestaltet; hierhin gehört der Wappenstein des Abtes Michael I. Gaissner (1595-1606), des Namensgebers für das Haus. 1486/87 ließ Abt Georg I. von Asch (1474-1505) beim Pflerhof eine Kapelle errichten und weihen.

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648) gab es von Seiten der katholischen Mönche im Georgskloster keine Hoffnung mehr, nach St. Georgen zurückzukehren. Schon längst hatte sich die geistliche Kommunität in Villingen eingerichtet, der Pflerhof („Alte Prälatur“) war ausgebaut worden, ein viergeschossiges Konventsbaus mit Sakristei, Kapitelsaal, Refektorium und Bibliothek war bis 1666 entstanden und gehörte somit zur neuen und erweiterten barocken Klosteranlage der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, zwischen 1688 und 1725 bzw. 1756 erbaute man die barocke Klosterkirche, ab 1650 war mit dem Kloster ein Gymnasium verbunden.

Bibliothek des Georgsklosters

Klösterliche Bildung in Mittelalter und früher Neuzeit drehte sich um Schriftlichkeit und Buch und war präsent in Bibliothek und Skriptorium. Eine Schreibstube in St. Georgen können wir schon seit Abt Theoger annehmen, der oben erwähnte „Gründungsbericht des Klosters des heiligen Georg“, angefertigt seit dem Ende des 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts, ist dafür ein wichtiger Beleg. Über die mittelalterliche Bibliothek des Benediktinerklosters St. Georgen im Schwarzwald ist nichts oder kaum etwas bekannt. Verschiedene Klosterbrände (1224, 1338, 1391, 1474) und der erzwungene Umzug des Klosters nach Villingen infolge württembergischer Landesherrschaft und Reformation werden sich nicht günstig auf den Buchbestand ausgewirkt haben. So finden sich seit dem 17. Jahrhundert erste Informationen zu Handschriften und Büchern aus dem Georgskloster in Villingen: über eine Bibliothek auf Wanderschaft, zum Teil eingelagert in anderen Klöstern, über die (teilweise?) Vernichtung des Villinger Buchbestandes durch Brand (1637), über den Erwerb und Aufbau einer neuen Bibliothek durch Abt Georg II. Gaissner (1627-1655) durch Kauf, über die Katalogisierung der Bücher und Handschriften. Auch Abt Gaissners Nachfolger bemühten sich um Sicherung und Ausweitung des Buchbestandes, zumal in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts die erweiterten Villinger Klostergebäude einschließlich der Räumlichkeiten für die Bibliothek bezogen werden konnten. Im 18. Jahrhundert vergrößerte sich der Buchbestand – trotz mancher Rückschläge wie dem erzwungenen Verkauf der *Musica Theogeri* an das Kloster St. Blasien (1743) – weiter. Bei der Säkularisation des Georgsklosters (1806) kamen dann die gedruckten Bücher zum großen Teil an die Universität Freiburg, die 111 mittelalterlichen (Pergament- und Papier-) Handschriften gingen an die großherzoglich-badische Hofbibliothek, die heutige badische Landesbibliothek in Karlsruhe, wo sie einen umfangreichen und geschlossenen Teilbestand des dort gelagerten Schrifttums bilden. Doch ging auch manches der ursprünglich wohl 20000 Werke zählenden Klosterbibliothek verloren, bei der Säkularisation, in den darauf folgenden Jahren, aber auch durch Kriegseinwirkungen im 20. Jahrhundert.

Bei den sog. St. Georgener Handschriften hauptsächlich des 15. Jahrhunderts handelt es sich zumeist um liturgische Texte – Psalter, Antiphonare, Breviare, Stunden- und Gebetbücher u.a. –; Heiligenlegenden, Geschichtsschreibung wie das Werk Ulrich Richentals (*ca.1360-†1437) über das Konstanzer Konzil und das „Gedicht von Christus und der minnenden Seele“ sind darunter, eine Handschrift enthält *Artes liberales*-Texte, es gibt medizinisch-naturwissenschaftliche Sammelhandschriften. Die berühmte St. Georgener Predigtsammlung, der sog. St. Georgener Prediger aus dem endenden 13. Jahrhundert, beinhaltet Predigten und Traktate auf Deutsch. Die Handschrift enthält 39 deutsche Klosterpredigten, die ursprünglich ohne erkennbare Anordnung zu Beginn des 2. Viertel des 13. Jahrhunderts wohl in einem Zisterzienserkloster zusammengestellt worden sind. Zielgruppe der Predigten waren Nonnen, wohl Benediktinerinnen, die geistlich-erbaulichen Texte enthalten kurze Predigten, religiöse Traktate und Erbauungstexte.

Auf die Geschichtsschreibung im Georgskloster sei noch hingewiesen. Auch in der frühen Neuzeit durfte und musste man sich im Villingener Konvent mit Geschichte beschäftigen. Die Aufzeichnung des St. Georgener Gründungsberichts aus der Zeit Abt Theogers und später sowie der „Gründliche Bericht von dem uralten, dem Heiligen Römischen Reichs Gotteshaus St. Georgen auf dem Schwarz-Wald“ von 1714 gehören hierher. Auch die St. Georgener Annalen („Jahrbücher“) aus dem 18. Jahrhundert fanden sicher Platz in der Klosterbibliothek.

Die bis zur Säkularisation letzten Äbte des Klosters St. Georgen sollten also in der barocken Klosteranlage in Villingen residieren. Probleme mit der Stadt, in der die katholischen Mönche solcherart Unterschlupf gefunden hatten, gab es immer, z.B. 1774/75 um den Erhalt des Benediktinergymnasiums, aber im Großen und Ganzen kam man miteinander aus.

Streitigkeiten gab es auch mit der österreichischen Regierung, die Äbte Hieronymus Schuh (1733-1757) und Cölestin Wahl (1757-1778) führten den Titel eines Reichsprälaten, was 1757/58 auf Widerstand stieß, da das Kloster sich ja unter österreichischer Landeshoheit befand und österreichischem Schutz und Schirm unterstand. Doch wurde die Angelegenheit in der Folgezeit auf sich ruhen gelassen, ein neu gewählter Abt sollte aber seine Wahl dem Landesherrn anzeigen und dessen Schirmherrschaft förmlich anerkennen. Nur noch einmal ist danach mit Anselm Schababerle (1778-1806) ein Abt des Georgsklosters gewählt worden. Seine Amtszeit stand unter den Zeichen von Französischer Revolution (1789) und Säkularisation (1806), und das Georgskloster in Villingen kam im Jahr 1806 zu seinem Ende, wie ein Bericht des damals zum Konvent gehörenden Mönches und Amtenhausener Priors Johann Baptist Schönstein (*1753-†1830) eindrucksvoll belegt.

Säkularisation des Georgsklosters

Zunächst war es eine württembergische Kommission, die auf Grund des Preßburger Friedens vom 26. Oktober 1805 den Besitz des Klosters in Villingen inventarisierte. Es folgte am 25. Juli 1806 die förmliche Aufhebung der Mönchsgemeinschaft, die damals aus dem Abt, 24 Priester-mönchen und einem Laienbruder bestand. Vermögen im Wert von über 150000 Gulden gelangte nach dem Beschluss zur Säkularisation ins württembergische Königreich: Klosterinventar, Mobiliar, Bücher und Vieh wurden nach Württemberg verbracht, vieles auch an Ort und Stelle verkauft. Dies geschah alles in großer Eile bis zum 5. August, da schon zuvor, am 12. Juli, gemäß dem Rheinbundvertrag die Stadt Villingen an das Großherzogtum Baden gefallen war. Mit der Übergabe Villingens an Baden am 12. September kamen somit fast nur leere Klostergebäude an den neuen Besitzer, d.h.: Kirche, Alte Prälaten, Gymnasium, Amthaus, Fruchtkasten, sowie die an dem Kloster hängenden Rechte an Zehnten und Zinsen. Übrig geblieben waren auch die Bücher der Klosterbibliothek einschließlich der Reihe von mittelalterlichen Handschriften, eine Uhr mit Glockenspiel und die Silbermannorgel. Das meiste, auch die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Urkunden des Klosters, wurde nach Karlsruhe verbracht. Abt Anselm Schababerle und die Mönche wurden mit Pensionen bzw. Pfarrstellen abgefunden. Johann Baptist Schönstein starb am 28. Februar 1830, der letzte Mönch des Georgsklosters Maurus Farenson am 27. April 1851.

VI. Kloster St. Peter im Schwarzwald

Die Mönchsgemeinschaft in St. Peter war Hauskloster und Grablege der Zähringer. Die Ursprünge der Kommunität liegen in Weilheim, in einem 1073 oder davor gegründeten Eigenkloster oder -stift, das nach 1078 – erzwungen durch kriegerische Ereignisse, von denen besonders Schwaben in den Jahrzehnten des Investiturestreits betroffen war – an das Kloster Hirsau, frühestens 1085 an Herzog Berthold II. von Zähringen (1078-1111) gelangte. Dieser ließ dort ein Hauskloster errichten, änderte aber gegen 1090 seine Pläne und ließ bis 1093 die geistliche Kommunität eben nach St. Peter im Schwarzwald verlegen. Hier entwickelte sich in kurzer Zeit ein benediktinisches Reformkloster, das mit dem Privileg Papst Urbans II. (1088-1099) vom 10. März 1095 der römischen Kirche unterstellt wurde. Ausfluss des zunehmenden Wohlstands der Mönchsgemeinschaft, die mit Schenkungen der Zähringerherzöge und von deren Ministerialen begabt wurde, war der hauptsächlich im 12. Jahrhundert angelegte *Rotulus Sanpetrinus*, eine Pergamentrolle u.a. mit Traditionsnotizen, die einen guten Einblick in die sich entwickelnde klösterliche Grundherrschaft gibt. Das Kloster wurde dabei von den Zähringerherzögen bevogtet, wobei der Rechtsakt vom 27. Dezember 1111, in dem der zähringische Verzicht auf erbrechtliche Ansprüche an Kloster und Klostergüter geregelt wurde, die auch herzogliche Vogtei über St. Peter mitbegründen half. Bis 1218 blieb dann die zähringische Kloster- und Stiftervogtei unbestritten, die Auseinandersetzungen nach dem Tod des söhnelosen Herzogs Berthold V. (1186-1218) endeten mit der Übernahme der Vogtei durch Bertholds Neffen Graf Egino V. dem Jüngeren von Urach und Freiburg (†1236/37) (1221/26), der nun *advocatus ac defensor* („Vogt und Verteidiger“) der Mönchsgemeinschaft wurde. Die Vogtei verblieb bei den Freiburger Grafen, die manchmal recht eigenmächtig über klösterliche Güter und Rechte verfügten (1284, 1314). Die Bedrückung durch die Vögte wurde so groß, dass sich das Kloster an Kaiser Karl IV. (1347-1378) wandte und – vielleicht im Rückgriff auf eventuell vorhanden gewesene Beziehungen zu Kaiser Friedrich II. (1212-1250) – den Schirm des Reiches erlangte (1361). Das Privileg wurde 1443 bestätigt, 1498 sprach Kaiser Maximilian I. (1493-1519) von der Zugehörigkeit des Klosters zum Reich. Unterdessen war die Vogtei auf dem Weg der Verpfändung (ab 1371) endlich an Markgraf Wilhelm von Hachberg-Sausenberg (1428-1441) gelangt (1441). 1526 übernahmen die Habsburger die Klostervogtei.

Im 11. und 12. Jahrhundert erwarb die Mönchsgemeinschaft in St. Peter – nicht zuletzt durch die Zuwendungen der Stifterfamilie – bedeutenden Besitz im Nahbereich, im Breisgau, auf der Baar, bei Weilheim, in der Mittelschweiz. Kloster und Klosterort lagen auf dem Seelgut (Salland) im engeren Immunitätsbezirk des Klosters, in den Tälern der Umgebung bildete sich ein kompaktes Klostergebiet aus. Im Breisgau gab es Villikationen, fronthofmäßig organisierten Besitz, im Schwarzwald existierten auf Rodungsland bäuerliche Erblehen (*feoda*), wobei durch Teilung und Verkauf eine ausgeprägte Besitzersplitterung auftrat (13./14. Jahrhundert). Infolge der Bevölkerungsverluste im 14. Jahrhundert kam es zu Wüstungsprozessen und zum Rückgang der grundherrschaftlichen Einnahmen. Die Dingrodel von 1416 und 1456 benennen die daraus resultierenden Schwierigkeiten zwischen Kloster und Vogt. Sie zeigen zudem die Art der Güter auf: Ding- und Meierhöfe, eigenbewirtschaftete Güter des Seelguts, bäuerliche Lehengüter.

1238 und 1437 ist das Kloster St. Peter Opfer einer Brandkatastrophe geworden, 1436 wurden dem Abt Johannes Tüffer (1427-1439) die Pontificalien verliehen. Das Kloster verlor im

späten Mittelalter an Bedeutung, die Klosterreformen des 15. Jahrhunderts fanden keinen Eingang, der Besitz blieb aber weitgehend erhalten, auch im Zeitalter der Reformation. Abt Peter Gremmelsbach (1496-1512) erneuerte Zähringertradition und Stiftermemoria, die Klostergebäude sind im 17. und 18. Jahrhundert barock neu erbaut worden. Die Mönchsgemeinschaft wurde 1806 aufgehoben.

Im „Staat der Zähringer“ im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert waren Zähringerkloster St. Peter und entstehende „Zähringerstadt“ Villingen herrschaftlich über die Zähringerherzöge miteinander verbunden. Und so finden sich im *Rotulus Sanpetrinus* des Klosters auch einige Hinweise auf Villingen Besitz der geistlichen Kommunität.

Früher Besitz des Klosters St. Peter in Villingen

Der *Rotulus Sanpetrinus* enthält eine Reihe von Notizen, die sich auf den Ort Villingen beziehen. Wegen der häufig fehlenden chronologischen Verweise können wir diese Einträge zeitlich nur ungefähr einordnen. Aus der Zeit des Abtes Eppo von St. Peter (1108-1132) berichten uns die Aufzeichnungen von den Schenkungen eines Freien Eberhard, eines Azzo, eines Bithilo und Hildebert von Villingen, Schenkungen, die zumeist Besitz am Ort betrafen: einen Hof mit einem Haus oder anderem, leider nicht näher aufgeschlüsseltem Grundbesitz. Ein gewisser Burchard von Villingen war Zeuge bei einer Übertragung von Schwenninger Besitz an das Kloster St. Peter. Werner von Villingen und seine Ehefrau schenkten der von ihnen errichteten Marienkirche „im oberen Weiler“ eine Manse, zudem Besitz in Haslach und Schallstadt zur Beleuchtung des Gotteshauses.

VII. Kloster Gengenbach

Am Rande des Schwarzwaldes, am Ausgang des Kinzigtals soll der Abtbischof Pirmin (†v.755) irgendwann nach seiner Vertreibung von der Reichenau (727) das Kloster Gengenbach gegründet haben. Besiedelt mit Mönchen aus dem lothringischen Gorze, wuchs der Konvent im 9. Jahrhundert bis auf 100 Mitglieder an. Die Beziehungen zu den karolingischen Herrschern sicherten dem Kloster den Status einer Reichsabtei. 1007 schenkte König Heinrich II. (1002-1024) Gengenbach seinem neu gegründeten Bistum Bamberg, die Mönchsgemeinschaft wurde bischöfliches Eigenkloster, das laut einer Urkunde Papst Innozenz' II. (1130-1143) über freie Abts- und Vogtwahl sowie über königliche „Freiheit“ (*libertas*) verfügte (1139). Im Investiturstreit stand Gengenbach auf der Seite der deutschen Herrscher, mit dem Bamberger Reformkloster Michelsberg war es über seine Äbte Poppo (†1071), Ruotpert (†1075) und Willo (†1085) verbunden. Willo wurde von Anhängern der gregorianischen Reformpartei zeitweise aus Gengenbach vertrieben, dasselbe geschah mit seinem Nachfolger Hugo I. (1080/90er-Jahre). Gegen 1117 veranlassten der St. Georgener Abt Theoger (1088-1119) und Bischof Otto I. von Bamberg (1102-1139) in Gengenbach eine Klosterreform im Hirsauer bzw. St. Georgener Sinne. Dem entsprach es, dass 1120 nach dem Abbruch der alten eine neue Klosterkirche entstand, die sich an der Hirsauer Bauschule orientierte: eine dreischiffige Basilika mit Querhaus, einem Haupt- und je zwei Nebenchören und -konchen. Der Chorraum wurde 1398/1415 gotisch umgebaut, ein Westturm kam im späten Mittelalter hinzu, 1690/1722 wurde die Kirche barockisiert und instand gesetzt, 1892/1906 das Gotteshaus neuromanisch umgestaltet.

Im Umfeld der Mönchsgemeinschaft formte sich im hohen Mittelalter der Klosterort Gengenbach zur Stadt (*opidum*, 1231) aus. Unter Abt Lambert von Brunn (1354-1374), dem Kanzler Kaiser Karls IV. (1347-1378), wurde Gengenbach Reichsstadt (1360), wobei der Reichs-

schultheiß vom Klosterleiter zu ernennen war. Lambert, der Bischof von Speyer (1363-1371), Straßburg (1371-1374) und Bamberg (1374-1399) war, reorganisierte die Wirtschaftsverhältnisse der Abtei, setzte sich gegen die benachbarten Herren von Geroldseck durch und führte in der Stadt die Zunftverfassung ein. Obwohl die geistliche Gemeinschaft der benediktinischen Ordensprovinz Mainz-Bamberg angegliedert war, erreichten in der Folgezeit Reformimpulse Gengenbach nicht. Im Kloster des 15. Jahrhunderts herrschte eine weltlich-stiftische Lebensweise adliger Konventualen vor, der Zugang zur Gemeinschaft wurde Nichtadligen verwehrt (1461). Doch scheiterte die Umwandlung in ein Chorherrenstift ebenso wie die Einführung der Bursfelder Reform zu Beginn des 16. Jahrhunderts. In der Folge des Übertritts der Stadt Gengenbach zum lutherischen Glauben (1525) geriet auch das Kloster in Gefahr, protestantisch zu werden. Im Zuge des Augsburger Interims (1548) blieb die Mönchsgemeinschaft indes katholisch, und auch die Stadt kehrte zum alten Glauben zurück. Das Kloster sollte noch bis zu seiner Säkularisierung bestehen bleiben; 1803/07 wurde Gengenbach, Stadt und (Reichs-) Abtei, badisch.

Aufbauend auf Gründungsgut im Kinzigtal, entstand im Verlauf des frühen und hohen Mittelalters die Grundherrschaft des Klosters Gengenbach, die sich entlang der unteren und mittleren Kinzig, in der Ortenau, aber auch im Neckargebiet ausdehnte und auf Eigenwirtschaft und Fronhofsverwaltung (Dinghofverfassung) basierte. Siedlungen einer ersten Rodungsstufe (bis 1139) entlang des Kinzigtals nutzten seit dem hohen Mittelalter die Dreifelderwirtschaft, Orte einer zweiten Rodungsphase (bis 1287) lagen in den Seitentälern des Kinzigtals und zeichneten sich durch eine geschlossene Hofwirtschaft aus. Patronatsrechte an der Martinskirche in Gengenbach, an den Pfarrkirchen in Biberach, Steinach, aber auch in Niederschach u.a. kamen zur Grundherrschaft hinzu, ebenso die Wallfahrtskapelle St. Jakob auf dem Bergle bei Gengenbach, die 1294 geweiht wurde. Die Kirchen sind teilweise dem Kloster inkorporiert worden. Päpstliche (1139, 1235, 1252, 1287) und kaiserliche Besitzbestätigungen (1309, 1331, 1516) sollten der Abtei Güter und Rechte sichern helfen.

Die Stellung als Reichsabtei verdankte das spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Gengenbacher Kloster der Schirmvogtei der deutschen Herrscher, die ein wichtiger Bestandteil der Ortenauer Reichslandvogtei, eingerichtet unter König Rudolf I. von Habsburg (1273-1291), gewesen war. Doch blieb die Reichslandvogtei zumeist (bis 1551/56) an angrenzende Landesherren verpfändet. Zuvor waren die Herzöge von Zähringen Gengenbacher Klostersvögte gewesen, dann (1218) die staufischen Könige, schließlich (1245) die Straßburger Bischöfe. Das Kloster besaß im hohen und späten Mittelalter ein Skriptorium und eine Buchbinderei, das berühmte Gengenbacher Evangeliar stammt aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Frühneuzeitlich ist die Gengenbacher Lateinschule.

Nur einmal erscheint die Gengenbacher Mönchsgemeinschaft im Zusammenhang mit Villingen. In einem Privileg Papst Innozenz' II. (1130-1143) vom 28. Februar 1139 für das Benediktinerkloster werden Rechte und Güter u.a. in Villingen bestätigt.

VIII. Kloster Tennenbach

Zisterziensisches Mönchtum

Das endende 11. und das 12. Jahrhundert sind geprägt durch eine neue Auffassung vom christlichen Glauben und Leben (*vita religiosa*). Im Verlauf der Jahrzehnte um die Wende vom 11. zum

12. Jahrhundert sollte sich daher eine Differenzierung im Mönchtum anbahnen, das bisher dominierende Benediktinertum (gerade cluniazensischer Prägung) wurde zu einem Mönchsorden unter anderen – Vielfalt statt Einheit also. Zu den damals entstehenden und sehr erfolgreichen neuen Orden im Bereich des christlichen Mönchtums gehörten die Zisterzienser. Die Anfänge des Zisterzienserordens lagen dabei in einem neuen Verständnis von religiösem Leben in Abgrenzung zum damaligen Benediktinertum. Das *Novum monasterium* im Cîteaux des Jahres 1098 (?), die Gründungsväter Robert von Molesme (†1111), Alberich (†1109) und Stephan Harding (†1134), die Persönlichkeit eines Bernhard von Clairvaux (*1090-†1153) stehen am Beginn zisterziensischer Geschichte. Im 12. Jahrhundert bildete sich heraus die Organisation der Zisterzienser als Klosterverband mit Mutter- und Tochterklöstern, dem einmal jährlich stattfindendem Generalkapitel der Äbte und der Kontrolle der Tochtergründungen durch das jeweilige Mutterkloster. Einzelne Klöster des Zisterzienserordens erhielten damals von den Päpsten eine Reihe bedeutender Privilegien, der Zisterzienserorden selbst Ordensprivilegien, erstmals durch Papst Eugen III. (1145-1153) im Jahr 1152. Päpstliche Vergünstigungen betrafen die Abtswahl, das Verhältnis zwischen dem Orden und den Bischöfen, die Unantastbarkeit der Grangien, also der selbst bewirtschafteten Klostergüter, die Erlaubnis des Messelesens auch während eines Interdikts sowie die Unabhängigkeit der Zisterzienser von weltlichen Gerichten.

Die Zeit Bernhards von Clairvaux war auch die Zeit des Übergreifens der Zisterzienser nach Deutschland. Die Abtei Kamp am Niederrhein (1123) ist hier zu erwähnen, ebenso weitere von Morimond (1115) errichtete Filialen in Südwestdeutschland wie das elsässische Engelskloster Lützel (1124), Maulbronn (1139) oder das von Lützel aus errichtete Kloster Salem (1136/38). Tennenbach ist dann von Frienisberg aus besiedelt worden; Frienisberg, bei Bern gelegen, war wiederum eine Gründung Lützels (1138) und gelangte im 13. Jahrhundert zu bedeutendem Besitz. Lützel im Oberelsass ist 1123 in Anwesenheit Bernhards von Clairvaux gegründet worden.

Nicht zuletzt das Scheitern der Zisterzienser bei der Ketzerbekämpfung brachte aber im Zusammenwirken von Papsttum und Orden den Wendepunkt, während die Frauenklöster der Zisterzienserinnen eine größere Rolle spielten. Zwar gab es noch bis nach der Mitte des 13. Jahrhunderts für den Orden Privilegierungen – insbesondere von Papst Alexander IV. (1254-1261) die Bestimmung, dass Zisterzienseräbte ihren Mönchen niedere Weihen erteilen konnten –, doch ist spätestens seit Papst Urban IV. (1261-1264) eine Umkehr in der Politik der römischen Bischöfe zu verzeichnen. Im 14. Jahrhundert versuchte der zisterziensische Papst Benedikt XII. (1334-1342) die Reform des Ordens, jedoch ohne durchschlagenden Erfolg. Seit Beginn des 13. Jahrhunderts war dem Zisterzienserorden in den Bettelorden ebenfalls Konkurrenz erstanden, der nur schwer zu begegnen war. Durch die Reformation erlitt der Zisterzienserorden weitere Verluste, im Rahmen von Gegenreformation und Tridentinischem Konzil (1545-1563) gelang aber eine weitere Zentralisierung und Straffung des Ordens; es trat 1618 eine oberdeutsche Zisterzienserkongregation in Erscheinung, die 1624 in vier Provinzen (u.a. eine schwäbische und fränkische) geteilt wurde. Französische Revolution und Säkularisation führten dazu, dass nur noch wenige Männer- und Frauenklöster weiterbestanden.

Die Gründung des Zisterzienserklusters Tennenbach – oder wie es zunächst hieß: *Porta Coeli* („Himmelspforte“) – erfolgte um das Jahr 1161. Zwölf Mönche unter ihrem Abt Hesso übersiedelten damals vom burgundischen Kloster Frienisberg – ob auf Veranlassung Herzog Bertholds IV. von Zähringen (1152-1186), ist zweifelhaft. Eine in der Mitte des 13. Jahrhunderts gefälschte Gründungsnotiz nennt den Besitz bestimmter Güter und Rechte in der Nachbarschaft Tennenbachs und führt eine Zeugenliste an, zu der auch Herzog Berthold und Markgraf Hermann III. oder IV. von Baden (1130-1160 oder 1160-1190) gehören. Rechte und Güter der Zisterzienserabtei am Westabhang des Schwarzwaldes sind aber schon bald in dem Privileg Papst Alexanders III. (1159-1181) vom 5. August 1178 aufgeführt worden. Die Zisterze erfreute sich also schon damals – nach dem Ende des alexandrinischen Papstschismas (1159-1177) – reger Kontakte zum Papsttum. Wir nennen hier noch das Privileg Papst Innozenz' III. (1198-1216) vom 6. November 1209. Von weltlicher Seite her soll Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1152-1190) für Tennenbach geurkundet haben, während die Wegnahme von Klostergut in Neuenburg zwecks Gründung der gleichnamigen Stadt durch Herzog Berthold IV. (1170/80) auch noch im Tennenbacher Güterbuch des 14. Jahrhunderts Protest hervorrief. Anzumerken bleibt noch, dass Tennenbach ab Ende des 12. Jahrhunderts

der Zisterzienserabtei Salem unterstand. Anzumerken bleibt ebenfalls die besondere, zisterziensische Struktur der Tennenbacher Grundherrschaft in den knapp ersten zwei Jahrhunderten nach der Gründung der Zisterze: Grangien, also vom Kloster in Eigenbewirtschaftung betriebene Ländereien, waren wesentlich für das Gefüge des Grundbesitzes, der sich in der Oberrheinebene und im westlichen Schwarzwald konzentrierte, während der Tennenbacher Besitz in der Baar weitgehend davon isoliert war. Die Klostervogtei hatten im 13. und 14. Jahrhundert die Markgrafen von Hachberg inne, ab 1373 beanspruchten sie die Habsburger. 1444 wurde Tennenbach von den Armagnaken verwüstet – das Kloster war über 30 Jahre unbewohnt –, 1525 im Bauernkrieg verbrannt, 1807 säkularisiert. Von der alten Klosteranlage existiert heute nur noch die Krankenskapelle.

Die Zisterze Tennenbach kam in Verbindung zur Baar und zu Villingen durch den sog. Tennenbacher Güterstreit (1180-1187), der dort und im angrenzenden östlichen Schwarzwald dem Kloster ersten Besitz sicherte.

Tennenbacher Güterstreit

Das Zisterzienserkloster Tennenbach im Westen des mittleren Schwarzwaldes war – wie gesehen – um das Jahr 1161 gegründet worden. Besitzerwerb westlich und östlich des Schwarzwaldes sicherte die wirtschaftliche Existenz der Mönchsgemeinschaft, deren hochmittelalterliche Grundherrschaft – im Gegensatz zu der der Benediktinerklöster – vorzugsweise auf der Eigenbewirtschaftung von sog. Grangien beruhte. Irgendwann vor 1180 schenkte Werner von Roggenbach, Dienstmann des Herzogs Berthold IV. von Zähringen (1152-1186), der Mönchsgemeinschaft Tennenbach Güter in Roggenbach (Unterkirnach), Villingen, Aasen und Dauchingen. Da auch der Herzog über diese Güter zu Gunsten des Klosters St. Georgen im Schwarzwald verfügt hatte, kam es nach dem Tod Werners zwischen den beiden Mönchsgemeinschaften zu Besitzstreitigkeiten, die in den 1180er-Jahren Äbte, Bischöfe, Kardinäle und sogar Päpste beschäftigten. Etappen der besitzrechtlichen Auseinandersetzung, des sog. Tennenbacher Güterstreits, waren: der Tod Werners von Roggenbach, die Anrufung des Papstes durch die beiden Klöster, die Einsetzung von päpstlichen Schiedsrichtern, die Einbeziehung der Bischöfe von Konstanz und Straßburg in den Streit (bis 1184), die Vertreibung der Tennenbacher Mönche aus Roggenbach durch den Herzogssohn Berthold (V.), die Exkommunikation von St. Georgener Abt und Mönchen (1184/85), die Zuweisung der Güter an das Kloster Tennenbach durch den Papst (1185), die Wiederaufnahme der Verhandlungen (ab 1185). Der gerade auf Betreiben des Zähringerherzogs ausgehandelte Kompromiss von 1187 sah dann für St. Georgen den Besitz, das Obereigentum, für Tennenbach die Nutzung Roggenbachs vor, während die Güter in Villingen und Aasen bei den Zisterziensern verblieben, das herzogliche Allod in Klengen bei St. Georgen.

In dem auf den Kompromiss von 1187 folgenden Zeitraum ließ sich das Kloster Tennenbach das ihm zugefallene Roggenbacher Gut von Erzbischöfen, Päpsten und Königen beurkunden. In einer Urkunde vom 23. November 1218 bestätigte König Friedrich II. (1212-1250) dem Abt und Konvent des Zisterzienserklosters u.a. das Villingener Gut Werners von Roggenbach (später „des Trossingers Gut“ genannt) und den Besitz von zwei Mühlen nördlich und nordwestlich der Stadt Villingen. Weiterer Besitz in und um Villingen, darunter eine dritte Mühle und fünf Häuser in der Stadt, findet sich dann im Tennenbacher Güterbuch. Die Stadt Villingen wurde dadurch zum wichtigsten Bezugspunkt der Zisterze auf der Baar. In einem zweiten Diplom vom 26. März 1219 verzichtete König Friedrich II. auf die ihm zustehende Abgabe einer Tennenbacher Mühle in Villingen und erweiterte das Gut Roggenbach zudem um die „Herzogswiese“.

Das *predium* Roggenbach verblieb dem Tennenbacher Kloster auch in der Folgezeit. Unbehelligt waren die Mönche dort aber nicht immer. Erwähnt seien nur die Streitigkeiten um die Grenze zwischen dem Roggenbacher Gut und der Villingener Allmende mindestens zwischen 1275 und 1310. So hat eine Urkunde vom 7. September 1275 die Einsetzung eines Gre-

miums zum Inhalt, das über diese Grenze entscheiden sollte, wobei die Villingen ein von ihnen niedergebranntes Haus auf Roggenbacher Gut aufzubauen und 40 Mark Pfand zu stellen hatten. Und eine Urkunde vom 10. November 1310 sprach durch Entscheid der Schiedsrichter Graf Egino (I.) von Fürstenberg (1284-1324) und Markgraf Heinrich (III.) von Hachberg (1289-1330) das Gut Roggenbach dem Kloster Tennenbach zu und setzte die Grenzen des Besitzes gegenüber der Villingen Gemarkung fest. Der Roggenbacher Besitz der Zisterze Tennenbach war im 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts als Grangie organisiert, war also Teil der klösterlichen Eigenwirtschaft unter der Kontrolle von Mönchen als Meistern. Erst im Verlauf des 14. Jahrhunderts ist die Eigenwirtschaft in Roggenbach (und anderswo) abgelöst worden durch die Aufteilung der Ländereien in an Bauern verpachtete Güter. Dem grundherrschaftlichen Wandel entsprach es, dass die Zisterze zunehmend Häuser und Besitz in Villingen erwarb und von ihrem dortigen Pflughof (städtische Schaffnei, an der Oberen Straße) die Abgabenverwaltung für die Baar und das Kirnachtal organisierte.

Das Ende der Besitzungen des Klosters Tennenbach auf der Baar – „in der Kurnach, zu Volkenßwyler und umb Villingen“ – kam mit deren Verkauf am 25. Juni 1506. Offensichtlich waren die Güter mit der Zeit unrentabel geworden, so dass die Zisterzienser die Veräußerung an die Stadt Villingen beschlossen. Lediglich das Stadthaus an der Oberen Straße in Villingen blieb bis 1544 im Tennenbacher Besitz. Aus dem Güterverkauf resultierte für die Zisterze eine Rente von 43 Gulden, doch gerieten die jährlichen Zahlungen während des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) in Verzug. Im Jahr 1680 wurde die Rente durch eine einmalige Zahlung von 1000 Gulden abgelöst.

IX. Kloster Salem

Die 1134 entstandene Zisterze Salem war vom elsässischen Lützel aus eingerichtet worden. Sie war eines der ersten Zisterzienserklöster in Deutschland und entstand unter staufischer Beteiligung. In einem Diplom König Konrads III. (1138-1152) von 1142 erhielt das Kloster Königsschutz und, damit verbunden, die Vogtei der deutschen Herrscher. Die daraus resultierende Königs- bzw. Reichsunmittelbarkeit der Zisterze prägte auch die enge Anlehnung des Klosters an die staufischen Herrscher während der Amtszeit Abt Eberhards von Rohrdorf (1191-1240). Gegen landesherrschaftliche Konkurrenz und auf der Grundlage einer umfangreichen geschlossenen Grundherrschaft zwischen oberer Donau und Bodensee (Grangien- und Rentenwirtschaft) sowie eines straff organisierten Klosterstaates für mitunter (1310) mehr als 300 Mönche konnte das Kloster auch im späten Mittelalter seine reichsunmittelbare Stellung erhalten, die nochmals 1521 auf dem Wormser Reichstag Kaiser Karls V. (1519-1558) bestätigt wurde. In der frühen Neuzeit war Salem auf den Reichstagen vertreten und Mitglied der Prälatenbank des schwäbischen Reichskreises. Durch die Reformation ging Besitz in Nürtingen an das Herzogtum Württemberg verloren, eine versuchte Eingliederung Salems durch den Konstanzer Bischof scheiterte spätestens 1562. Nach der Brandkatastrophe von 1697 begann man mit dem barocken Neubau der Klosteranlage (Kaisersaal von 1708, Speisesaal mit Kachelofen von 1733, Ostflügel des Kreuzgangs mit Bilderzyklus zu Bernhard von Clairvaux von um 1766); die gotische Abteikirche, die vom Brand verschont geblieben war, wurde zwischen 1774 und 1784 klassizistisch umgestaltet. Hinzu kamen der

Bau der Birnauer Wallfahrtskirche (am Bodensee, 1746-1750) und der Innenausbau des abteilichen Schlosses Kirchberg (bei Immenstadt).

Der umfangreiche Grundbesitz des Klosters war in der frühen Neuzeit schon längst in Form einer Rentengrundherrschaft organisiert, in der die Mönchsgemeinschaft die niedere und hohe Gerichtsbarkeit besaß. Der Klosterbesitz war nach Ämtern gegliedert (z.B. das Oberamt in Salem für das „unterber-gische Land“ mit 22 Orten und 3800 Untertanen, das Oberamt in Ostrach mit 14 Orten und 1300 Einwohnern usw.). Die Reichsabtei Salem wurde 1802 aufgehoben, der Mönchskonvent 1804. Das Kloster selbst und der Großteil seines Besitzes kam an die Markgrafen von Baden, die die Klostergebäude als Wohnsitz für die nicht regierenden Familienmitglieder nutzten („Familienfideikomiss“). 1920 wurde in Salem eine Reformschule gegründet, 2008/09 ist das Salemer Schloss Hauptverhandlungsmasse im Kompromiss zwischen dem Land Baden-Württemberg und dem Haus Baden gewesen.

Für das Villingen des 13. Jahrhunderts ist die Überlieferung des Zisterzienserklosters Salem wichtig. Sie findet sich hauptsächlich im *Codex diplomaticus Salemitanus*, einem Kopialbuch des 13./14. Jahrhunderts, das Urkundenabschriften enthält. Zum 8. Februar 1208 ist die Bestätigung eines Besitzverkaufs durch König Philipp von Schwaben (1198-1208), dem staufischen Herrscher während des deutschen Thronstreits (1198-1208), auf uns gekommen. Danach hatte das Kloster Salem von Konrad von Schwarzenberg das Gut Runstal (südwestlich von Villingen, heute abgegangen) erworben, dazu Besitz, auch die Pfarrkirche in Herzogenweiler und eine Mühle in Villingen. Die Zisterzienserabtei ließ sich den Kauf dann noch einmal am 31. März 1213 in Konstanz von König Friedrich II. (1212-1250) bestätigen, später kam es zu Streitigkeiten zwischen dem Kloster und den „Bürgern von Villingen“ um die Runstaler Mark, die sich in einer Bestätigung des den Streit schlichtenden Schiedsspruchs urkundlich am 2. April 1225 niederschlug.

Villinger Urkunde vom 2. April 1225

Der *Codex diplomaticus Salemitanus* enthält mit der Urkunde vom 2. April 1225 ein Dokument, das erstmals nach dem nur archäologisch erkennbaren Villinger Mauerbau von um 1200 Einblicke in die sich ausbildende Villinger Stadtverfassung gibt. Die Urkunde bezeichnet Villingen als *civitas*, als „Stadt“, der Urkundenaussteller war Konrad Schenk von Winterstetten (†ca.1242/43) der (zu diesem Zeitpunkt ehemalige) Verwalter der Stadt Villingen unter König Friedrich II. Es erscheinen weiter die „Bürger Villingens“ (*cives*). Die Zeugenliste der Urkunde nennt einige Villinger Bürger, Angehörige der Oberschicht, nennt „jene 24, durch die die Stadt regiert wird“, nennt aber auch den Stadtschultheißen Konrad (den Älteren?). Damit sind die beiden Pole der städtischen Verfassungsentwicklung Villingens im 13. Jahrhundert ausgemacht: die Bürger der Stadt, die Bürgergemeinde, vertreten durch die Vierundzwanzig als Gerichts- und Ratsorgan und dessen Mitglieder, die sich zweifelsohne aus der wirtschaftlich potenten Oberschicht (der Kaufleute und Fernhändler?) rekrutierten, und der Stadtherr, der vertreten wird durch den Schultheißen. Es öffnet sich mithin durch die Salemer Urkunde der Blick auf die innere Entwicklung im reichsstädtischen bzw. fürstenbergischen Villingen des 13. Jahrhunderts.

Streit um den Zehnt in Runstal und Rietheim

Am 12. Juli 1228 übertrugen in St. Gallen Abt Konrad I. (1226-1239) und der Konvent der dortigen Mönchsgemeinschaft dem Kloster Salem den Zehnt in Runstal und Rietheim gegen eine Zahlung von 40 Mark und einen (symbolischen) Jahreszins von einem halben Pfund Wachs. Am 1. August 1228 beurkundete Abt Konrad von St. Gallen den Verzicht der Meier des klösterlichen Besitzkomplexes um Kirchdorf auf den Salem überlassenen Zehnten. Bestätigt wurde dem Kloster Salem der Zehnt dann nochmals in einer Urkunde des St. Galler Abtes Walther (1239-1244) vom 20. August 1242. In der Folge muss der Zehnt in Runstal und Rietheim dennoch strittig gewesen sein. Zum Jahr 1244 beurkundeten und bezeugten der Schultheiß, der Wartenberger Konrad der Ältere, und Bürger von Villingen einen Rechtsausgleich zwischen Abt Eberhard II. von Salem und den Kirchdorfer Meiern des Klosters St. Gallen. Danach erhielten die Meier von der Salemer Mönchsgemeinschaft eine Abfindung in Höhe von sieben Mark Silber und verzichteten

auf ihre Ansprüche. An der Originalurkunde von 1244 ist erst-mals das Villingener Stadtsiegel überliefert, Ausdruck der selbstständigen Villingener Bürgergemeinde, die sich in spätstaufischer Zeit herausbilden konnte.

X. Frauengemeinschaften in Villingen

„Fromme Frauen“ und Beginen

Gerade der hochmittelalterliche „Aufbruch“ bei Glauben und Kirche führte dazu, dass sich auch Frauen verstärkt der christlichen Frömmigkeit in „apostolischer Nachfolge“ (*vita apostolica*) und in Abkehr von der Welt zuwandten. „Fromme Frauen“ (*mulieres devotae*), Jungfrauen und Witwen, bevölkerten aber nicht nur die Klöster, sondern organisierten sich seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts als Beginen in meist städtischen Gemeinschaften außerhalb der bestehenden kirchlichen Orden. In diesen Beginenhäusern wohnten also Laien, die nur Gelübde auf Zeit ablegten und mit Handarbeit ihren Lebensunterhalt bestritten. Alle geistlichen Frauengemeinschaften waren Ausfluss einer religiösen Frauenbewegung, einer mittelalterlichen Suche nach einem christlichen Leben in Armut, Demut und Fürsorge für den anderen.

Dominikaner und Dominikanerinnen

Die Dominikaner wurden durch den heiligen Dominikus (*ca.1170-†1221) gegründet (1215) und verbreiteten sich als päpstlicher Orden (1216) rasch im katholischen Europa. Die Dominikaner gab es seit ca.1230 in Südwestdeutschland und waren hier in den Provinzen Elsass (für den Oberrhein) und Schwaben (für Innerschwaben und Franken) organisiert. Neben dem (ersten) Männerorden der Dominikaner bildete sich der (zweite) Orden der Dominikanerinnen aus. Vielfach rekrutierten sich die Nonnen aus Beginen und frommen Frauen; der Dominikanerorden kanalisierte im Sinne der Amtskirche von daher mit die religiöse Frauenbewegung des hohen Mittelalters.

In Villingen trat im Verlauf des 13. Jahrhunderts eine Anzahl von Frauengemeinschaften in Erscheinung. Erstmals berichtet eine Urkunde der Gräfin Adelheid von Neuffen, der Ehefrau Graf Eginos V. von Urach (1230-1236/37), zum Jahr 1236 von einer Schwesterngemeinschaft. Man kann die Schwesterngemeinschaft, die Adelheid begünstigte, als eine Gruppe von Beginen, von „frommen Frauen“ ansehen, die in Villingen zusammenkamen. Ob die Beginen allerdings mit den Zisterzienserinnen vom „neuen Haus“ (*novus domus*) identisch sind, die am 15. Oktober 1238 ein Schutzprivileg Papst Gregors IX. (1227-1241) erhielten, ist fraglich. Immerhin hat es – so entnehmen wir der Papsturkunde – eine Zisterzienserinnengemeinschaft im Villingen des 13. Jahrhunderts gegeben, ohne dass wir dazu Näheres in Erfahrung bringen können.

Mehrere geistliche Frauengruppen siedelten sich auch um Villingen an. Dazu gehörte die „Waldhauser Sammlung“ (*samenvnge von walthusin*), die uns in einer Urkunde vom Mai 1274 erstmals entgegentritt. 1308 ging die Waldhauser Sammlung in der Villingener Vetterversammlung auf, die erstmals 1255 anlässlich einer Ablasserteilung des Kardinaldiakons Petrus Capuanus von San Giorgio in Velabro (1219-n.1236) in Erscheinung tritt. Die Frauengemeinschaft war verbunden mit der Villingener Patrizierfamilie Vetter – daher ihr Name –, 1308 wurden aus den geistlichen Frauen Dominikanerinnen. 1452 vereinigte sich die Vetersammlung mit der Kürnegger Sammlung von Frauen, die – 1310 erstmals erwähnt – am Oberen Tor der Stadt Villingen siedelte. In der Seelsorge unterstanden die Vetersammlung und die Kürnegger Sammlung dem Dominikanerkonvent in Rottweil, der bis zum Jahr 1380 auch ein Haus in Villingen besaß. Die Dominikanerinnen (in der Villingener Bärengasse) sollten sich dann im Zuge der Säkularisationen der josephinischen Reformen mit den franziskanischen Klarissen zum Konvent der Ursulinen vereinigen (1782).

Daneben gab es als weitere Frauengemeinschaften: die Neuhauser Sammlung mit ihrem franziskanisch geprägten Klarissenkonvent, der sich 1305 mit einer kleinen Beginengruppe am Villingen Franziskanerkloster vereinigte und sich am Bickenor ansiedelte (Bickenkloster). Die Schwesterngemeinschaft „bei der [Nikolaus-] Kapelle“ in der Villingen Altstadt, erstmals 1240 erwähnt in einem Schutzbrief eines Konstanzer Bischofs, 1270 den Dominikanerinnen zugeordnet, war vielleicht eine kleine Gruppe von weiblichen Inklusen, die in Abgeschiedenheit von der Welt lebten und 1434 nach Schaffhausen übersiedelten. Das „groß hus bey sant Nyclus“ wurde im Jahr 1525 abgerissen.

Zu erwähnen ist noch das Klösterchen St. German (im Germanswald, nordwestlich von Villingen), das von wenigen Frauen besiedelt war und erstmals wohl 1432 Erwähnung findet. Die von einer Mauer abgeschirmte Klausur, bestehend aus Kapelle und Konventsgebäude, brannte 1614 nieder und wurde wieder aufgebaut. Bei der Belagerung Villingens 1633 wurden die Schwestern vom Konvent des Bickenklosters aufgenommen. 1667 wurden die Klostergebäude auf Beschluss des Villingen Rats abgetragen, das dadurch gewonnene Baumaterial diente der Ausbesserung der Stadtmauer.

XI. Villingen Kommende des Johanniterordens

Johanniterorden

Die geistlichen Ritterorden vereinigen in sich die Eigenschaften von Mönchsorden und Rittertum. Sie entstanden aus und waren eng verbunden mit der Kreuzzugsbewegung des hohen Mittelalters (1. Kreuzzug 1096-1099).

Legendenhafter mittelalterlicher Überlieferung zufolge soll das Jerusalemer Hospital des Johanniterordens auf eine Stiftung eines jüdischen Priesters Melchior und den aufständischen Juda Makabäus (†160 v.Chr.) zurückgehen. Der Johanniterorden war allerdings ursprünglich eine Gründung von wahrscheinlich amalfitanischen Kaufleuten, die irgendwann zwischen 1048 und 1071 ein Pilgerhospital in Jerusalem stifteten. In der Folge des 1. Kreuzzugs wurde aus der Hospitalbruderschaft ein Mönchs- und überregional agierender, vom Papsttum anerkannter und geförderter geistlicher Ritterorden (Ordensregel vor 1153, päpstlicher Schutz, kirchliche Exemption). Neben den Templern bildeten die Johanniter das militärische Rückgrat der Kreuzfahrerstaaten, ausgestattet mit umfangreichem Besitz (Land, Einkünfte, Burgen) im Heiligen Land, aber auch in Europa, zudem ab 1312 mit dem den Johannitern überlassenen Besitzungen des aufgelösten Tempelordens. Die Erträge aus dem Grundbesitz in Europa und dem Orient, Handelsaktivitäten, die Organisation von Pilgerreisen und (ab dem späten Mittelalter bis nach der Mitte des 18. Jahrhunderts) ein organisiertes Korsarentum finanzierten die Unternehmungen des Ordens in Krieg und Krankenpflege. Lokal war der Besitz gegliedert in Kommenden und Präzeptorien unter der Leitung von Komturen und Präzeptoren. Der Orden war seit dem 13. bzw. 14. Jahrhundert in *nationes* („Zungen“), Großpriorate und Balleien eingeteilt; an der Ordensspitze stand der Großmeister (weitere zentrale Ämter: Großkommendator, Großhospitalier, Marschall, Großadmiral, Drapier, Großkanzler). Die Ordensmitglieder teilten sich auf in Ritterbrüder, dienende Brüder und Kapläne. Nach der Eroberung Akkons und dem Ende der Kreuzfahrerstaaten (1291) war Zypern der Hauptsitz des Ordens, nach der Eroberung der zum Byzantinischen Reich gehörenden Insel Rhodos (1306-1309) entstand auf Rhodos und den umliegenden Inseln der Dodekanes der johannitische Ordensstaat, der auch auf das kleinasiatisch-osmanische Festland übergriff (Smyrna 1344, Bodrum 1400/02). Im 14. Jahrhundert ging der Ordensstaat durchaus offensiv vor (Besitz von Delos 1333, Eroberung Alexandrias 1365, Versuch der Ausweitung der Johanniterherrschaft auf die Peleponnes 1399, Akrokorinth als Stützpunkt der Johanniter 1400/04-1458, Johanniter auf Ikaria 1362/1481-1523?), im 15. Jahrhundert gerieten Orden und Ordensstaat gegenüber den osmanischen Türken und den ägyptischen Mamluken in die Defensive (osmanische Belagerung 1480). All dies wurde mit der (zweiten) osmanischen Belagerung von Rhodos (1522) hinfällig, als die Kreuzritter schließlich kapitulieren mussten und die Insel mit einem Großteil der eingesessenen griechischen Bevölkerung verließen. 1530 erhielten die Johanniter von Kaiser Karl V. (1519-1556) Malta mit den Nebeninseln als Lehen. Aus den Johannitern wurden damit Malteser. Das

Ende des maltesischen Ordensstaats kam dann 1798. Heute ist der Orden in Rom beheimatet, karitativ tätig und eingeschränkt ein Staat mit Hoheitsrechten.

Der Johanniterorden ist ab dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts mit seinen Kommenden auch in Südwestdeutschland zu finden, vielfach gefördert von adligen Standesgenossen. Nach einer verloren gegangenen Urkunde vom 2. September 1253 stiftete Graf Heinrich I. von Fürstenberg (ca.1245-1284) „das ritterliche Haus [der Johanniter] zu Villingen“. Dadurch verstärkte er seinen Einfluss in Villingen, zumal die Fürstenberger an hervorragender Stelle in der Hierarchie des Johanniterordens auftreten sollten. Mit Datum vom 1. März 1257 bestätigten die Villingener Bürger den Johannitern ihre Vorrechte in der Stadt und befreiten sie von allen städtischen Leistungen, nicht jedoch vom städtischen Gericht. Zum 13. August 1257 gestattete Heinrich von Fürstenberg seinen Bürgern und Untertanen Schenkungen an den Johanniterorden. Der Johanniterorden blieb auch in der Folgezeit eng mit den fürstenbergischen Stadtherrn verbunden, die Villingener Johanniterkommende, die ihren Sitz südlich des Bickentors hatte, wurde dank Stiftungen und Ankäufen zu einer der reichsten Ordensniederlassungen in Deutschland. Der Reichtum der Villingener Gemeinschaft führte u.a. zur Aufgabe der mindestens seit 1212 bestehenden Johanniterniederlassung in Schwenningen im Jahr 1315.

Bei der Loslösung Villingens von der fürstenbergischen Herrschaft nach dem sog. Haslacher Anschlag (1326) stand die Villingener Johanniterkommende unter ihrem Komtur Egen von Fürstenberg (1317-1326) eindeutig auf der Seite der bisherigen Stadtherren. Die Rechte der Johanniter in Villingen waren danach eingeschränkt, z.B. insofern, dass das Villingener Stadtrecht von 1371 das Asylrecht bei den Johannitern nicht anerkannte. Immerhin floh noch 1497 der Villingener „Bürgerrebell“ Romäus Mans ins Johanniteryasyl und konnte von dort erfolgreich seine Rechtsangelegenheiten betreiben.

Trotz dieser Abgrenzungen zwischen Stadt und Kommende entwickelte sich Letztere gerade im 14. Jahrhundert sehr erfolgreich. Besitz, Güter und Rechte, über die die Kommende in spätem Mittelalter und früher Neuzeit verfügte, können sich in der Tat sehen lassen: Neben Besitz unmittelbar südlich Villingens, gab es Lehnsgüter in Obereschach und Weigheim, die Pfarreien Grüningen, Dürnheim und Pfohren, die Landesherrschaft in Dürnheim (1300), Weigheim (1315), Obereschach (1390) und Neuhausen (1427). In der Stadt Villingen besaßen die Johanniter – wie gesagt – das Areal am Bickentor mit der Kirche St. Johann (um 1300), einem einschiffigen Gebäude mit Chor und gotischem Turm, dem Friedhof (bis 1568), einem Ritterhaus und dem Amtshaus von 1611. Im 15. und 16. Jahrhundert war die Kommende bisweilen verschuldet, u.a. weil Gelder für die letztlich erfolglose Verteidigung von Rhodos gegen die Osmanen (1522) aufgewendet werden mussten, an der übrigens auch der Villingener Komtur Wolfgang von Masmünster (1523-1536) teilnahm.

Im 17. und 18. Jahrhundert diente die Villingener Kommende als Pfründe für Söhne aus dem katholischen Adel Südwestdeutschlands. Mit dem Beginn der badischen Herrschaft in Villingen wurde die Johanniterkommende aufgehoben und säkularisiert (1806), aus der Kirche St. Johann wurde letztlich die evangelische Pfarrkirche Villingens.

XII. Villingener Franziskanerkloster

Franziskaner und Klarissen

Die eher städtisch orientierten mönchischen Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner traten – entstanden aus der kirchlichen Armutsbewegung des hohen Mittelalters – zu Beginn des 13. Jahrhunderts in Erscheinung.

Der mönchische Bettelorden der Franziskaner (Minoriten, „Minderbrüder“, „Barfüßer“) geht auf den heiligen Franziskus von Assisi (*1182-†1226) zurück, der mit seiner Art der Nachfolge Christi in Armut viele Menschen seiner Zeit, Frauen wie Männer, begeisterte. Indes, bald war der Orden eingebunden in die katholische Kirchenhierarchie und angepasst an die gesellschaftlichen Verhältnisse, wenn auch die Franziskaner zusammen mit den Dominikanern zu Vertretern einer modernen Theologie wurden. Die Franziskaner finden sich seit ca.1220 in Südwestdeutschland. Organisiert war der Bettelorden hier in der Straßburger Provinz mit ihren Kustodien. Im 13. und 14. Jahrhundert entwickelte sich der Orden trotz Armutsstreit und (häretischer) Spiritualenbewegung zu einer monastischen Gemeinschaft nach amtskirchlichen Vorstellungen (Bullen Papst Johannes XXII. (1316-1334) von 1317 und 1323). Statt einer Bußbrüderschaft war ein Mönchtum entstanden, das in Seelsorge, Predigt und Wissenschaft vielfach mit der „Welt“ verbunden war. Die sich im 14. Jahrhundert ausbildenden franziskanischen (Teil-) Orden der Observanten und Konventualen wurden 1517 getrennt, die Kapuziner sind als Orden des Franziskanertums 1528 gegründet worden. Ebenfalls als franziskanischer Orden sind die Klarissen aufzufassen, benannt nach und in der Tradition der heiligen Klara von Assisi (*1193-†1253). Die (franziskanischen) Terziaren und Terziarinnen bildeten den dritten Franziskanerorden, der Leuten und Laien in der „Welt“ ein klosterähnliches Leben ermöglichte.

Graf Heinrich I. von Fürstenberg (ca.1245-1284) und seine Ehefrau Agnes waren es nun, die 1267/68 die Franziskaner nach Villingen riefen. Der 15. Januar 1268 war auch nach einer Inschrift an der Villingener Minoritenkirche das Gründungsdatum des Franziskanerklosters. Am 30. Oktober 1268 urkundete der berühmte dominikanische Gelehrte Albertus Magnus (*ca.1200-†1280) in Villingen zu Gunsten des Franziskanerklosters. Nach Altarweihen in den Jahren 1270 und 1275 waren Kirche und Kirchhof mit der Weihe vom 27. April 1292 fertig gestellt. Zuvor musste die alte Bebauung südlich des Riettors zu Gunsten der neuen weichen, es entstand auf dem Baugrund etwa in Nord-Südrichtung ein sechsjochiger Saalbau mit eingezogenem dreijochigen Chor, der in einem 5/8-Schluss endet. Nach einer um die Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgten Umgestaltung der Klosteranlage war dann ein repräsentativer Gebäudekomplex entstanden, wie u.a. der gotische Kreuzgang zeigt.

Das Kloster war – so empfanden es wenigstens die Villingener Bürger – auch Ausdruck der fürstenbergischen Stadtherrschaft. So waren zunächst die Franziskaner in Villingen – trotz ihrer allgemein anerkannten Armutsideale – wenig willkommen, auch wenn man einer in Villingen aufbewahrten, auf das Jahr 1270 datierten Abschrift eines von Mainzer Erzbischof und Konzil beschlossenen Minoritenstatuts (*ordinis minorum statutum*) entnehmen kann, dass jeder Gläubige die Möglichkeit hatte, auch in bzw. bei einer Franziskanerkirche beigesetzt zu werden; offensichtlich waren von Anfang an Klosterkirche und -friedhof als Begräbnisstätte auch für die Villingener interessant, so dass im Verlauf des Spätmittelalters die Örtlichkeit der Franziskanerkommunität der wichtigste Begräbnisplatz innerhalb der Stadtmauer wurde. Die ambivalente Haltung der Villingener Bürger gegenüber „ihren“ Franziskanern wich langsam, spielte doch das Kloster seit der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert eine zunehmend wichtige Rolle auch im Verfassungsgefüge der Stadt; die Verlesung des Stadtrechts und Wahlen zu öffentlichen Ämtern fanden z.B. in der Franziskanerkirche statt (Schwörtag). Dagegen blieben im späten Mittelalter die Gräben zwischen der Villingener Pfarrgeistlichkeit und den damit konkurrierenden Franziskanern weitgehend unüberbrückbar. Am Ende des Mittelalters

(1498) gehörten dem Konvent unter Leitung des Guardians 26 Priester, zwei Diakone, drei (16) Schüler und eine Anzahl von Laienbrüdern an. Am 6. März 1497 bestätigte König Maximilian I. (1486/93-1519) den Villingener Franziskanern deren Privilegien u.a. hinsichtlich der Steuerfreiheit des Besitzes. 1499 – während des Schweizerkriegs (Schwabenkrieg) – nahm Markgraf Christoph I. von Baden (1475-1516) Quartier im Franziskanerkloster, 1507 der König selbst.

Das 15. Jahrhundert sah – wie gesagt – den weitgehenden Umbau des Villingener Franziskanerklosters, das spätgotisch gestaltet wurde. Weitere bauliche Veränderungen sollten erst ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert erfolgen; 1711 wurden Klosterkirche und Kreuzgang erneuert und teilweise barockisiert, 1753 Fresken für die Kirche angefertigt.

Franziskanerkloster und Reformation

Reformation bedeutet u.a. die Ablösung der altkirchlichen Ordnung durch das lutherisch-protestantische Kirchensystem der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Landesherrschaften.

Die Reformation schädigte den Franziskanerorden im deutschen Südwesten schwer, insofern dort bis zu 25 Konvente untergingen, u.a. der Hauptkonvent Straßburg. Auch die Villingener Franziskaner blieben von reformatorischen Einflüssen nicht verschont. Insbesondere die Franziskanerprovinzialen Georg Hoffmann (1510-1529) und Bartholomäus Hermann (1529-1545) waren von der „lutherischen Seite befleckt“, Hermann indes stieß auf den entschiedenen Widerstand des Villingener Franziskanerpaters Heinrich Stolleysen, der u.a. 1532 verhinderte, dass das Klarissenkloster protestantisch wurde. Unterstützt wurde Stolleysen darin nicht zuletzt durch die politische Führungsschicht und den Rat, der ein katholisches Villingen im habsburgisch-katholischen Territorialverband Vorderösterreichs favorisierte. Villingen blieb somit beim alten Glauben, noch im 18. Jahrhundert war die Bevölkerung – bis auf wenige Ausnahmen – rein katholisch. Der lutherisch-protestantische Glauben ging also weitgehend an Villingen vorbei, während doch das benachbarte Schweningen oder das Kloster St. Georgen im Schwarzwald von der württembergischen Reformation erfasst worden waren.

Auch in der frühen Neuzeit war das Franziskanerkloster aus Villingen nicht wegzudenken, wenn es auch zwischen Stadt und geistlicher Gemeinschaft nicht immer einvernehmlich zugeht, z.B. was das vom Rat bestrittene Asylrecht der Franziskaner betraf (1672/73, 1726 u.a.). Gegen Ende des 16. Jahrhunderts übten franziskanische Patres die Seelsorge in Grüningen aus, 1698 wurde von den Villingener Franziskanern die im Jahr 1630 an sie gekommene Albertsklausen in Deißlingen wiederhergestellt. Die Seelsorge im Villingener Bickenkloster der Klarissen hatten die Franziskaner ebenso inne. Ab 1650 errichteten die Mönche eine Lateinschule in Villingen, worüber sie mit dem Benediktinerkonvent des Villingener Georgsklosters eine Übereinkunft fanden (1670). In Dreißigjährigem (1618-1648) und Spanischem Erbfolgekrieg (1701-1714) wurden die Klostergebäude in Mitleidenschaft gezogen. Im 18. Jahrhundert lebten im Villingener Franziskanerkonvent bis zu zehn Patres, zwei geistlichen und drei Laienbrüdern (1769).

Der Franziskanerkonvent spielte in spätem Mittelalter und früher Neuzeit auch regional, für die Franziskaner in Südwestdeutschland eine gewisse Rolle, da in dem Baarort immer wieder Provinzialkapitel – so 1408, 1421, 1438, 1490, 1500, 1545 – stattfanden. Zudem siedelten in Zeiten der Pest Teile der Universität in Freiburg im Breisgau nach Villingen um (1535, 1541, 1553/54, 1583/84, 1594/95, 1610/11). Die Freiburger Universität war entstanden in einem längeren Prozess zwischen 1457 und 1492 und eine der kleineren Lehrinstitute für die Artes, Theologie, Kanonistik und Medizin.

Das Ende des Villingener Franziskanerklosters kam mit den josephinischen Reformen in den habsburgischen Territorien und zunächst mit dem Entzug der Lehrerlaubnis im Jahr 1773. Diesem Vorspiel folgten weitere Maßnahmen von Seiten der österreichischen Regierung, die

1781 zur Entstehung einer österreichischen Franziskanerprovinz, letztlich – nach Eingriffen in das Verfahren bei der Wahl des Guardians (1784) und nach der erzwungenen Offenlegung der Vermögensverhältnisse (1786) – zur Aufhebung auch des Minoritenklosters in Villingen (ab 1791) führten. Das Vermögen der Kommunität wurde inventarisiert, die im Kloster zuletzt verbliebenen vier Konventualen abgefunden, die beweglichen Güter versteigert (1793), das Kloster schließlich mit kaiserlichem Beschluss vom 16. August 1797 förmlich aufgehoben.

XIII. Kloster Katharinental

Das Dominikanerinnenkloster (St.) Katharinental (bei Diessenhofen am Hochrhein), benannt nach der heiligen Märtyrerin und Nothelferin Katharina von Alexandrien (angeblich 4. Jahrhundert, Anfang), entstand aus einer Gemeinschaft von Beginen, die sich um das Jahr 1230 in Flasch gebildet hatte und über Winterthur und Diessenhofen schließlich nach St. Katharinental siedelte (1242/46). Die Ansiedlung geschah dabei mit Erlaubnis des Konstanzer Bischofs Heinrich I. (1233-1248), der die Kommunität zunächst auf das religiöse Leben nach der Augustinerregel und nach Regeln des elsässischen Nonnenklosters St. Marx, einem Tochterkloster der Mönchsgemeinschaft St. Georgen im Schwarzwald, verpflichtete. Schon 1245 wurde die geistliche Frauengemeinschaft durch Papst Innozenz IV. (1243-1254) in den Dominikanerorden eingebunden; sie wuchs erst in der Folgezeit zu einem Kloster unter der Führung von Priorinnen heran. Zur Anfangsausstattung des Klosters gehörte Besitz zwischen Thur und Töss, hinzu kamen alsbald Güter in Gebieten nördlich des Rheins, insbesondere der weit entfernte, aber umfangreiche Besitz um Villingen. Um 1280 lebten in Katharinental um die 150 Nonnen. Es folgten daher im 13. und 14. Jahrhundert mehrmals Erweiterungen der Klostergebäude und der Klosterkirche. In der Blütezeit des Klosters in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts verfügte die Frauengemeinschaft über ein eigenes Skriptorium („Graduale von St. Katharinental“, v.1312), die Nonnen kamen aus dem Niederadel und der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht der benachbarten Städte. 1357 befanden sich noch ca. 70 Konventualinnen im Kloster, um 1500 waren es 25 bis 30. Im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert lockerte sich die Klausur, Leibgedinge und persönliches Eigentum der Klosterfrauen waren zugelassen. Trotzdem gab sich das Kloster durchaus reformorientiert.

Die Frauengemeinschaft Katharinental war im Verlauf der Jahrhunderte ihrer Existenz nur lose eingebunden in die Landesherrschaften der Grafen von Kyburg, der Habsburger und schließlich – ab 1460 – der Schweizer Eidgenossenschaft. Beziehungen bestanden ab 1432 zur Hegau-Ritterschaft mit St. Jörgenschild. In der Reformationszeit kam es 1529 zum „Klosterbruch“, die Äbtissin und einige Nonnen flohen unter Mitnahme der Archivalien und des Kirchenschatzes u.a. über Schaffhausen und Engen nach Villingen; die Schaffnerin, fünf Nonnen und fünf Laienschwestern hielten sich weiterhin im Kloster auf, so dass eine Aufhebung der Frauengemeinschaft verhindert werden konnte. Ab dem 16. und 17. Jahrhundert unterstand das Kloster vollständig der eidgenössischen Herrschaft. Die Visitation des Klosters im Jahr 1579 offenbarte große Mängel, doch blieben etwaige Reformen aus. Das galt so auch für das 17. Jahrhundert, während sich seit dieser Zeit der Einfluss der Benediktinerklöster Rheinau, Einsiedeln und St. Gallen auf die Frauengemeinschaft verstärkte. Unter der

Priorin Dominica von Rottenberg (1712-1738) kam es dann zur Einführung der tridentischen Reformen im Kloster (strenge Klausur, Fleischverzicht, Exerzitien). Das Klosterleben gestaltete sich neu, es entstand in der Folge eine barocke Klosteranlage (Klostergebäude von 1714/17, Klosterkirche von 1731/35).

Die gesellschaftlichen Umbrüche der Französischen Revolution (1789) und die Maßnahmen der Helvetischen Republik (1798) waren mit der Rückgabe des Besitzes an die Frauengemeinschaft im Jahr 1814 überwunden worden. Katharinental überstand auch die Klosteraufhebungen des Jahres 1848, doch ereilte die Frauengemeinschaft schließlich im Jahr 1869 das gleiche Schicksal. Ein Restkonvent von Nonnen siedelte noch bis 1906 im ehemaligen Stift Schänis.

1259 ist erstmals Besitz der Frauengemeinschaft Katharinental im und um den Baarort Villingen bezeugt. In diesem Jahr übertrug ein Ministeriale des Klosters Reichenau der Frauengemeinschaft ein Haus in Villingen. 1261 verkaufte Katharinental einen Hof in Waldhausen (nordwestlich Villingen) an die Villingen Bürgererschaft. 1284 erwarb das Kloster eine Fleischbank in Villingen. Weitere Gütertransaktionen und -verleihungen sind bezeugt, so zu Beginn des 14. Jahrhunderts der Erwerb einer Mühle vor dem Niederen Tor und 1361, als die Frauengemeinschaft ihre „flaischebank ze Villingen“ an einen Werner den Schaenner zu Lehen gab. 1314 waren zudem Priorin und Konvent von Katharinental das Villingen Bürgerrecht verliehen worden. Seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden die Villingen Güter von einem Schaffner verwaltet. In der Reformationszeit flohen – wie gesehen – Nonnen aus Katharinental nach Villingen, wo sie 1531/32 im leerstehenden Haus der Antonitereremiten eine Bleibe fanden. Der Pflughof des Klosters befand sich an der Rietstraße gegenüber dem Antoniterhaus. Im 17. Jahrhundert und auch bedingt durch die Tatsache, dass Katharinental als Teil der Schweizer Eidgenossenschaft spätestens seit dem Westfälischen Frieden (1648) nicht mehr zum heiligen römischen Reich gehörte, geriet die Villingen Schaffnei der Frauengemeinschaft zusehends wirtschaftlich ins Hintertreffen. 1795 wurde der Pflughof verkauft.

XIV. Villingen Heilig-Geist-Spital

Spitäler

Spitäler (Hospitäler) gehörten zu den wichtigsten sozialen Einrichtungen in spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen deutschen Städten. Meist unter dem Patronat des Heiligen Geistes stehend, standen sie unter geistlicher oder städtischer Verwaltung und richteten ihre Fürsorge auf alte und kranke Menschen, auf allein stehende Frauen, Pilger oder Waisen.

Das Heilig-Geist-Spital in Villingen, an der Rietstraße gelegen, war wohl 1284/86 gegründet worden. Stifterin der Institution war Agnes von Fürstenberg, die Witwe des kurz zuvor verstorbenen Grafen Heinrich I. von Fürstenberg (ca.1245-1284). Der Stadt gelang es alsbald und weitgehend bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, die fürstenbergische Stifterfamilie aus ihrer Position zu verdrängen und die „Verbürgerlichung“ des Spitals einzuleiten. Zu 1294 ist erstmals ein eigenes Spitalsiegel bezeugt, zum Jahr 1308 erstmals (drei) Spitalpfleger. Diese standen der nunmehr städtisch geprägten Spitalverwaltung (mit dem Spitalmeister und dem Dienstpersonal sowie dem Spitalkaplan) vor und waren in vielen Rechtsgeschäften vom Villingen Rat abhängig, der somit eine wirksame Kontrolle über das Spital ausübte. Nicht zuletzt beweisen dies das Villingen Stadtrecht von 1371 und die Spitalordnung von 1502.

Das Spital kümmerte sich von Anfang an um (im Spital lebende) Alte und Kranke aus Villingen, die umsorgt werden sollten; auch arme Leute wurden mit Brotspenden versorgt. Spätestens ab dem 16. Jahrhundert beherbergte das Spital auch Waisenkinder. Pfründner wurden in Einzelzimmern im oberen Stockwerk untergebracht, die Mittellosen in der „unteren Stube“. Für seine karitativen Tätigkeiten benötigte das Spital Unterstützung. Dies geschah durch Stiftungen und Pfründverträge; das Spital erwarb so Großgrundbesitz, vielfach in der Nähe Villingens, und wurde zum Lehns- und Zehntherrn.

Das Leprosenhaus (Leprosorium der „Siechen am Feld“), erstmals erwähnt zum Jahr 1322, war mit dem Spital über die Pfleger organisatorisch verbunden, verfügte aber über eigenes Vermögen und hatte auch einen eigenen Kaplan (1334). Im 17. Jahrhundert, als die Lepra zum letzten Mal in Villingen bezeugt ist, wurde aus dem Leprosorium das Gutleutehaus, in dem Leute mit ansteckenden Aussehen oder Verunstaltungen untergebracht wurden. Im 18. Jahrhundert quartierten sich auch hier zunehmend Pfründner ein.

Die Elendjahrzeitpflege soll auf eine 1256 erfolgte Stiftung eines Villingener Bürgers mit Namen Erhardt Walter zurückgehen und wurde Mitte des 14. Jahrhunderts unter dem Eindruck der Pest umgewidmet mit der Maßgabe, Fleisch- und Heringsspenden an Villingener und auswärtige Arme (die sich eigens dazu nach Villingen begaben) zu verteilen (Rechnungen von 1613/31). Vor 1697 wurde die Fleischspende in eine Brotspende umgewandelt; ab der Zeit der josephinischen Reformen kamen Auswärtige nicht mehr in den Genuss der Spende; 1817 wurde die Elendjahrzeitpflege eingestellt.

Daneben gab es in Villingen weitere Einrichtungen: das „Armensäckel“ (16. Jahrhundert), das „Franzosenhaus“ für Syphiliskranke (1672) sowie eine Anzahl kleinerer privater Stiftungen.

XV. Villingener Bickenkloster

Wie oben erwähnt, war das Bickenkloster am Villingener Bickentor aus der Vereinigung der Neuhauser Sammlung mit einer Beginengruppe am Villingener Franziskanerkloster entstanden (1305). Unter dem Schutz der Stadt stehend, entwickelte sich die „Sammlung des Klosters in Neuhausen St. Claren Ordens in Villingen in der Stadt“ zu einer der bedeutendsten geistlichen Gemeinschaften in Villingen. Das Kloster stand unter der Leitung einer Meisterin, später (ab 1480) unter der einer Äbtissin; die Schwestern waren Witwen und Jungfrauen, die – den Heiligen Clara von Assisi und Elisabeth von Thüringen (*1207-†1231) verpflichtet – sich um die Pflege von Kranken und Sterbenden kümmerten. Die Gemeinschaft besaß umfangreiches, durch Güterschenkung, -tausch, -kauf und -verkauf erworbenes Eigentum, ebenso verfügten die Schwestern über Privateigentum, das nach deren Tod vielfach an das Kloster fiel; hinzu kamen Stiftungen für Jahrzeiten. Die „Verfassungsurkunde“ von 1380 enthielt die Bestätigung der überkommenen Klosterordnung durch „maistrin und convent des klostere bi Byckentor ze Villingen, der dritten regel sant Franczissen ordens, in Costenczer bistuon gelegen“. Die Frauengemeinschaft unterstand der Seelsorge des Villingener Franziskanerklosters (Gottesdienst, Beichte) und besaß mindestens seit 1389 eine eigene Kirche.

Reformen innerhalb des Franziskanerordens im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts führten auch im Bickenkloster zu Veränderungen. Es kam nach einer bestätigenden Bulle Papst

Pauls II. (1464-1471) aus dem Jahr 1465 zu einer Umwandlung (bzw. laut Urkunde Rückführung) der Schwesterngemeinschaft aus Tertiärinnen in ein geschlossenes Kloster, in dem die Nonnen in Klausur nach der Klarissenregel lebten. Die Umwandlung geschah unter maßgeblicher Beteiligung des Franziskanerprovinzials Heinrich Karrer in den Jahren 1479/80. Damals kamen Nonnen des Klosters Valduna (bei Feldkirch) nach Villingen und wurden feierlich in ihr neues Kloster eingeführt. Äbtissin des Bickenklosters wurde die Mystikerin Ursula Haider (1480-1489), die Nonnen führten nun ein geistlich-kontemplativ-religiöses Leben, abgeschirmt von der Welt, beschirmt allerdings von der Stadt Villingen, die 1483 die Frauengemeinschaft ihrem Schutz unterstellte. Der Konvent wurde seelsorgerisch weiterhin von den Villingener Franziskanern betreut (1485, 1591).

In der Folgezeit wurde das Bickenkloster durch seine Vorbildhaftigkeit über die engeren Grenzen Villingens und der Baar hinaus bekannt. Eine Ablassurkunde Papst Innozenz' VIII. (1484-1492) datiert auf das Jahr 1491, Villingener Klarissen wurden nach Schwäbisch Gmünd (1487) und Mühlhausen (ca.1500) zwecks Unterstützung der dortigen Klosterreformen geschickt. Auch die wirtschaftlichen Grundlagen des Bickenklosters entwickelten sich unter von der Stadt bestellten Pflegern günstig, reformatorische Einflüsse auf die Frauengemeinschaft konnten von der Stadt und den Grafen von Fürstenberg abgewehrt werden (1532/45). 1551 erhielt der Konvent den besonderen Schutz der habsburgischen Landesherren bei Erlass einer Steuer von 30 Silberpfennigen. Visitationen u.a. von 1571 und 1586 bestätigten den guten Zustand des Klosters, das am Ende des 16. bzw. zu Beginn des 17. Jahrhunderts baulich erneuert bzw. erweitert wurde (Kirchenglocke 1593/1615, Erneuerung der Konventsstube 1597, Kirchenorgel 1610).

Im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) setzte – bedingt durch Hungersnöte und Kriegswirren – der wirtschaftliche Niedergang der Frauengemeinschaft ein. Das Kloster überstand die Belagerungen Villingens in den Jahren 1633 und 1634 nur mit großen Zerstörungen, z.B. an der Klosterkirche, so dass manche der Schwestern und die Äbtissin Ursula Labellis (1624-1635) in andere Klöster auswichen. Nach dem Krieg fanden unter ebenso schwierigen Umständen unter den Äbtissinnen Apollonia Waldmann (1652-1655) und Juliane Ernest (1655-1665) der Wiederaufbau und eine bescheidene wirtschaftliche Gesundung des Bickenklosters statt. Zerstörungen traten auch im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714) während der Belagerung Villingens von 1704 auf. Das 18. Jahrhundert sah trotz großer Schulden Umbauten an den Klostergebäuden; in finanziellen Angelegenheiten wurden die Klarissen u.a. unterstützt von dem Augustinerchorherrenstift St. Märgen.

Im Zuge der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und der josephinischen Reformen in den habsburgisch-österreichischen Territorien geriet das Bickenkloster immer mehr unter die landesherrliche Kontrolle. Anfang 1782 wurde von Kaiser Joseph II. (1765-1790) die Auflösung aller „kontemplativen“ Klöster verfügt, das Villingener Klarissenkloster somit aufgehoben und säkularisiert. Immerhin konnten sich die Klarissen mit den Villingener Dominikanerinnen der Vetersammlung zum St. Ursula-Kloster zusammenschließen, das – zum Lehrorden der Ursulinen gehörig – die Räumlichkeiten des Bickenklosters übernahm. Dies waren – in Fortsetzung der Mädchenschule der Dominikanerinnen in Villingen – die Anfänge des „Lehr- und Erziehungsinstituts“ des 19. Jahrhunderts.

XVI. Kloster Amtenhausen auf der Baar

In der Gründungsphase des Klosters St. Georgen im Schwarzwald hatte vielleicht auf dem „Scheitel Alemanniens“ ein Doppelkloster, d.h. ein Männer- und ein Frauenkloster bestanden, typisch für die Hirsauer Klosterreform. Das Doppelkloster, wenn es denn existiert hat, dürfte aber die ersten Jahre nach der Klostergründung nicht überdauert haben. Wir können uns eine baldige Umsiedlung der Nonnen vorstellen, die vielleicht im damals gegründeten Amtenhausen untergebracht wurden. Amtenhausen, das Kloster auf der Baar, war eine Gründung des St. Georgener Abtes Theoger (1088-1119), die wir vor dem Jahr 1107 (um 1105) ansetzen können. Das Nonnenkloster hatte einen beträchtlichen Umfang. Der *Vita Theogeri* zufolge sollen dort rund einhundert Nonnen gelebt haben. Ideeller Mittelpunkt der Gemeinschaft war die „heiligste“ Beatrix, die gerade nach ihrem Tod Verehrung fand. Auf Grund seiner Größe könnten von Amtenhausen aus Sanktimonialen das nach 1123 gegründete Kloster Friedenweiler besiedelt haben. Auch die Besiedlung des Admonter Frauenklosters soll mit Amtenhausener Nonnen erfolgt sein. Dasselbe gilt für das St. Georgener Priorat Urspring. In den St. Georgener Papsturkunden von 1139 und 1179 erscheint Amtenhausen als *cella*, Klosterzelle, und im St. Georgener Besitz. Daran sollte sich in den folgenden Jahrhunderten nichts Wesentliches ändern, jedoch kam es 1386 zu einem Ausgleich zwischen dem Abt des Schwarzwaldklosters und der Amtenhausener Gemeinschaft, der dem Abt die geistliche Aufsicht beließ und die freie Wahl der Meisterin im Nonnenkonvent festsetzte. 1802/08 wurde das Frauenkloster, das von den (Land-) Grafen von Fürstenberg bevogtet wurde, säkularisiert.

Ab 1320 ist der Villingener Pflegehof des Nonnenklosters Amtenhausen an der Hüfingergasse bezeugt. Das Stadthaus diente als Schaffnei der Verwaltung der Güter und Gärten im nächsten Umkreis um Villingen, aber auch der klösterlichen Besitzungen in der nördlichen Baar und im Brigachtal.

XVII. Kloster St. Blasien im Schwarzwald

Über die Frühgeschichte des Klosters St. Blasien besteht Unklarheit. Die *cella alba* des Hochrheinklosters Rheinau soll im 9. Jahrhundert am Anfang einer Entwicklung hin zum Kloster St. Blasien des 11. Jahrhunderts gestanden haben. Demnach muss sich die Zelle im Südschwarzwald (in einem längeren Prozess) von Rheinau gelöst haben. Vielleicht spielte der in der Überlieferung als „Stifter“ bezeichnete (*sanctus*) *Reginbertus* (10. Jahrhundert?) eine Rolle, jedenfalls ist mit Werner I. (1045?-1069) erstmals ein Abt von St. Blasien bezeugt. Am 8. Juni 1065 erhielt das Schwarzwaldkloster, das im Übrigen mit der Adelsfamilie um Herzog Rudolf von Rheinfelden (1057-1079) verbunden war, von König Heinrich IV. (1056-1106) ein Immunitätsprivileg, zwischen 1070 und 1073 sind Kontakte zum cluniacensischen Reformkloster Fruttuaria in Oberitalien anzunehmen. Folge dieser Kontakte waren der Anschluss St. Blasiens an die fruttuarische Reformrichtung, die Einführung des Instituts der Laienbrüder (Konversen) und wohl die Gestaltung St. Blasiens als Doppelkloster von Mönchen und Nonnen; die Nonnen sollten dann vor 1117 das Kloster Berau besiedeln. Der Historiograf Bernold von Konstanz (*ca.1050-†1100) stellt St. Blasien neben Hirsau und Al-

lerheiligen (in Schaffhausen) als führendes schwäbisches Reformkloster dar. Von St. Blasien sollten u.a. reformiert oder (als Priorat, Propstei) gegründet werden: Muri (1082), Göttweig (1094, Göttsweiger Reform), Ochsenhausen (1099), Stein am Rhein (v.1123), Prüm (1132) und Maursmünster (v.1166). An Kommunitäten im Schwarzwald beeinflusste St. Blasien die Klöster Alpirsbach (1099), Ettenheimmünster (1124) und Sulzburg (ca.1125) sowie seine Propsteien Weitenau (ca.1100), Bürgeln (v.1130) und Sitzenkirch (ca.1130). Eine Liste von Gebetsverbrüderungen, um 1150 erstellt, zeigt die Weitläufigkeit der Beziehungen zwischen St. Blasien und anderen Frauen- und Männerkonventen.

Im Verlauf des 12. Jahrhunderts erlahmte indes der Eifer der Schwarzwälder Mönche, die Aktivitäten wurden vom Ausbau einer umfangreichen Grundherrschaft dominiert. Im 14. und 15. Jahrhundert erreichte die Grundherrschaft ihre größte Ausdehnung und erstreckte sich über weite Gebiete des Südschwarzwaldes, unter Einbeziehung der genannten Propsteien sowie des Nonnenklosters Gutnau und der Niederkirchen in Niederrotweil, Schluchsee, Wettelbrunn, Achdorf, Hochemmingen, Todtnau, Efringen, Schönau, Wangen, Plochingen, Nasenbeuren usw. Die Schutzvogtei der Bischöfe von Basel konnte abgeschüttelt werden, wie ein Diplom Kaiser Heinrichs V. (1106-1125) vom 8. Januar 1125 beweist, das dem Kloster Königsschutz und freie Vogtwahl zugestand. In der Folge etablierten sich die Zähringer als Klostersvögte, nach deren Aussterben (1218) wurde die Vogtei unter Kaiser Friedrich II. (1212-1250) Reichslehen, so dass immerhin eine gewisse Anbindung St. Blasians an das Reich bestand, ohne dass hier von einem Reichskloster oder von Reichsunmittelbarkeit geredet werden kann. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts sind die Habsburger als Schutz- und Kastvögte der Mönchsgemeinschaft bezeugt. St. Blasien wurde damit zu einem Bestandteil des vorderösterreichischen Herrschaftsverbands der habsburgischen Herzöge und in der frühen Neuzeit als Landstand vorderösterreichisches Prälatenkloster. Trotzdem gab es auch Beziehungen zum Reich, die damit zusammenhingen, dass das Kloster zwischen 1422 und 1521 in den Reichsmatrikeln geführt wurde und der schwäbische Reichskreis 1549 vergeblich versuchte, St. Blasien als Reichsprälatenkloster einzubinden. Immerhin waren die vier seit dem Ende des 13. Jahrhundert von St. Blasien erworbenen „Reichsherrschaften“ Blumegg, Bettmaringen, Gutenburg und Berauer Berg Ausgangspunkt für die 1609 konstituierte reichsunmittelbare Herrschaft Bonndorf.

St. Blasien, das von der Reformation verschont blieb, ist dann 1806 säkularisiert worden, die Mönche gingen ins österreichische St. Paul im Lavanttal. Von der alten Klosteranlage ist nichts mehr vorhanden. Hingegen ist die barocke Klosteranlage mit der berühmten Kuppelkirche auch heute noch beeindruckend. Unter Abt Martin Gerbert (1764-1793) wurde nach dem Klosterbrand von 1768 u.a. die neue Kirche mit ihrer strahlend weißen Rotunde unter der Kirchenkuppel erbaut. Nach der Säkularisation dienten die weitläufigen Konventsgebäude bis 1931 auch als Fabriken, ab 1933 besteht in St. Blasien ein Jesuitenkolleg mit Internat.

Zum Jahr 1321 wird erstmals der Pflughof des Klosters St. Blasien in Villingen erwähnt. Der Pflughof (an der Josefsgasse) war ein umfangreicher Gebäudekomplex, der sich dennoch seit dem 16. Jahrhundert für die Schwarzwälder Mönchsgemeinschaft kaum rechnete. Dem Erwerb von weiteren Liegenschaften in Villingen durch das Kloster im späten Mittelalter folgte somit der Verkauf von zwei Häusern im Jahr 1508.

XVIII. Antonitereremiten in Villingen

Antoniter, Antoniteremiten

Der Antoniterorden (Antoniusorden) ging auf eine im Jahr 1095 gegründete Laienbruderschaft zurück und nannte sich nach dem ersten christlichen Mönch Antonius dem Großen (*251-†356). Die Ordensmitglieder kümmerten sich um Wallfahrer und Kranke (Antoniusfeuer als von Mutterkorn verursachte Krankheit), ab 1247 war der Orden nach der Augustinerregel organisiert, 1298 wurde er zu einem Orden von Chorherren. Ursprünglich in Frankreich beheimatet, breiteten sich die Antoniter mit ihren Niederlassungen (Präzeptoreien) über das ganze christliche Europa aus, seit dem 12./13. Jahrhundert waren sie im deutschen Reich vertreten. Am Ausgang des Mittelalters war der Orden hoch verschuldet, während der Reformation gingen viele Niederlassungen verloren. Im Jahr 1776 wurde der Orden mit dem Johanniterorden vereinigt.

In Villingen gab es seit dem 14. Jahrhundert einen Konvent der Antonitereremiten. Diese hatten sich 1336/60 in einem Haus an der Rietstraße angesiedelt und errichteten 1503 hinter dem Haus eine Kapelle. Das dreigeschossige Gebäude diente 1531/32 – damals offenbar leerstehend – Nonnen aus Katharinental als Unterkunft. Die Antoniter hatten zu diesem Zeitpunkt wohl ihre Villingener Niederlassung schon wieder aufgegeben.

XIX. Kloster Reichenau

Das um 724 gegründete Kloster Reichenau wurde unter den karolingischen Kaisern und Königen Reichsabtei. Überhaupt war das 9. Jahrhundert eine erste Blütezeit des Klosters, der in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts unter dem Reformmönch Bern (1008-1048) eine zweite folgte. Im Einzelnen geht die Klostergründung auf den in irofränkischer Tradition stehenden Abtbischof Pirmin (†v.755) zurück, der wahrscheinlich mit Unterstützung des karolingischen Hausmeiers Karl Martell (714-741) und der alemannischen Herzogsfamilie auf der Bodenseeinsel *Sindlezsisauua* eine Mönchsgemeinschaft stiftete. Auf Grund von bald einsetzenden politischen Spannungen musste Pirmin die Reichenau – lateinisch ist der Name im frühen Mittelalter als *Augia*, *Augia maior* und *Augia dives* überliefert – im Jahr 727 verlassen, trotzdem hielt sich das Kloster mit Unterstützung alemannischer Adelsfamilien. Die Einbeziehung Alemanniens in das fränkisch-karolingische Reich (746) machte aus der Reichenau in der Folgezeit ein karolingisches Reichskloster, das – mit freier Abtswahl, Immunität und Königsschutz begabt – über umfangreichen Grundbesitz verfügte und in dem sich im 9. Jahrhundert die „Kultur der Abtei Reichenau“ entfaltete (Bibliothek und Skriptorium, Klosterschule, Gebetsverbrüderungen, Kirchen- und Klosterbauten). Die damaligen Äbte waren in Politik und Reichsverwaltung engagiert, der Konvent umfasste wahrscheinlich über 100 Mönche, die mönchische *vita communis* folgte nach der Zeit einer wohl irofränkischen Mischregel nun der Benediktinerregel. Abt Hatto III. (888-913) errichtete 898 eine dem heiligen Georg geweihte Kirche und Niederlassung in (Reichenau-) Oberzell, die neben das Kloster in Mittelzell und das vor 799 gegründete Niederzell trat. Hatto war zudem Mainzer Erzbischof (891-913) und leitete die geistlichen Gemeinschaften in Ellwangen, Lorsch und Weißenburg.

Für die 2. Hälfte des 10. und die 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts ist eine weitere Vergrößerung des Klosterbesitzes feststellbar. Die Abtei war eingebunden in die ottonisch-salische Reichskirche, wie u.a. ein Verzeichnis von Panzerreitern (981) aus der Zeit Kaiser Ottos II. (973-983) oder die durch Kaiser Otto III. (984-1002) privilegierte versuchte Gründung eines Marktes in Allensbach zeigen. Auch öffnete sich das Adelskloster Reichenau den damaligen

von Gorze und Cluny ausgehenden benediktinischen Reformbewegungen. Die Wende des Investiturstreits (1075-1122) machte aus der einstmalig so dominierenden Reichsabtei allerdings eine nachrangige Mönchsgemeinschaft, der durch die Ministerialität des Klosters und auf Grund einer schlechten Verwaltung zunehmend und vielfältig Besitz und Rechte entzogen wurden. Konkurrenz bekam die Reichenau auch in Form der neuen benediktinischen Reformklöster der hochmittelalterlichen Kirchenreform. Trotz allem behauptete sich das Bodenseekloster insofern, dass die seit jeher bestehenden Verbindungen zur benachbarten Abtei St. Gallen wieder intensiviert wurden (Gebetsverbrüderung 1145) oder dass der Reichenauer Abt Diethelm von Krenkingen (1169-1206) auch als Bischof von Konstanz (1189-1206) eine wichtige Rolle in der Reichspolitik, z.B. während des deutschen Thronstreits (1198-1208), spielte.

Im späteren Mittelalter trat der wirtschaftliche und geistig-religiöse Niedergang der adligen Mönchsgemeinschaft vollends zutage, ein Klosterbrand von 1235 verstärkte diese Entwicklung, die auch zur Aufgabe der *vita communis*, des „gemeinsamen Lebens“ der Mönche, führte. Letztere rekrutierten sich fast ausschließlich aus Hochadelsfamilien, doch deren gesellschaftliche Stellung zwischen Fürsten und Landesherrn einerseits und Niederadel (Ministerialität) andererseits wurde zunehmend prekärer, so dass von Seiten des südwestdeutschen Hochadels die Unterstützung für das Kloster weitgehend fehlte. So ging der Ausverkauf Reichenauer Güter und Rechte weiter, obwohl es z.B. unter Abt Diethelm von Kastel (1306-1343) durchaus gegenläufige Entwicklungen gab (versuchte Wiederherstellung der *vita communis*, Marktrecht für Steckborn 1313, Inkorporation der Ulmer Pfarrkirche 1325/27). Ein Tiefpunkt – auch in geistlich-religiöser Hinsicht – war zweifelsohne erreicht, als es im Jahr 1402 nur zwei nichtpriesterliche Konventualen auf der Reichenau gab und der Neffe Graf Hans von Fürstenberg den Onkel Graf Friedrich von Zollern zum Abt wählte (1402-1427). Die Absetzung Friedrichs von Zollern im Jahr 1427 machte zumindest für eine gewisse Zeit den Weg für Reformen im Kloster frei. Unter Abt Friedrich von Wartenberg-Wildenstein (1427-1453) wurde die Reichenau auch für niederadlige Mönche zugänglich, das bisher aufrecht erhaltene Privileg des Hochadels auf die Besetzung der klösterlichen Pfründen erlosch damit. Infolgedessen stieg die Zahl der Konventualen wieder etwas an, das Kloster gesundete wirtschaftlich, was auch an verschiedenen Baumaßnahmen und der Erneuerung der Bibliothek ablesbar ist. Seit den 1460er-Jahren hielt indes wieder Misswirtschaft Einzug in das Kloster, während die habsburgischen Herzöge und Könige als Schutzherrn spätestens nach dem Schwabenkrieg (1499) die Reichenau stärker ihrer Herrschaft eingliedern konnten. Hinzu kamen seit 1508 Streitigkeiten mit dem Konstanzer Bischof, der ebenfalls seinen Einfluss auf die Abtei zu steigern wusste. Nach einem Intermezzo mit bürgerlichen Mönchen aus Augsburg und Zwiefalten (ab 1509 und ab 1516) endete die Selbstständigkeit der Reichenau mit vielen Streitigkeiten unter Abt Markus von Knöringen (1508-1512, 1521-1540). Die Abtei wurde im Jahr 1540 als Priorat dem Konstanzer Bistum inkorporiert. 1803 erfolgte die Säkularisation.

Seit dem 14. Jahrhundert gab es einen Pflughof des Klosters Reichenau in Villingen, über dessen Lage in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt bisher keine Angaben vorliegen.

Kloster Reichenau auf der Baar

Der Villingener Pflughof der Abtei Reichenau stand selbstverständlich in Verbindung mit dem umfangreichen Besitz der Mönchsgemeinschaft auf der Baar. Dieser reichte weit ins frühe Mittelalter

zurück, laut spätmittelalterlicher Überlieferung setzten Schenkungen von Gütern auf der Baar noch im 8. Jahrhundert ein. Graf Gerold (†799), ein Schwager des Frankenkönigs Karl des Großen (768-814) soll Besitz in Tuttlingen, Trossingen und Nendingen dem Bodenseekloster geschenkt haben. Auf Kaiser Arnulf (887-899) geht die Besitzung in Donaueschingen zurück, auf den schwäbischen Herzog Liudolf (949-954) Besitz in Trossingen. Zudem war die Reichenau bis zum 10. Jahrhundert begütert in Aufen, Möhringen, Oberbaldingen, Öfingen, Schurra (?), Sunthausen, Suntheim und Talheim. Der Besitz war in Villikationen gegliedert; für Trossingen nimmt man die Existenz eines Reichenauer Fronhofs an. Der grundherrschaftliche Wandel beließ das Bodenseekloster in spätem Mittelalter und früher Neuzeit die Güter in Wehingen und Gosheim, den Kelhof in Möhringen, den umfangreichen Besitz in Trossingen und Schura u.a. Das Ende des Reichenauer Besitzes kam zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit der Säkularisation von Bistum Konstanz und Abtei; die Baaremer Güter wurden zumeist badisch (1802 bis 1820er-Jahre).

XX. Kloster Allerheiligen in Schaffhausen

Das von Graf Eberhard von Nellenburg (†1078/79) mit Unterstützung Papst Leos IX. (1049-1054) um 1049/50 in Schaffhausen gestiftete Benediktinerkloster Allerheiligen hatte das Salvator- und Allerheiligenpatrozinium und war zunächst das Hauskloster der Nellenburger. Kurz vor seinem Tod wurde Eberhard Mönch in Allerheiligen und ist dort auch bestattet worden. Abt Wilhelm von Hirsau (1069-1091) formte im Rahmen der Hirsauer Reform die Mönchsgemeinschaft von Allerheiligen zu einem Reformkloster cluniazensischer Prägung, das 1080 von Papst Gregor VII. (1073-1085) freie Abts- und Vogtwahl bei päpstlichem Schutz erhielt. Gefährdet war das Kloster während der Kämpfe des Investiturstreits, dann im 12. Jahrhundert durch Übergriffe der Zähringer. Im Umfeld des Mönchsgemeinschaft ist aus der an das Kloster geschenkten Marktsiedlung die (Reichs-) Stadt Schaffhausen entstanden, dessen Bürgertum die Stadtherrschaft des Abtes zurückzudrängen vermochte und umgekehrt im 14. und 15. Jahrhundert eine Abhängigkeit des wirtschaftlich geschwächten Klosters von der Stadt herstellen konnte. Seit 1454 gehörte Schaffhausen zur Schweizer Eidgenossenschaft.

Nicht lokalisierbar ist der Villingener Pflughof des Klosters Allerheiligen, der im 14. Jahrhundert erstmals bezeugt ist, jedoch durchaus bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen könnte.

XXI. Stift St. Märgen

Stifte und Chorherrenstifte

Seit der hochmittelalterlichen Kirchenreform lebten auch Kanoniker wie Augustinerchorherren oder Prämonstratenser in Stiften durchaus in der monastischen Lebensweise der *vita communis*, vergleichbar also den Mönchen. Der Askese und einer strengen, idealen *vita canonica* verpflichtet, kümmerten sie sich aber um die Seelsorge in den ihnen anvertrauten Pfarreien. Grundlage der *vita canonica* war meist die Regel des heiligen Augustinus (*354-†430).

1115 wurde mitten im Schwarzwald das Augustinerchorherrenstift St. Märgen gegründet, das nach mühsamen Anfängen und der Gefahr, vom benachbarten Benediktinerkloster St. Peter einverleibt zu werden, seine Existenz in der Folge festigen konnte, wenn es auch im 14./15. Jahrhundert wiederum zu inneren Streitigkeiten (diesmal um das persönliche Eigentum der Chorherren) kam. Im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714) wurde das Stift 1704 von fran-

zösischen Soldaten zerstört, dem barocken Wiederaufbau des 18. Jahrhunderts (Kirche mit Doppelturmanlage) folgte die Säkularisation von 1806.

Ein Pflughof des Stifts St. Märgen ist ab dem 14. Jahrhundert in Villingen (an einem allerdings unbekanntem Ort) nachgewiesen.

XXII. Stift Kreuzlingen

Das Augustinerchorherrenstift Kreuzlingen (südlich von Konstanz) entstand aus einer Konstanzer Armen- und Pilgerherberge der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts, als der dortige Bischof Ulrich I. von Dillingen (1111-1127) im Zuge der Kanonisation des Bischofs Konrad von Konstanz (934-975) und des *magnus conventus* („große Zusammenkunft“) von 1123 das Hospital nach Stadelhofen/Kreuzlingen verlegte und dort ein von Kaiser Heinrich V. (1106-1125) begünstigtes Spital und Chorherrenstift gründete (1125). Als Eigenstift der Konstanzer Bischöfe verfügte die Kommunität über Besitz in der näheren Umgebung, aber auch nördlich des Bodensees und am Neckar. Über die innere Entwicklung des Stifts ist kaum etwas bekannt, in den Außenbeziehungen dominierte das Verhältnis zur (Bischofs-) Stadt Konstanz und ab den 1460er-Jahren zu den Schweizer Eidgenossen. Spätestens seit dem Schweizerkrieg von 1499 war Kreuzlingen in die Eidgenossenschaft eingebunden, während in der frühen Neuzeit die Kommunität mit ihrer Herrschaft Hirschlatt (nördlich vom Bodensee) Reichsabtei im römisch-deutschen Reich war. 1803 ging die Herrschaft Hirschlatt an das Fürstentum Hohenzollern-Hechingen verloren, nach dem Ende des Konstanzer Bistums kam Kreuzlingen an das Bistum Basel (1828). Das Stift wurde 1848 aufgehoben.

Der Güterbesitz des Chorherrenstifts Kreuzlingen zwischen Bodensee und Neckar macht die Entstehung und Existenz eines Pflughofs in Villingen plausibel. Ab dem späten Mittelalter kann denn auch der Kreuzlinger Pflughof in Villingen südlich des Franziskanerklosters an der Rietgasse lokalisiert werden. Über diese Niederlassung ist allerdings nicht vielmehr bekannt.

XXIII. Stift Zurzach

Im nordschweizerischen Zurzach war vielleicht um 740/50 eine Mönchsgemeinschaft entstanden, die im 2. Drittel des 9. Jahrhunderts über Gebetsverbrüderungen mit dem Kloster Reichenau in Verbindung stand. 881 schenkte König Karl III. (876-888) seiner Ehefrau Richgardis die Zurzacher Kommunität, die wohl nach dem Tod des Herrschers (888) an die Bodenseeabtei fiel. In Abhängigkeit von der Reichenau blieb die Zurzacher Gemeinschaft – 1010 noch eine Mönchsgemeinschaft unter der Leitung eines Abtes, im 13. Jahrhundert wohl schon ein Chorherrenstift – bis zum Verkauf der Zurzacher Besitzungen durch das Bodenseekloster an den Bischof von Konstanz im Jahr 1265.

Das Chorherrenstift mit der heiligen Verena (angeblich †ca.320, in Zurzach) als Patronin wurde 1279 durch den Konstanzer Bischof Rudolf I. von Habsburg-Lauffenberg (1274-1293) neu organisiert; neun Pfründen standen fortan fünf Priestern, zwei Diakonen und zwei Subdiakonen zur Verfügung, hinzu kam der Propst als Leiter des Stifts, für gewöhnlich ein Dom-

herr aus Konstanz. Der Brand von Kirche und Gebäuden im Jahr 1294 schädigte das Stift schwer, die neue Kirche konnte erst 1347 eingeweiht werden. Der Stiftsbesitz aus Zinsgütern, Zehnten und inkorporierten Kirchen und Pfarreien konzentrierte sich um Zurzach, griff aber auch über den Hochrhein hinaus. Wirtschaftlich bedeutsam erwies sich auch, dass Zurzach ein Mittelpunkt des Verena-Kultes war (Wallfahrten und Prozessionen im späten Mittelalter); auch am Handel zwischen Frankreich und Deutschland beteiligte sich das Stift im 15. und 16. Jahrhundert über Gebühr (Markt auf dem Kirchhof, Schankbetrieb, Quartierleistung für Händler). Hinzu kamen ein geistig-religiöser Niedergang, die Einbindung in die Schweizer Eidgenossenschaft bei Zurückdrängung des Einflusses der Konstanzer Bischöfe und die Reformation in Zurzach. 1732/33 wurden die Stiftsgebäude barockisiert. Die Kommunität überstand die Schweizer Revolutionszeit von 1798 und wurde endgültig 1876 aufgehoben.

An einem unbekanntem Ort befand sich seit dem späten Mittelalter in Villingen ein Pflegehof des Stifts Zurzach.

XXIV. Villingener Kapuzinerkloster

Kapuziner

Die Kapuziner sind als Orden des Franziskanertums 1528 entstanden und innerhalb der katholischen Kirche anerkannt worden. Der strengen Askese verpflichtet, mit dem Heiligen Franziskus von Assisi (*1182-†1226) als Vorbild, waren (und sind) die Kapuziner (Wander-) Prediger und Eremiten, die sich um Seel- und Fürsorge kümmern(te)n.

Anfang November 1655 tauchten in Villingen vier Kapuzinerbrüder auf, die zunächst Unterkunft in der Siechenschaffnei bzw. an der Wendelinskapelle an der Niederen Straße fanden. Vor 1662 gelang der Kauf der Schaffnei, hier entstand 1662/63 das Gebäude des Villingener Kapuzinerklosters. In den Räumlichkeiten beengt, erwarben die Kapuziner 1693 das Leprosarium durch Tausch und kauften 1714 das benachbarte Lemlinsbad. Das Kloster verfügte über ein Gotteshaus, wo u.a. Graf Franz Karl von Fürstenberg (†1698) seine Grablege fand. Mit dem Übergang Villingens an das Großherzogtum Baden (1806) wurde die geistliche Gemeinschaft aufgehoben. Die Klostergebäude waren zwischenzeitlich (bis 1820) Militärhospital, danach Brauhaus und Branntweinbrennerei. Vor 1847 wurden die Gebäude abgebrochen; erhalten blieb der Volutengiebel des ehemaligen Klosters.

XXV. Das 19. bis 21. Jahrhundert

Im Zuge der Umbrüche vom 18. zum 19. Jahrhundert sind – wie wir gesehen haben – die meisten geistlichen Einrichtungen im Zusammenhang mit Villingen untergegangen. Lediglich der aus Dominikanerinnen und Klarissen zusammengesetzte St. Ursula-Konvent überlebte. Auch das Spital geht verändert (als Spitalfonds) bis heute seinen karitativen Aufgaben nach. Allgemein hatte aber nun der badische Staat Maßnahmen bei Fürsorge und Bildung zu ergreifen.

Veränderungen gab es im Verlauf des 19. bis 21. Jahrhunderts auch bei der katholischen Pfarrei Villingen, die Teil des 1821 gegründeten (badisch-hohenzollerischen) Erzbistums

Freiburg wurde. Heute stellt sich die Pfarrei dar als Seelsorgeeinheit Villingen/Münster mit der Münsterkirche als Pfarrkirche und den Stadtpfarreien Heiligkreuz und St. Fidelis sowie der Filialgemeinde St. Konrad.

Im konfessionell nicht mehr abgeschotteten Villingen des 19. Jahrhunderts – das badische Großherzogtum vereinigte katholische und evangelische Bevölkerungsteile in sich – wuchs auch der Anteil der evangelische Einwohner. Wohnten noch 1824 nur zehn Lutheraner in Villingen, so entstand hier 1854 eine evangelische Gemeinde, die 1859 die ehemalige Johanniterkirche St. Johann als evangelische Pfarrkirche übernehmen konnte. Die Kirchengemeinde gehört zur evangelischen Landeskirche in Baden, die wiederum auf der „Konsensusunion“ zwischen badischen Lutheranern und Reformierten vom Jahr 1821 gründet.

XXVI. Anhang

Regententabelle: Äbte des Klosters St. Georgen im Schwarzwald bzw. in Villingen

Heinrich I. (1084/6-1087), Konrad (1087-1088), Theoger (1088-1119), Werner I. von Zimmern (1119-1134), Friedrich (1134-1138), Johann von Falkenstein (1138-1145), Friedrich (2. Mal, 1145-1154), Guntram (= Sintram, 1154-1168), Werner II. (1168-1169), Manegold von Berg (1169-1187/93/94), Albert (1187-1191?), Manegold von Berg (2. Mal?, -1193/94), Dietrich (n.1193-1209), Burchard (1209, 1221), Heinrich II. (1220-1259), Dietmar (1259-1280), Berthold (1280, 1306), Ulrich I. der Deck (1308, 1332), Heinrich III. Boso von Stein (1335-1347), Ulrich II. von Trochtelfingen (1347, 1359), Johann II. aus Sulz (1359-1364), Ulrich II. (2. Mal, 1364-1368), Eberhard I. Kanzler aus Rottweil (1368-1382), Heinrich IV. Gruwel (1382-1391), Johann III. Kern (1392-1427), Silvester Billing aus Rottweil (1427, 1433), Heinrich V. Ungericht aus Sulz (1435, 1449), Johann IV. Swigger aus Sulz (1450, 1451), Heinrich V. (2. Mal, 1452-1457), Johann IV. (2. Mal, 1457-1467), Heinrich VI. Marschall (1467, 1473), Georg von Asch (1474-1505), Eberhard II. Pletz von Rotenstein (1505-1517), Nikolaus Schwander (1517-1530), Johann V. Kern aus Ingoldingen (1530-1566), Nikodemus Leupold aus Binsdorf (1566-1585), Blasius Schönlin aus Villingen (1585-1595), Michael I. Gaisser aus Ingoldingen (1595-1606), Martin Stark aus Villingen (1606-1615), Melchior Hug aus Villingen (1615-1627), Georg II. Gaisser aus Ingoldingen (1627-1655), Michael II. Ketterer aus Villingen (1655-1661), Johann Franz Scherer aus Villingen (1661-1685), Georg III. Gaisser aus Ingoldingen (1685-1690), Michael III. Glücker aus Rottweil (1690-1733), Hieronymus Schuh aus Villingen (1733-1757), Cölestin Wahl aus Ochsenhausen (1757-1778), Anselm Schababerle aus Baden-Baden (1778-1806)

Regententabelle: Guardiane des Franziskanerklosters Villingen

Heinrich von Freiburg (1268), Heinrich (1290), Heinrich von Luzern (1349), Burchard von Roggwill (1377), Heinrich Mittelhofer (1395, 1396), Johannes (1411), Hilpolt Merk (1415), Johannes Zimmermann (1421), Konrad von Sulgen (1429), Johannes von Mülheim, Laurentius Karrer (1455), Konrad Heßler genannt Nidinger (1463), Johannes Bruggen (1475-1485), Heinrich Gademann, Georg Fischer (1571-1581), Pelagius Rütt (1583), Johannes Kircher (1586), Georg Handeler (1596), Christopherus Schmidlin (1598), Konrad Nördlinger (1600), Christian Mößkircher (1611-1614), Adam Bopp (1614), Johann Kneyer (1619-1649), Severianus (1649), Konrad Hebling (1650), Michael Allwerther (1653), Cäsarius Schamberger (1656), Dominikus Baumgartner (1660), Amandus Deisch (1664-1679), Franziskus Klach (1665), Kornelius Lindacher (1677), Franziskus Dominikus Wagenmann (1680), Ulrich Reißer (1684), Fortunatus Wy (1687-1693), Heinrich Troyler (1694), Johann Baptist Lämblin von Villingen (1696, 1697), Anton Kiefer aus Solothurn (1699, 1722), David Hufer von Werdenstein (1702), Adrian Funk (1702-1706, 1708-1712), Johannes Schilling (1710), Bonaventura Krieg (1712, 1720), Konrad Moser (1714), Eustachius Appel (1717), Bernadin Müller (1723, 1735), Dionys Büeler (1724), Hippolyt Riegger (1726, 1743), Kaspar Halter (1729), Paul Anton Ottinger (1730), Franziskus Dominikus Schenk (1733), Dominik Gauser (1738-1741, 1743, 1747), Luitger Stein aus Regensburg (1744, 1747, 1750), Heinrich Wernher von Überlingen (1750), Marianus Wittum (1752, 1758, 1762), Adrian Wittum (1755, 1774), Joseph Thüring von Luzern (1757, 1761), Thaddäus Handtmann (1765, 1777), Venantius Lang von Regensburg (1768), Bonaventura Bodmar von Überlingen (1770), Konstantius Wittum (1771), Karl Ummenhofer (1780), Seraphin Byot von Breisach (1781), Benjamin Hartmann (1784)

Regententabelle: Johanniterkomture von Villingen

Friedrich (1280- 1290), Konrad von Egesheim (1297), Konrad von Schelklingen (1302), Heinrich von

Horwe (1303), Gottbold von Blumberg (1305-1308), Ulrich Bletz (1310), Egon von Fürstenberg (1317-1326), Gere von Lichtenstein (1334-1336), Walter von Rechberg (1345-1365), Friedrich von Zollern (1372-1393), Hermann von Ow (1399), Johann Sölr von Richtenberg (1417-1419), Hugo von Montfort (1427-1439), Hans Schenk von Staufenberg (1447-1448), Johann Trulleray (1451), Wilhelm Spät (1458-1467), Melchior von Rein (1469-1473), Betz von Lichtenberg (1474-1480), Wilhelm von Remchingen (1485-1513), Gabriel von Breitenlandenber (1518), Philipp Schilling von Cannstatt (1523), Wolfgang von Masmünster (1523-1536), Rudolf von Rüdigheim (1539-1541), Georg Kehler von Schwandorf (1546-1571), Hans Philipp Lösch von Mülheim (1571-1601), Ferdinand Muckentahl von Hexenacker (1601-1610), N.N. von Enzberg (1611), Dietrich Rollmann von Dattenberg (1624-1632), Franz von Sonnenberg (1649-1682), Johann Dietrich von Schaesberg (1688-1699), Dietrich von Prassberg (1702), Nikolaus Anton von Enzberg (1751), Johann Baptist von Schauenburg (1753-1759), Joseph Benedikt von reinach (1787-1789), N.N. Baron von Flachslanden (1806)

Regententabelle: Äbtissinnen des Villinger Bickenklosters

[...] Egino IV. v. Urach (1180-1230), Egino V. (1230-1236), Heinrich I. v. Fürstenberg (ca.1245-1284), Friedrich I. (1284-1295/97), Egino (1284-1324), Johann (1324-1326/32), Götz (1324-1326/41), Heinrich II. (1296-1337), Heinrich III. (1334-1367), Heinrich IV. (1367-1408), Heinrich V. (1408-1455), Konrad (1455-1484), Egen d.J. (1455-1483), Heinrich VII. (1484-1499), Wolfgang (1484-1509), Wilhelm (1509-1549), Friedrich II. (1509-1559) [...]

Regententabelle: Herzöge von Habsburg

Ursula Heider (1480-1489), Klara Wittenbach (1489-1493), Klara Irmner (1496-1512), Elisabeth Frank (1512-1525), Anna Sattler von Croarin (1525-1552), Marta Übelacker (1552-1571), Katharina von Karpfen (1571-1578), Sophie Echlinberger (1578-1592), Apollonia Moser (1592-1612), Cleopha Ducher (1612-1624), Ursula Labellis (1624-1635), Katharina Hillesön (1637-1652), Apollonia Waldmann (1652-1655), Juliane Ernest (1655-1665), Agnes Kaiser (1665-1673), Franziska Lindacher (1673-1685), Theresia Sick (1685-1699), Anna Cäcilia Weber (1700-1739), Maria Victoria Claudia zur Thamen (1739-1761), Regina Theresia Winterhalter (1761-1775), Karolina Wittum (1775-1782)

Zeittafel: Villingen in Mittelalter und Neuzeit

4.Jh., 2. Hälfte Alemannenzeit in Villingen, 6.Jh., Anfang Alemannien zum Frankenreich, 6./7.Jh. Reihengräberfriedhöfe der Villinger Altstadt, ab 6.Jh. Siedlungsaktivitäten um Villingen, ca.700?, 8.Jh.? Villinger Altstadtkirche, 817 Erste Erwähnung Villingens in einer St. Galler Urkunde, 991/96-1024 Graf Bezelin von Villingen, 999 Markt-, Münz- und Zollrecht für Villingen, 12.Jh., Mitte Villinger Münsterkirche, 1180-1187 Tennenbacher Güterstreit, 1186-1218 Herzog Berthold V. von Zähringen, n.1200 Villinger Stadtmauer, 1218 Aussterben der Zähringer, reichsstädtisches Villingen, 1225 Urkunde für Kloster Salem, Bürgergemeinde, Konrad von Winterstetten, 1233/34 Abt-Gaisser-Haus und Kloster St. Georgen, 1236 Beginenhaus in Villingen, 1238 Zisterzienserinnen in Villingen, 1240 Schwesterngemeinschaft bei der Nikolauskapelle, 1241 Reichssteuerverzeichnis, 1244 Villinger Siegel, ca.1245-1283 Graf Heinrich I. von Fürstenberg, 1253 Vilinger Johanniterkommende, 1255 Vetttersammlung, 1268 Villinger Minoritenkloster, 1274 Waldhauser Sammlung, 1275 Liber decimationis des Bistums Konstanz, 1283 Fürstenbergische Baargrafschaft und Reichslehen Villingen, 1284 Villinger Verfassungsurkunde, 1284/86 Villinger Heilig-Geist-Spital, 1294 Alter und neuer Rat, kleiner und großer Rat in Villingen, 13./14.Jh. Pflughöfe der geistlichen Gemeinschaften Katharinental, St. Blasien, Amtenhausen, Reichenau, Schaffhausen, Zurzach und St. Märgen in Villingen, 1305 Bickenkloster, 1306 Villinger Rathaus, 1317-1326 Fürstenberger Fehde, 1322 Villinger Leprosenhaus, 1324 Villinger Zunftverfassung, 1326 Haslacher Anschlag, Übergang Villingens an die Habsburger, 1336 Villinger Bürgerbücher, 1336/60 Antonitereremiten in Villingen, 1371 Villinger Stadtrecht, 1418 Ratsminderung in Villingen, 1499 Schwabenkrieg, 1499, 1513 Romäus Mans, 1525 Bauernkrieg, 1633/34 Belagerungen Villingens, 1704 Belagerung Villingens, ab 1756 Josephinische Reformen in Verwaltung und Religion, 1782/84 Ursulinenkloster aus Klarissen und Dominikanerinnen, 1791/97 Aufhebung des Franziskanerklosters, 1797/1803 Villingen an das Herzogtum Modena, 1805 Villingen württembergisch, 1806 Villingen badisch, 1806 Aufhebung des benediktinischen Georgsklosters, der Johanniterkommende und des Kapuzinerklosters, ab 1813/30 Abriss der äußeren (und inneren) Befestigungsanlagen, 1848/49 Badische Revolution, 1869/73 Schwarzwaldbahn, 1937 Kneipkurort, 1954 Große Kreisstadt, 1972 Villingen-Schwenningen

Anmerkungen

Kapitel I: BADER, Städtegründungen; BROOKE, Klöster; BUHLMANN, Deutscher Südwesten, BUHLMANN,

Frühe schriftliche Überlieferung, Vortragspaper; BUHLMANN, Habsburgisches Villingen, Vortragspaper; BUHLMANN, Klöster und Stifte; BUHLMANN, Kurze Geschichte; BUHLMANN, Stadt, Königtum und Reich, Vortragspaper; BUHLMANN, Villingen und die Fürstenberger, Vortragspaper; BUMILLER, Menschen, Mächte, Märkte; BUMILLER, Villingen im Spätmittelalter; HAWEL, Mönchtum; HbBWLG 1-2; HOMBURG, Klöster; HUGER, Tausend Jahre; HUMPERT u.a., Entdeckung; HUTH, Villingen; JENISCH, Entstehung; KAISER, Klöster; KOTTMANN, Begebenheiten; KOTTMANN u.a., Villingen; LexMA; LThK; REUBER, Villingen-Schwenningen; SCHREINER, Barockklöster; SCHULZE, Häuser; SCHWAIGER, Mönchtum; SCHWAIGER u.a., Orden; StAVS; Villingen und Schwenningen; WILLIG, Spurensuche; ZOTZ, Verleihung.

Kapitel II: . JENISCH, Entstehung; MÜLLER, Kirchengeschichte; NUTZ u.a., Bürgerbücher; RODER, Heinrich Hugs Villingen Chronik; RODER, Stadtrechte: Villingen; Villingen und Schwenningen.

Kapitel III: BUHLMANN, Kurze Geschichte; JENISCH u.a., Kirchen und Klöster; PERSON-WEBER, Liber decimationis.

Kapitel IV: BERSCHIN, Eremiten und Insula; BORST, Mönche am Bodensee; BUHLMANN, St. Gallen auf der Baar, Vortragspaper; HS III/1; OCHSENBEIN, St. Gallen; TREMP u.a., Eremiten und Insula; UB StGallen I 226; ZETTLER, St. Gallen.

Kapitel V: Abt-Gaiser-Haus; BUHLMANN, Benediktinerkloster; BUHLMANN, Gründungsbericht; BUHLMANN, Klöster und Stifte; BUHLMANN, St. Georgen auf der Baar; GB V; KALCHSCHMIDT, St. Georgen; MARTINI, St. Georgen; Notitiae S. Georgii c.54, 82, 89; REVELLIO, Baugeschichte; REVELLIO, Beiträge; RODER, St. Georgen; SCHULZE, Häuser.

Kapitel VI: BUHLMANN, Benediktinisches Mönchtum; BUHLMANN, Klöster und Stifte; BUHLMANN, Zähringer; BUHLMANN, Zähringer und Villingen; FLEIG, S. Peter; GB V; KÄLBLE, Villingen; MÜHL-EISEN, St. Peter; MÜHLEISEN u.a., St. Peter; WEECH, Rotulus Sanpetrinus, S.144, 152, 160, 163f, 166, 168.

Kapitel VII: BROMMER, Gengenbach; BUHLMANN, Benediktinisches Mönchtum; BUHLMANN, Klöster und Stifte; GB V.

Kapitel VIII: BUHLMANN, Klöster und Stifte; BUHLMANN, Tennenbacher Güterstreit, Vortragspaper; EBERL, Zisterzienser; FUB I 88, 154, V 108, RR 1, 5, 8f; RUPF, Tennenbach; WEBER, Tennenbacher Besitz.

Kapitel IX: BUHLMANN, Klöster und Stifte; CDS I 139; FUB V 132; FUCHS, Runstal; HS III/2; KNAPP, Spuren; RÖSENER, Salem; SCHNEIDER, Salem.

Kapitel X: BOEWE-KOOB u.a., Urkunden; BUHLMANN, Stadt, Königtum und Reich, Vortragspaper; JENISCH u.a., Kirchen und Klöster; SCHULZE, Häuser; STEGMAIER, Frauenklöster.

Kapitel XI: HECHT, Johanniterkommende; JENISCH u.a., Kirchen und Klöster; SARNOWSKY, Johanniter; SCHULZE, Häuser.

Kapitel XII: FELD, Franziskaner; FUCHS, Anfänge; MERTENS, Franziskanerkloster; RODER, Franziskaner; SCHULZE, Häuser.

Kapitel XIII: HS IV/5; JENISCH u.a., Kirchen und Klöster.

Kapitel XIV: BERWECK, Heilig-Geist-Spital; GLATZ, Auszüge; JENISCH u.a., Kirchen und Klöster; LexMA; SCHULZE, Häuser; STRÖBELE, Armut.

Kapitel XV: ABVS; BOEWE-KOOB, Kloster Sankt Clara; HILDEGART, Gutachhöfe; JENISCH u.a., Kirchen und Klöster; SCHULZE, Häuser.

Kapitel XVI: BADER, Amtenhausen; BUHLMANN, Klöster und Stifte; JENISCH u.a., Kirchen und Klöster.

Kapitel XVII: BUHLMANN, Benediktinisches Mönchtum; BUHLMANN, Klöster und Stifte; GB V; OTT, St. Blasien, SCHULZE, Häuser; 1000jähriges St. Blasien.

Kapitel XVIII: JENISCH u.a., Kirchen und Klöster; LexMA.

Kapitel XIX: BEYERLE, Reichenau; BINDER, Besitz; BORST, Mönche am Bodensee; BUHLMANN, Klöster und Stifte; GB V; KREUTZER, Verblichener Glanz; MAURER, Reichenau; SPIECKER-BECK u.a., Reichenau; ZETTLER, Klosterbauten.

Kapitel XX: BUHLMANN, Hezelo und Hesso; HS III/1.

Kapitel XXI: BUHLMANN, Klöster und Stifte; LexMA.

Kapitel XXII: HS IV/2; JENISCH u.a., Kirchen und Klöster.

Kapitel XXIII: HS II/2, III/1; JENISCH u.a., Kirchen und Klöster.

Kapitel XXIV: REVELLIO, Beiträge; SCHULZE, Häuser.

Kapitel XXV: BUHLMANN, Badische Geschichte; KRIESCHE, Schulwesen; REVELLIO, Beiträge.

Abkürzungen

ABVS = Archiv Bickenkloster Villingen-Schwenningen; AlemJb = Alemannisches Jahrbuch; CDS =

Codex Diplomaticus Salemitanus; FDA = Freiburger Diözesan-Archiv; FOLG = Forschungen zur ober-rheinischen Landesgeschichte; GB = Germania Benedictina; GHV = Villingen im Wandel der Zeit. Geschichts- und Heimatverein Villingen; HbBWG = Handbuch der baden-württembergischen Geschichte; HS = Helvetia sacra; LexMA = Lexikon des Mittelalters; LThK = Lexikon für Theologie und Kirche; MGH = Monumenta Germaniae Historica: SS = Scriptores in Folio; RR = WOLLASCH, Roderisches Repertorium; SchrrVillingen, SchrrVS = Schriftenreihe der Stadt Villingen, Villingen-Schwenningen; StAVS = Stadtarchiv Villingen-Schwenningen; SVGBaar = Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar; TutHbll = Tuttlinger Heimatblätter; UB StGallen = Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen; VA = Vertex Alemanniae. Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte St. Georgen, Schriftenreihe zur südwestdeutschen Geschichte; VAIF = Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br.; VerVS = Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der städtischen Museen Villingen-Schwenningen; VKGLBW B = Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen; VuF = Vorträge und Forschungen; ZGO = Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins

Quellen und Regesten

- BOEWE-KOOB, E., SCHULZE, U., „Allen, die diesen Brief lesen und hören lesen, tue ich kund ...“ Urkunden Villingen Frauen aus dem 13. und 14. Jahrhundert (= VerVS 31), Villingen-Schwenningen 2005
- Codex Diplomaticus Salemitanus, hg. v. F. VON WEECH, TI.1: Urkunden 1134-1266 (= ZGO 35), Karlsruhe 1883, TI.2: Urkunden 1267-1285, in: ZGO 38 (1885), S.1-129, 373-474
- Fürstenbergisches Urkundenbuch, hg. v.d. Fürstlichen Archive in Donaueschingen, Bd.I: Quellen zur Geschichte der Grafen von Achalm, Urach und Fürstenberg bis zum Jahre 1299, bearb. v. S. RIEZLER, Tübingen 1877, Bd.II: Quellen zur Geschichte der Grafen von Fürstenberg vom Jahre 1300-1399, bearb. v. S. RIEZLER, Tübingen 1877; Bd.V: Quellen zur Geschichte der Fürstenbergischen Lande in Schwaben vom Jahre 700-1359, Tübingen 1885, Bd.VII: Quellen zur Geschichte der Fürstenbergischen Lande in Schwaben vom Jahre 1470-1509, Tübingen 1891
- GLATZ, K., Auszüge aus den Urkunden des Bickenklosters in Villingen, in: ZGO 32 (1880), S.274-308
- Notitiae foundationis et traditionum monasterii S. Georgii in Nigra Silva, hg. v. O. HOLDER-EGGER, in: MGH SS 15,2, 1888, Ndr Stuttgart-New York 1963, S.1005-1023
- NUTZ, A., WALZER, G. (Bearb.) Die Bürgerbücher der Stadt Villingen (1336-1593, mit Nachträgen bis 1791). Quellenedition (= VerVS 24), Villingen-Schwenningen 2001
- PERSON-WEBER, G., Der Liber decimationis des Bistums Konstanz. Studien, Edition und Kommentar (= FOLG 44), Freiburg i.Br.-München 2001
- REINARTZ, M. (Hg.), Lehnsgüter in Obereschach 1292-1811. Ein Beitrag zur Geschichte der ehemaligen Johanniterkommende Villingen (= VerVS), Villingen-Schwenningen 1986
- REINARTZ, M. (Hg.), Lehnsgüter in Weigheim 1281-1792, Ein Beitrag zur Geschichte der ehemaligen Johanniterkommende Villingen (= VerVS), Villingen-Schwenningen 1987
- RODER, C. (Hg.), Heinrich Hugs Villingen Chronik 1495-1533 (= Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart, Bd.164), Tübingen 1883
- RODER C. (Bearb.), Oberrheinische Stadtrechte, Abt.2: Schwäbische Stadtrechte, H.1: Villingen, Heidelberg 1905
- Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, TI.I: 700-840, bearb. v. H. WARTMANN, St. Gallen 1863
- WEECH, F. VON, Der Rotulus Sanpetrinus nach dem Original im Großh. General-Landesarchiv zu Karlsruhe, in: FDA 15 (1882), S.133-184
- WOLLASCH, H.-J. (Bearb.), Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen. Urkunden, Akten und Bücher des 12.-19. Jahrhunderts („Roderisches Repertorium“) (= SchrrVillingen), Bd.I: Urkunden, Bd.II: Akten und Bücher, Villingen 1970

Literatur

- Das Abt-Gaisser-Haus in Villingen. Untersuchungen zur Geschichte und Baugeschichte, hg. v. Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (= VerVS 14), Villingen-Schwenningen 1997
- BADER, K.S., Kloster Amtenhausen in der Baar. Rechts- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen (= Veröffentlichungen aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv, H.7), Donaueschingen 1940

- BADER, K.S., Villingen und die Städtegründungen der Grafen von Urach-Freiburg-Fürstenberg im südöstlichen Schwarzwaldgebiet, in: MÜLLER, Villingen und die Westbaar, 1972, S.66-85
- BERSCHIN, W., Eremus und Insula. St. Gallen und Reichenau im Mittelalter – Modell einer lateinischen Literaturlandschaft, Wiesbaden 1987
- BERWECK, W., Das Heilig-Geist-Spital zu Villingen im Schwarzwald von der Gründung bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Verfassung und Verwaltung (= SchrrVillingen), Villingen [-Schwenningen] 1963
- BEYERLE, K. (Hg.), Die Kultur der Abtei Reichenau. Erinnerungsschrift zur zwölfhundertsten Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters 724-1924, 2 Halbbde., 1925, Ndr Aalen 1970
- BINDER, D., Besitz und Grundherrschaft der Abtei Reichenau an der oberen Donau und in der Baar, Tl.1, in: TutHbll NF 70 (2007), S.142-170, Tl.2, in: TutHbll NF 71 (2008), S.29-78
- BOEWE-KOEB, E., Das Kloster Sankt Clara am Bickentor zu Villingen, in: Villingen und Schwenningen, 1998, S.171-194
- BORST, A., Mönche am Bodensee 610-1525, Sigmaringen 1978
- BROMMER, H., Gengenbach – Kirchen und Berglekapelle, Lindenberg 1999
- BROOKE, C., Die Klöster. Geist, Kultur, Geschichte (= Herder Tb 4970), Freiburg i.Br.-Basel-Wien 2001
- BUHLMANN, M., Benediktinisches Mönchtum im mittelalterlichen Schwarzwald. Ein Lexikon, Tl.1: A-M, Tl.2: N-Z (= VA 10/1-2), St. Georgen 2004, ²2006, ³2007
- BUHLMANN, M., Der Tennenbacher Güterstreit. Vortrag beim Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V., Villingen, 29. Januar 2004, Essen 2004
- BUHLMANN, M., Die frühe schriftliche Überlieferung zum Ort Villingen (9.-13. Jahrhundert), in: GHV 28 (2005), S.71-81
- BUHLMANN, M., Die frühe schriftliche Überlieferung zum Ort Villingen (9.-13. Jahrhundert). Vortrag beim Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V., Villingen, 17. März 2005, Essen 2005
- BUHLMANN, M., Die frühe schriftliche Überlieferung zum Ort Villingen (9.-13. Jahrhundert), in: GHV 28 (2005), S.71-81
- BUHLMANN, M., Das Kloster St. Gallen auf der Baar. Vortrag beim Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V., und beim Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Donaueschingen, 4. Oktober 2005, Essen 2005
- BUHLMANN, M., Das Benediktinerkloster St. Georgen. Geschichte und Kultur (= VA 21), St. Georgen 2006
- BUHLMANN, M., Mittelalterliche Geschichte im deutschen Südwesten, Tl.1: Frühes Mittelalter - Hohes Mittelalter, Tl.2: Spätes Mittelalter, Tl.3: Anhang (= VA 24/1-3), St. Georgen 2006
- BUHLMANN, M., Das Kloster St. Gallen auf der Baar, in: GHV 29 (2006), S.72-80
- BUHLMANN, M., Stadt, Königtum und Reich – Villingen im 13. Jahrhundert, in: GHV 30 (2007), S.24-32
- BUHLMANN, M., Badische Geschichte. Mittelalter – Neuzeit (= VA 29), St. Georgen 2007, Essen ²2010
- BUHLMANN, M., Villingen und die Fürstenberger, in: GHV 32 (2009), S.16-25
- BUHLMANN, M., Hezelo und Hesso, die St. Georgener Klostergründer (= VA 42/1), St. Georgen 2009
- BUHLMANN, M., Klöster und Stifte in Baden-Württemberg – Geschichte, Kultur, Gegenwart, Tl.1: Mönchtum im deutschen Südwesten, Tl.2: Einzelne Klöster und Stifte (= VA 45/1-2), St. Georgen 2009
- BUHLMANN, M., Das Kloster St. Georgen auf der Baar (= VA 47), St. Georgen 2009
- BUHLMANN, M., Die Zähringer – Herzöge im hochmittelalterlichen Schwaben (= VA 48), St. Georgen 2009, Essen ²2010
- BUHLMANN, M., Habsburgisches Villingen vom 14. bis 16. Jahrhundert, in: GHV 33 (2010), S.49-56
- BUHLMANN, M., Die Zähringer und Villingen, in: GHV 34 (2011), S.122-131
- BUHLMANN, M., Der Gründungsbericht des Klosters St. Georgen im Schwarzwald (= VA 53), Essen 2011
- BUHLMANN, M., Eine kurze Geschichte Villingens im Mittelalter (= VA 56), Essen 2011
- BUMILLER, C., Villingen im Spätmittelalter. Verfassung, Wirtschaft, Gesellschaft, in: Villingen und Schwenningen, 1998, S.119-154
- BUMILLER, C. (Hg.), Menschen, Mächte, Märkte. Schwaben vor 1000 Jahren und das Villingener Marktrecht (= VerVS 20), Villingen-Schwenningen 1999
- EBERL, I., Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens, Darmstadt 2002
- FELD, H., Franziskaner (= UTB 3011), Stuttgart 2008
- FLEIG, E., Handschriftliche, wirtschafts- und verfassungsgeschichtliche Studien zur Geschichte des Klosters St. Peter auf dem Schwarzwald, Diss. Freiburg i.Br. 1908
- FUCHS, J., Runstal, ehemals Dorf und Burg bei Villingen, in: SVGBaar 29 (1972), S.230-240
- FUCHS, J., Die Anfänge des Franziskanerklosters in Villingen, in: MÜLLER, Villingen und die Westbaar, 1972, S.148-154
- Germania Benedictina, hg. v.d. bayerischen Benediktinerakademie München in Verbindung m.d. Abt-Herwegen-Institut Maria Laach: Bd.V: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, bearb. v. F.

- QUARTHAL, Ottobeuren 1976
- Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, hg. von M. SCHAAB u. H. SCHWARZMAIER i.A. der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg: Bd.1: Allgemeine Geschichte: Tl.1: Von der Urzeit bis zum Ende der Staufer, Stuttgart 2001; Tl.2: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Alten Reiches, Stuttgart 2000; Bd.2: Die Territorien im Alten Reich, Stuttgart 1995
- HAWEL, P., Das Mönchtum im Abendland, Freiburg i.Br. 1993
- HECHT, W., Zur Geschichte der Johanniterkommende Villingen, in: MÜLLER, Villingen und die Westbaar, 1972, S.141-147
- Helvetia sacra, hg. v. A. BRUCKNER: Abt. II/2: Die weltlichen Kollegiatstifte der deutsch- und französischsprachigen Schweiz, Bern 1977, Abt. III/1/1-3: Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz, Bern 1986, Abt. III/2/1-2: Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, die reformierten Bernhardinerinnen, die Trappisten und Trappistinnen und die Wilhelmiten in der Schweiz, Bern 1982, Abt. IV/2: Die Augustiner-Chorherren und die Chorfrauengemeinschaften in der Schweiz, Basel 2004, Abt. IV/5/1-2: Die Dominikaner und Dominikanerinnen in der Schweiz, Basel 1999
- HILDEGART, M., Die Gutachhöfe des Bickenklosters St. Klara in Villingen, in: FDA 32 (1931), S.306-316
- HOMBURG, E., LUCKE-HUSS, K., Klöster (= DuMont Schnellkurs), Köln 2007
- HUGER, W., Tausend Jahre: Vom Markort zur Stadt, in: Villingen und Schwenningen, 1998, S.74-89
- HUMPERT, K., SCHENK, M., Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung. Das Ende vom Mythos der „Gewachsenen Stadt“, Darmstadt 2001
- HUTH, V., Kaiser Friedrich II. und Villingen. Beobachtungen zur Rolle der Stadt in reichs- und territorialpolitischen Konflikten der spätstaufischen Zeit, in: MAULHARDT u.a., Villingen, 2003, S.199-234
- JENISCH, B., Die Entstehung der Stadt Villingen. Archäologische Zeugnisse und Quellenüberlieferung (= Forschungen und Berichte der Archäologie in Baden-Württemberg, Bd.22), Stuttgart 1999
- JENISCH, B., WEBER, K., Kirchen und Klöster im mittelalterlichen Villingen und Schwenningen, in: Villingen und Schwenningen, 1998, S.90-118
- KAISER, J., Klöster in Baden-Württemberg. 1200 Jahre Kunst, Kultur und Alltagsleben, Stuttgart 2004
- KALCHSCHMIDT, K.T., Geschichte des Klosters, der Stadt und des Kirchspiels St. Georgen auf dem badischen Schwarzwald, 1895, Ndr Villingen-Schwenningen 1988
- KÄLBLE, M., Villingen, die Zähringer und die Zähringerstädte. Zu den herrschaftlichen Rahmenbedingungen der Stadtentstehung im 12. Jahrhundert, in: MAULHARDT u.a., Villingen, 2003, S.143-166
- KNAPP, U., Auf den Spuren der Mönche. Bauliche Zeugen der Zisterzienserabtei Salem zwischen Neckar und Bodensee, Regensburg 2009
- KOTTMANN, I., Revolutionäre Begebenheiten aus Villingen und Schwenningen, in: Villingen und Schwenningen, 1998, S.312-344
- KOTTMANN, I., SCHULZE, U., Villingen auf dem Weg von Vorderösterreich nach Baden 1740-1806, in: Villingen und Schwenningen, 1998, S.287-311
- KRIESCHE, M., Das Schulwesen in Villingen-Schwenningen, in: Villingen und Schwenningen, 1998, S.345-356
- KREUTZER, T., Verblichener Glanz. Adel und Reform in der Abtei Reichenau im Spätmittelalter (= VKGLBW B 168), Stuttgart 2008
- Lexikon des Mittelalters, 9 Bde., 1980-1998, Ndr Stuttgart-Weimar 1999
- Lexikon für Theologie und Kirche, hg. v. J. HÖFER u. K. RAHNER, 11 Bde., Freiburg-Basel-Wien ²1986
- MARTINI, E.C., Geschichte des Klosters und der Pfarrei St. Georgen auf dem Schwarzwald. Ein historischer Versuch, 1859, Ndr Villingen 1979
- MAULHARDT, H., ZOTZ, T. (Hg.), Villingen 999-1218. Aspekte seiner Stadtwerdung und Geschichte bis zum Ende der Zähringerzeit im überregionalen Vergleich (= VerVS 27 = VAIF 70), Waldkirch 2003
- MAURER, H. (Hg.), Die Abtei Reichenau. Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Inselklosters (= Bodensee-Bibliothek 20), Sigmaringen 1974
- MERTENS, D., Das Franziskanerkloster zu Villingen. Zur Geschichte seiner baulichen Nutzung, in: GHV 18 (1993), S.9-23
- MÜHLEISEN, H.-O., St. Peter im Schwarzwald, Regensburg ⁴1995
- MÜHLEISEN, H.-O., OTT, H., ZOTZ, T. (Hg.), Das Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald. Studien zu seiner Geschichte von der Gründung im 11. Jahrhundert bis zur frühen Neuzeit (= VAIF 68), Waldkirch 2001
- MÜLLER, W. (Hg.), Villingen und die Westbaar (= VAIF 32), Bühl 1972
- MÜLLER, W., Die Kirchengeschichte Villingens im Mittelalter, in: MÜLLER, Villingen und die Westbaar, 1972, S.100-126
- OCHSENBEIN, P. (Hg.), Das Kloster St. Gallen im Mittelalter. Die kulturelle Blüte vom 8. bis zum 12. Jahrhundert, Darmstadt 1999
- OTT, H., Studien zur Geschichte des Klosters St. Blasien im hohen und späten Mittelalter (= VKGLBW B 27), Stuttgart 1963
- REUBER, P., Villingen-Schwenningen – eine Vernunftfehde? Gedanken zur kommunalen Gebietsreform,

- in: Villingen und Schwenningen, 1998, S.494-517
- REVELLIO, P., Baugeschichte des Benediktinerstifts St. Georgen in Villingen, in: SVGBaar 23 (1954), S.69-96
- REVELLIO, P., Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Gesammelte Arbeiten (= SchrrVillingen), Villingen 1964
- RIEZLER, S., Geschichte des fürstlichen Hauses Fürstenberg und seiner Ahnen bis zum Jahr 1509, Tübingen 1883
- RODER, C., Die Franziskaner zu Villingen, in: FDA 32 (1904), S.232-312
- RODER, C., Das Benediktinerkloster St. Georgen auf dem Schwarzwald, hauptsächlich in seiner Beziehung zur Stadt Villingen, in: FDA 33 (1905), S.1-76
- RÖSENER, W., Reichsabtei Salem. Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Zisterzienserklosters von der Gründung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (= VuF, Sbd.13), Sigmaringen 1974
- RUPF, P.E., Das Zisterzienserkloster Tennenbach im mittelalterlichen Breisgau. Besitzgeschichte und Außenbeziehungen (= FOLG 48), Freiburg i.Br.-München 2004
- SARNOWSKY, J., Die Johanniter. Ein geistlicher Ritterorden in Mittelalter und Neuzeit (= BSR 2737), München 2011
- SCHREINER, K., Schwäbische Barockklöster, Lindenberg 2003
- SCHNEIDER, R. (Hg.), Salem. 850 Jahre Reichsabtei und Schloss, Konstanz 1984
- SCHULZE, U. Häuser und ihre Geschichte. Wegweiser zu historischen Stätten in Villingen und Schwenningen (= SchrrVS 8), Villingen-Schwenningen 1998
- SCHWAIGER, G. (Hg.), Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Lexikon, München 1993
- SCHWAIGER, G., HEIM, M., Orden und Klöster. Das christliche Mönchtum in der Geschichte (= BSR 2196), München 2002
- SPIECKER-BECK, M., KELLER, T., Klosterinsel Reichenau. Kultur und Erbe, Stuttgart 2001
- STEGMAIER, G., Zur Frühgeschichte der Villingener Frauenklöster und ihrer Topographie, in: MÜLLER, Villingen und die Westbaar, 1972, S.155-174
- STRÖBELE, U., „Armut, Alter, Krankheit“. Aspekte des Villingener Armenwesens in der frühen Neuzeit, in: Villingen und Schwenningen, 1998, S.267-286
- 1000jähriges St. Blasien. 200jähriges Domjubiläum (= Ausstellungskatalog), 2 Bde., Karlsruhe 1983
- TREMP, E., SCHMUKI, K., FLURY, T. (Hg.), Eremiten und Insula. St. Gallen und die Reichenau im Mittelalter, St. Gallen 2002
- Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur, hg. v.d. Stadt Villingen-Schwenningen aus Anlaß des Jubiläums 1000 Jahre Münz-, Markt- und Zollrecht Villingen im Jahre 1999 (= VerVS 15), Villingen-Schwenningen 1998
- WEBER, M., Der Tennenbacher Besitz im Villingener Raum, in: MÜLLER, Villingen und die Westbaar, 1972, S.175-191
- WILLIG, W., Spurensuche in Baden-Württemberg: Klöster, Stifte, Klausen. Ein kulturhistorischer Führer, Wannweil 1997
- WOLLASCH, H.-J., Die Anfänge des Klosters St. Georgen im Schwarzwald. Zur Ausbildung der geschichtlichen Eigenart eines Klosters innerhalb der Hirsauer Reform (= FOLG 14), Freiburg i.Br. 1964
- ZETTLER, A., Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen - Schriftquellen - St. Galler Klosterplan (= Archäologie und Geschichte, Bd.3), Sigmaringen 1988
- ZETTLER, A., St. Gallen als Bischofs- und Königskloster, in: AlemJb 2001/02, S.9-22
- ZOTZ, T., Die Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechts durch Kaiser Otto III. an Graf Berthold für seinen Ort Villingen, in: Villingen und Schwenningen, 1998, S.10-25

Text aus: Vertex Alemanniae. Schriftenreihe zur südwestdeutschen Geschichte, Heft 57, Essen 2011